JAHRBUCH DES OBERAARGAUS 1968

JAHRBUCH DES OBERAARGAUS 1968

Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde

Elfter Jahrgang
Herausgeber: Jahrbuchvereinigung des Oberaargaus
Druck und Gestaltung: Fritz Kuert AG, Langenthal
Umschlagzeichnung (Kanzelfries, Kirche Aarwangen): Peter Käser, Langenthal

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 7
(Karl Stettler, Lehrer, Lotzwil)

Eggen u Grebe 9
(Simon Gfeller)

Die Glasgemälde von Hans Stocker in der Kirche zu Oberbipp 11
(Ernst Wyss und Gerhard Greub, Attiswil)

Von der Bienenzucht im Oberaargau — einst und jetzt 17
(Fritz Müller, Lehrer, Oschwand)

Gedichte. 25
(Jakob Käser, Dorfschmied und Schriftsteller, Madiswil)

Oberst Daniel Flückiger, Aarwangen (1820—1893). 29
(Hans Hauenstein, Langenthal, und Dr. Karl H. Flatt, Solothurn)

Auf der Spur von Scharfrichtern in und aus Herzogenbuchsee. 33
(Hans Henzi, Sekundarlehrer, Herzogenbuchsee)

Die Möbelfabrik Aebi & Cie AG in Huttwil. 52
(Samuel Herrmann, Sekundarlehrer, Langenthal)

Niederschlag und Abfluss im Langetegebiet im nassen Jahre 1965 58
(Dr. Val. Binggeli, Seminarlehrer, Langenthal)

Der Flugplatz des Oberaargaus in Langenthal/Bleienbach. 91
(Paul Schnyder, Betriebstechniker, Roggwil)

Die Kirche Aarwangen 97
(Pfr. Ernst Moser, Aarwangen)

50 Jahre Solothurn—Niederbipp-Bahn (SNB) 124
(Johann Mathys, Direktor, Langenthal)

Von den Vögeln im Oberaargau 127
(Walter Bieri, Ing. agr., Langenthal)

Tätigkeitsbericht 1967 der Heimatschutzgruppe Oberaargau. 176
(Paul Gygax und Ulrich Kuhn, Langenthal)

Autorenregister der Jahrbücher 1958 bis 1967 (Redaktion) 179
Sachregister der Jahrbücher 1958 bis 1967 (Redaktion) 184

VORWORT

Krieg und Kriegsgeschrei, Irrnisse und Wirrnisse, ein Leben auf dem Pulverfass kennzeichnen die Geschichte unserer Tage.

Der Ruf nach Selbstbesinnung und Lösungen richtet sich an den einzelnen Menschen wie nie zuvor.

Hat die Herausgabe eines Jahrbuches in den Schrecken der Zeit noch Sinn und Aufgabe?

Wir glauben und hoffen, dass wir mit unserem Werk in engen Grenzen Notwendiges für unsere Heimat tun dürfen.

Mit dem neuen Bande kann bereits die zweite Jahrzehntreihe unserer Jahrbücher eingeleitet werden. Mit einer Fülle von Aufsätzen haben wir wiederum versucht, der schwierigen Aufgabe der Auswahl hinsichtlich regionaler und thematischer Verteilung gerecht zu werden. Ein notwendig gewordenes Autoren- und Sachregister der zehn ersten Jahrgänge möge zu Überblick und Weiterarbeit anregen.

Gerne erwähnen wir an dieser Stelle das Erscheinen gewichtiger Arbeiten im Berichtsjahr, die grosse Männer der engern und weitern Heimat ehren. Von unserem Redaktionsmitglied Dr. Val. Binggeli erschien im Frühjahr 1968 zum 100. Geburtstag des Emmentaler Mundartdichters Simon Gfeller (1868 bis 1943) eine vorzügliche Biographie entlang von Selbstzeugnissen und Zeitdokumenten.

In der Reihe der «Langenthaler Heimatblätter» erfolgte als Sondernummer 1968 unter der Schriftleitung desselben Autors die Herausgabe einer Gedenkschrift für den Langenthaler Lehrer, den Forscher und Dichter Jakob Reinhard Meyer (1883 bis 1966).

Wir verweisen auch auf die Dissertation unseres Jahrbuch-Sekretärs Dr. K. H. Flatt: «Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Oberaargau», die gemäss Vereinbarung gleichzeitig als «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» und als Sonderband des Jahrbuches auf Ostern herausgegeben werden kann (Subskriptionsprospekt beiliegend).

Am 25. März 1968 verstarb im Alter von 83 Jahren Dr. Hans Freudiger, Bern, der letzte der grossen Chronisten des Bipperamtes. Mit 73 Jahren vehementer Mitbegründer des Jahrbuches wurde er im September 1962 mit Robert Pfister und J. R. Meyer zusammen zum Ehrenmitglied unserer Vereinigung ernannt. Dr. Hans Freudiger hat sich bis zuletzt um Biographie Glur und oberaargauische Ärztegeschichte bemüht.

Dank gebührt Autoren, Gönnern und Mitarbeitern jeglicher Art, dem Schöpfer des diesjährigen Titelbildes, Peter Käser, Langenthal, und vor allem auch allen treuen Bezügern und Lesern unseres Jahrbuches.

Dank sei auch der Offizin Fritz Kuert AG in Langenthal, die im Turnus in gewohnt vorbildlicher Art Druck und Gestaltung des Jahrbuches 1968 besorgte.

Lotzwil, im Oktober 1968 Karl Stettler

Redaktionskommission

Dr. Robert Obrecht, Wiedlisbach, Präsident
Dr. Valentin Binggeli, Langenthal
Dr. Karl H. Flatt, Wangen a. d. A., Sekretär
Otto Holenweg, Ursenbach
Hans Indermühle, Herzogenbuchsee
Werner Staub, Herzogenbuchsee
Karl Stettler, Lotzwil

Geschäftsstelle: Hans Indermühle, Herzogenbuchsee

EGGEN U GREBE

SIMON GFELLER

Es ischt e strytberi Gäged, Eggen u Grebe, Höger u Chräche; aber d'Lüt hange dranne, u sälten amen Ort wird der Bode besser gschaffet u nes-n-jedersch Eggeli z'Ehre zogen u apflanzet wie dert. Zwüsche grienige Rüppine u lättige Schlünge git es Achere vom feissischte Land, wo-n-es e Freud isch, druffe z'bure. Der Bode het töife Grund, un i de Wälder stöh no Tannen u Bueche, wo einen eleini lang nid ma umchloftere; der Luft cha an ne nülpe u weiggele wie-n-er will, sie hei Hebi gnue, ihm zwiderstoh. D'Burehüser lige dertume ganz verzütteret, der Härd, wo derzue ghört, a eim Bitz drum ume. D'Lüt chöme weni zsäme u hei ihrer sibe Sache schön apartig; we sie es Eiertätschli bache, streckt ne niemmer d'Gwungernasen über d'Pfannen yhe. D'Wuchen uus gseh sie sälten es frönds Gsicht u sy ganz uf seie sälber agwise. Was i der Wält usse vorgeit, kümmeret se nid am meischte, sie hei gnue mit ihne sälber z'tüe. Wachse tüe sie, wie d'Wildligen im Rütholz usse, chrumm oder grad, en jedere wie's ihm am beschte gfallt un i der Art lyt.

*

Im Bärgliwald obe hei d'Amsle gliedet. Sie hei ere Rägeschütti nohpfiffe, wo ihre graue Mantel het i Luzärner uberezoge. Sie hei d'Obesunnen agjublet, wo am Jura nide zwüsche rot- u gälbgstrichete Wulchechüssine düreggüggelet het. Es ischt aber ou nid zum Verwungere gsi, we scho alli Vogelhärzli vor Freud ufggümperlet sy. Silberig Tropf hei a de Chriseschtline gschimmeret, ganz Strange guldig Fäde sy dür alli Lückeli gschloffe, u am Wägbord u a de Stämme hei farbigi Füürli brunne, 's isch gsi, wie Liebfrouehoor u Cherzeschyn am Wiehnechtsboum. Derzue e glütereti Luft, dass alli Gresli u Chrütli ringer gschnüppelet hei u allem Läbige wider jung u früsch isch zmuet worde.

Drum het ou dä halblynig Burebürschtel, wo ärschtig dür e Wald ab gschuehnet isch, nid angersch chönne weder e Bolzgraduse-Juz lo fahre, dass es a der änere Talsyte widerschlage het. Unger em Wald ischt er en Ougeblick

stillgstange. Es ischt afangs Heuet gsi u het ne wunger gnoh, wär afe gmäiht heig. Im Tal niden u a der Sunnsyten isch scho hie u do es Blätzli gläärt gsi, d'Schattsytler hingäge hei no nüt dryghöie gha.

Dä Bürschtel het das mit eim Blick ufgnoh, u dernoh ischt er über e Chnubel uus dür d'Holen ab gäg em Möösli zue.

Zwei Stellen aus: «Die brönnigi Backe» und «Zijelis Not». Beide Erzählungen stammen aus dem Buch «Aemmegrund» (Band III der «Gesammelten Erzählungen von Simon Gfeller», Francke Verlag, Bern 1953).

Es mag dem einen oder andern Leser scheinen, unsrem Jahrbuch sei der Schnauf nach Prosa der heimatlichen Scholle bereits ausgegangen, deswegen müsste es notgedrungen über den Zaun grasen. — Doch: Bewusst und aus einem tiefen Anliegen heraus möchten wir diesmal mit unsern traditionellen Anfangsseiten unsern Nachbarn Simon Gfeller ehren, zu dessen 100. Geburtstag.

Jahr für Jahr nahm der Eggschulmeister mit seinen Buben und Mädchen die gut stündige Wanderung über d'Höchi y nach Affoltern und die Lueg unter die Füsse. Diese Wanderziele dürfen auch als ungefähre nördliche Grenze seines Darstellungsbereichs betrachtet werden. Und hier schliesst an der Einzugsbereich des Oberaargaus als dem Einzugsgebiet der Langete, also der Raum unseres Jahrbuchs. Die Affoltern-Höhe setzt sich fort dem Oeschenbach entlang zum Dornegg-Gütsch und zum Schorenhoger bei Langenthal, wie überhaupt die Napf- und Luegausläufer unsere oberaargauischen Hügelwellen bilden.

Der oberste Teil des Langetegebiets — Eriswil, Wyssachen und Dürrenroth —, der seiner Lage zur Langete hin teils, d.h. aus gewissen Blickrichtungen heraus, zum Oberaargau gerechnet wird, den wir deshalb auch zum Bereich des Jahrbuchs zählen, reicht ins emmentalische Napfgebiet hinauf. Besonders diesem schönen Grenzgebiet möchten wir die voranstehenden Schilderungen Gfellers widmen. Denn für diese Landschaft gelten sie von der beschreibenden Aussage her voll und ganz.

Im Hügelland des höhern Oberaargaus, wir denken nun vor allem an die Gebiete Rohrbachgraben, Walterswil- und Oeschenbachgraben und die Buchsiberge, vollzieht sich im landschaftlichen Charakter wie dem Menschenschlag der Übergang von der Dorflandschaft des tiefern Oberaargaus zur Hoflandschaft der Emmentaler Berge.

Der Emmentaler ist unser nächster Nachbar, auch von der Sprache her, zumal der des Unteremmentals. Zwischen ihr und dem Oberaargauischen besteht besonders nahe Verwandtschaft innerhalb des vielgestaltigen Berndeutschs. So nimmt beispielsweise die wichtige Mundartgrenze ja / jo beide Landesteile in das gleiche Band. Das Oberaargauer Berndeutsch unsrer Urgrosseltern stand zudem der Emmentaler Sprache noch ungleich näher als das heutige, das durch die verkehrsoffene Lage und ein unternehmungslustiges Handelsvolk in jüngerer Zeit sich stärker vermischte, anglich und abflachte als der Dialekt der Emmentaler, der bei Simon Gfeller, und heute noch in den minder von den modernen Errungenschaften beeinträchtigten Gräben-Eggen-Gebieten, von seiner kraftvollen Ursprünglichkeit und Schönheit bewahrt hat. V. B.

DIE GLASGEMÄLDE VON HANS STOCKER IN DER KIRCHE ZU OBERBIPP

ERNST WYSS UND GERHARD GREUB

Die Kirche von Oberbipp zählt zu den schönsten und geräumigsten Gotteshäusern der Berner Landschaft. Die sorgfältige Renovation von 1959/60 hat nicht nur den Grundriss einer römischen Villa und Fundamente früherer Kirchen zu Tage gefördert, sondern den Barocksaal mit polygonalem Chorabschluss vom ausgehenden 17. Jahrhundert in seiner ursprünglichen Schönheit wieder erstehen lassen.

Zu besonderem Schmuck und hohem künstlerischem Interesse gereichen nun aber der Kirche die drei von Minister Dr. Hans Zurlinden aus Attiswil gestifteten, vom bekannten Basler Glasmaler Hans Stocker gestalteten Glasgemälde. Ohne jeden Zweifel hat die Kirche Oberbipp durch dieses Geschenk an Wert und Anziehungskraft gewonnen. Der Stifter erwähnt die Gründe, die ihn zu dieser hochherzigen Tat bewogen haben in seinem, demnächst im Eugen-Rentsch-Verlag erscheinenden Buch «Letzte Ernte»:

«Vor drei Jahren bin ich in der kahlen, mit gewöhnlichen Fenstern versehenen Kirche in Oberbipp, in der ich getauft, unterwiesen und konfirmiert worden bin, auf die Idee gekommen, dass ich an dieser Stelle künstlerisch wertvolle Glasmalereien von einem anerkannten Künstler stiften könnte, um am Schluss meines Lebens noch etwas Schönes zu tun. Darüber hatte ich mich allein mit dem Kanton Bern und der Eidgenossenschaft zu verständigen, da die Kirche unter dem Denkmalschutz dieser Instanzen steht. So war es möglich, selbst an Kunstmaler Hans Stocker von Basel heranzutreten, und ihn mit dem Werk zu beauftragen, ohne vorher der Kirchgemeinde, dem Kirchgemeinderat, dem Pfarramt oder irgend einer Kunstkommission nachlaufen zu müssen und finanzielle Beihilfe und Mitwirkung zu erbetteln. Nach fast drei Jahren intensiver und freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Herrn Stocker und mir und ausgedehnten Diskussionen über das Thema, über die Form, über die Einzelheiten, sind nun die drei Chorfenster, die nicht nur ein Kunstwerk, sondern ein Meisterwerk geworden sind und das Thema ‚Die Schöpfung' in symbolischer Auffassung darstellen, in der Kirche eingebaut.»

Drei Jahre verflossen vom Entschluss des Stifters bis zur Vollendung des Werkes durch den Künstler. Diese Zeit war für alle Eingeweihten, die die Entwicklung von den ersten Entwürfen bis zum Einfügen der Fenster in der Kirche verfolgen durften, ein einmaliges künstlerisches Erlebnis. Bei jedem Besuch von Dr. Zurlinden im Atelier des Künstlers, bei jedem neuen Entwurf, entspann sich eine rege Diskussion in herzlicher, freundschaftlicher Atmosphäre. Bekannt ist Hans Stocker bei uns vor allem als Schöpfer der riesigen Glasfront in der neuen Marienkirche der Weststadt von Solothurn. Dieses Werk war es auch, das Herrn Zurlinden veranlasste, Hans Stocker mit den Oberbipper Fenstern zu beauftragen. Die Entscheidung des Stifters erwies sich von Anfang an als sehr glücklich. Hans Stocker zählt, obschon er mit seinen Werken selten selber an die Öffentlichkeit tritt und eher zurückgezogen lebt, zu den bekanntesten Glasmalern der Schweiz und sein Name ist weit über die Landesgrenzen hinaus anerkannt. Einen besonders ehrenvollen Auftrag erhielt er kürzlich von der Japanischen Regierung, die ihm die Gestaltung eines Glasfensters von 70 m Länge und 20 m Höhe für ein Regierungsgebäude in der alten Kaiserstadt Kyoto anvertraute.

Bei der Gestaltung der Oberbipper Fenster war sowohl der Stifter wie auch der Künstler von Anfang an der Meinung, dass weder der Kirche noch den Kirchgängern mit einer allzu modernen, abstrakten oder schwer verständlichen Darstellung gedient wäre. In gegenseitiger Aussprache wählte man schliesslich als Thema «Die Schöpfung». Damit sollte nicht nur die Kirche verschönert werden, sondern jeder Besucher auf eindrückliche Weise angesprochen und mit einigen, miteinander in Zusammenhang stehenden Bildern aus der Bibel, mit dem Schicksal des Christentums überhaupt, vertraut gemacht werden.

Schon wenige Wochen nachdem das Thema des Gemäldes feststand, lag bereits der erste Entwurf im Massstab 1:20 im Basler Atelier auf. Bis ins kleinste Detail war die ganze Komposition bereits überdacht. Der Stifter wurde eingeladen, um sich über diesen Vorschlag zu äussern: er sollte Änderungen vorschlagen, Wünsche anbringen und seine persönliche Ansicht äussern. Die Behauptung: «Wer zahlt, befiehlt», bewahrheitete sich in der Zusammenarbeit Stifter—Künstler allerdings nicht. Als erfahrener Kunstkenner war Minister Zurlinden durchaus in der Lage, Anregungen und Wünsche vorzubringen. Viele kleinere Details verdanken ihre endgültige Form auch tatsächlich solchen Anregungen. Er ging aber nie so weit, dass der Künstler in seiner schöpferischen Entfaltung behindert gewesen wäre. Stocker behielt sich immer vor, das letzte Wort zu haben; er liess sich durch Vorschläge eher zu noch besseren

Lösungen inspirieren, als dass er durch Eingeständnisse und Kompromisse in Details die Ausdruckskraft und Einheit des Kunstwerkes gefährdet hätte.

Mit dem Zeichenstift allein entsteht jedoch noch kein Glasgemälde. Im Gegenteil: das Bild entsteht durch Zusammenfügen von über tausend kleinen Glasstücken verschiedener Farbe und Form. Ein Mosaik aus Scherben.

Bereits bei der Anfertigung der ersten Entwürfe bestimmt der Künstler die Form der einzelnen Glasscheibchen, der in einem Glasgemälde grösste Bedeutung zukommt. Sowohl figürliche Darstellungen wie auch Aufteilung, Gliederung und Symbolik werden bei den Arbeiten von Stocker in erster Linie durch die Zusammensetzung der Glasstücke bestimmt. Die nachträgliche Bemalung dient nur zum Hervorheben von Details, zum Setzen von Akzenten. Licht und Farbe werden ausschliesslich durch Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Gläser bestimmt. Wenn bei der bildlichen Darstellung, der Wahl der Symbolik und bei der konkreten Aussage des Bildes, der Formgebung und Komposition der einzelnen Glasstücke vor allem die grosse künstlerische Begabung hervortritt, so erweist sich Stocker auch bei der Wahl der Glassorten, der Dichte und der Farbenskala als äusserst erfahrener Meister. Die Kartons, der massstabgetreue farbige Entwurf, bestimmt bereits fast endgültig die Form der einzelnen Glasstücke. Nach diesem Muster schneidet der Glasmaler die Scheiben zurecht, stimmt sie bezüglich Lichtdurchlässigkeit und Farbton aufeinander ab und fügt sie provisorisch zusammen.

Zuletzt werden die Fenster bemalt, Details werden eingezeichnet, figürliche Darstellungen verdeutlicht und vorgesehene Schriftzüge angebracht. Damit ist die Arbeit des Künstlers beendet, das Glasgemälde in seiner vollen Schönheit und Ausdruckskraft vollendet. Um aber in diesem Zustand über längere Zeit bestehen zu können, gebricht es ihm noch an einem dauerhaften Schutz. Die Bemalung wird eingebrannt und die noch lose miteinander verbundenen Glasstücke werden mit Blei eingefasst. Für die Oberbipper Fenster leistete diese äusserst heikle Arbeit die spezialisierte Glaswerkstätte K. Isele in Freiburg im Breisgau, der Stocker schon früher seine wertvollen Arbeiten anvertraut hatte. Nach dem Verlassen der Glaswerkstätte gelangte die zerbrechliche Fracht nach Oberbipp, wo sie in Anwesenheit des Künstlers, des Stifters, des Sigristen Anderegg und weiterer Zuschauer montiert wurde. Gleichzeitig besorgten die fachkundigen Handwerker auch das Versetzen der alten, kleinen, zum Teil wertvollen Wappenscheiben an die seitlichen Fenster der Kirche.

Am Sonntag, den 25. Juni 1967, fand im Anschluss an den Einweihungsgottesdienst die offizielle Übergabe statt. Die Stiftung wurde dem Kirch-

gemeinderat zu treuen Händen übergeben, ohne dass dieser Eigentümer über die Glasgemälde wurde. Das Kunstwerk ist nun als Stiftung eine eigenständige juristische Person; es gehört also niemandem und wird vom jeweiligen Denkmalspfleger des Kantons Bern beaufsichtigt.

Diese Lösung der rechtlichen Lage ist das Resultat der Verhandlungen, die der Stifter mit den interessierten Instanzen geführt hatte. Da die Kirche von Oberbipp eidgenössischem und kantonalem Denkmalschutz untersteht, musste vorerst die Bewilligung dieser Stellen eingeholt werden. Alle diese Instanzen begrüssten das Vorhaben von Minister Zurlinden ohne Einschränkung und trugen mit persönlichem Einsatz zum guten Gelingen des Werkes bei.

Unter den freundlichen Beratern seien erwähnt:

Prof. Dr. Alfred Schmid, Fribourg, Präsident der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege; Dr. E. Vodoz, Sekretär des eidgenössischen Departements des Innern, Bern; Architekt Hermann von Fischer, bernischer Denkmalpfleger.

Bereits am 14. März 1966 gab das Departement des Innern auf Antrag von Prof. Schmid in einem Brief an den Stifter grünes Licht für den Einbau der neuen Fenster.

Schon kurze Zeit nach der offiziellen Übergabe der Glasgemälde fand man in verschiedenen Tageszeitungen anerkennende Beiträge über das kulturelle Ereignis von Oberbipp. Namentlich sei hier Werner Obrecht, Wiedlisbach, erwähnt, der in seinem informativen Artikel die Leser der hiesigen Zeitungen mit der Begebenheit vertraut machte.

Eine erste künstlerische Würdigung von kompetenter Seite erschien am 2. Juni 1968 im «Bund». Dr. Max Grütter schreibt in diesem Artikel unter anderem:

«Werden, Versagen und Hoffen des Menschen — dies ist das gemeinsame Thema der drei Glasgemälde, wobei das Gedankliche vielfach in Symbolen zur Darstellung gelangt, so besonders etwa im Südfenster mit seiner strahlenden Sonne, der weissen Taube und den freischwebenden Pfingstflämmchen. Auch der Verteilung von hellen und dunklen Partien darf man wohl symbolische Bedeutung beimessen, indem das Dunkel von links nach rechts abfallend, das Licht dagegen aufsteigend und im neutestamentlichen Fenster gipfelnd die drei Gemälde durchzieht. Formal hat der Künstler die Aufgabe mit einem Minimum an Figürlichem, an Zeichnung und Malerei gelöst. Stärker als in früheren seiner Werke, etwa in der Karlskirche in Luzern, lässt er die sorgfältig ausgewählten farbigen Gläser selber und als .Zeichnung' ihre Fassungen

sprechen. Es versteht sich heute von selber, dass die Darstellungen damit der Abstraktion näher als der ‚Naturnähe' stehen, wie dies ja auch der monumentalen Glasmalerei besser entspricht, wo die Gläser im wechselnden Licht des Tages ihre Leuchtkraft ständig verändern und sich immer neue Farbklänge ergeben, hier besonders dann, wenn die Vormittagssonne die gläsernen ‚Filter' durchdringt und auch den Fussboden des Chors wie mit bunten Teppichen belegt.

Dieses Farbenspiel und der Zauber dieses Spiels entziehen sich der Beschreibung. Doch wer die Glasgemälde gesehen hat, wird bleibende Eindrücke mit sich nehmen.» (Dr. Max Grütter; «Bund» Nr. 127, 2. Juni 1968)

In der Monographie «Hans Stocker» (NZN Buchverlag Zürich) wird behauptet, Stocker habe es in der Schule vorgezogen, Erzählungen zu zeichnen anstatt Aufsätze zu schreiben. Trotzdem hat er uns einen kurzen Leitfaden zu seinem Werk «Die Schöpfung» geschenkt, den wir hier zum Schluss wiedergeben wollen:

«Beim Betreten des ehrwürdigen, weiten Kirchenraumes sehen wir die axiale Anordnung: Tisch und Bibel, Taufbecken vor dem Mittelfenster des Chores. Durch die drei neuen Fenster erhält Chor und Kirchenraum eine wohltuende Weite, unterstützt durch die thematische Gliederung des Sujets. Der Blick des Besuchers fällt zwangsläufig auf das Zentrum der Schöpfung: Gott Vater aus dem Urgrund wirkend, das schwebende grüne Dreieck um sein Haupt ist Symbol der Dreieinigkeit: Vater, Sohn und heiliger Geist.

Der Schöpfergott thronend in gelassener Ruhe inmitten seiner Werke, umgeben von den Urwesen, den Symbolgestalten der Evangelisten, Engel (Matthäus), Löwe (Markus), Stier (Lukas), Adler (Johannes). Schon in den Uranfängen menschlicher Geschichte wurden diese Wesen als die 4 Elemente verehrt: Wasser, Feuer, Erde und Luft. Diese Gestalten sind umgeben von der kristallinen Welt; unter ihr vollzieht sich die Scheidung von Licht und Finsternis, die Sonne, der erste Tag, der Mond und der gestirnte Himmel, die Nacht.

Weiter nach unten: Mitten in den Wassern schuf er das Trockene und schied die Erde von den Meeren. Die Erde war wüst und leer, dann liess er Grünes darauf spriessen, Pflanzen und belebte Wasser, Luft und Erde mit der Tierwelt: Fische und Schalentiere, Vögel, Säugetiere, bis zum Gewürm.

Von der Schlange gleitet der Blick zum linken Chorfenster, zum Paradies, worin die folgenschwere Entwicklung des Menschen dargestellt ist. Unten, die Geburt der Eva aus dem schlafenden Adam. (Die Darstellungen führen aufwärts.)

Unter dem geheimnisvollen Baume der Erkenntnis, die Schlange, Versuchung und Sündenfall, Austreibung aus dem Paradies durch den Engel Gottes mit Flammenschwert. Das Verhängnis des Brudermordes: Abel, der Hirte und Jäger bringt sein Opfer Gott dar, es wird angenommen; das Opfer Kains, des Bebauers des Bodens aber wird verworfen. Neid und Hass führen zu Totschlag; hier beginnt das Böse Oberhand zu nehmen. Gott rettet die wenigen Gerechten vor der Sintflut, dem Strafgericht, durch die Arche Noah. Ganz oben im Zwielicht, in Dunkelheit, erblickt man die sturmgepeitschte Arche.

Von diesem Hauptpunkt führt ein diagonaler dunkler Streifen durch die drei Fenster in Richtung des Engels der Frohbotschaft, über der Geburt des Christkindes. In der von Licht durchfluteten Nacht stehen die geblendeten Hirten, oben der Stern von Bethlehem, unter ihm die lichterfüllte Grotte, das Jesuskind und die Krippe. Die liegende Mutter Maria, daneben Josef mit der Laterne in der Hand. Stier und Esel bilden den Hintergrund. Kontrapunkt des Bildaufbaues: Geburt—Auferstehung. Ganz oben die jubilierende Ostersonne im aufhellenden Glanz. Die Abwärtsbewegung wird eingeleitet durch den heiligen Geist (in symbolischer Form der weissen Taube); wirbelnde Flammenzungen begleiten die Geistsendung, Pfingsten. Dieser strahlende Ausklang bildet gleichzeitig eine Spannung zur Kanzel hin, Ort der Verkündigung des Wortes.

Wenn man sich in den thematischen Ablauf hineinfinden kann, wenn die Ausdrucksskala der Form- und Farbwerte bewusst wird, kann die Dynamik des geschauten Kunstwerkes zu einem inneren Erlebnis werden.»

Die Glasgemälde Hans Stockers in der Kirche zu Oberbipp: Paradies — Schöpfung — Geburt Christi. Aufnahme G. Howald, Bern

VON DER BIENENZUCHT IM OBERAARGAU — EINST UND JETZT

FRITZ MÜLLER

Forscher haben aus Versteinerungen gefunden, dass die Bienen lange vor den Menschen existierten. Aus den ältesten Schriften vernimmt man von dem pulsierenden Leben dieser um uns schwirrenden Geschöpfe. Schon 4225 Jahre vor Christus findet man aus Hieroglyphen aus Ägypten, dass die Bienen unter König Menes eine wichtige Rolle spielten. Bei den Griechen waren die Bienen Lieblinge der Götter. Wunderbar schildert Selma Lagerlöf in der Legende «Das Kindlein von Bethlehem», wie ein römischer Kriegsknecht am Stadttor dem Spiel des heiligen Kindes zuschaute. Es trug schwer beladene Bienen in die Ritzen der Mauer, sie hatten nicht mehr auffliegen mögen. «Das Kind ist wahrhaftig törichter als ich irgend jemand gesehen habe, die Bienen könnten es ja fürchterlich stechen» sprach der Krieger. Und eine dieser Bienen stach den Krieger ins Auge, als er am Tag später das Kindlein erstechen wollte.

Schon die Höhlen- und ersten Jägermenschen in unserer Heimat mussten zu der einseitigen Fleisch- und Wurzelnahrung Zucker haben. Sie fanden ihn in den Wildfrüchten und besonders im Honig der wilden Bienen. Gerade in den grossen Wäldern dem Jura entlang und gegen die Voralpen fanden die Wildbienen Höhlen in Bäumen, Spechtlöchern, Felsspalten und oft trockene Erdlöcher. Darin sammelten sich die Schwärme mit ihren geheimnisvollen Waben. Das Schwärmen, Vermehren der Völker auf natürliche Weise, geschah noch vollständig ohne Eingriff der Menschen. Wurde ein Volk mächtig, hatte es nicht mehr Raum genug, genügend Vorräte oder in der Not eine zu alte Königin, dann zog es eine junge Königin auf. Dann schwärmte es. Aber merkwürdig: zur Sicherheit des Stammes bleibt die junge Mutter zurück, die alte sucht eine neue Heimat. In guten Honigjahren zogen die Muttervölker viele junge Königinnen nach, so dass eine wahre Schwärmerei entstand. Nur starke Völker mit genügend Honig überlebten dann strenge Winter.

Die Kelten (unsere Urbevölkerung), dann die Römer und nachfolgenden Alemannen, alle liebten und suchten Honig. Gegen den Herbst, oft vor Gelüsten schon im Sommer, aber in der Regel erst bei der ersten Kälte, begann

man, den Honig zu plündern. Die leicht erstarrten Bienen waren dann «freiner», weniger stechlustig. Es dünkt einen ganz sonderbar, in allen Berichten Bemerkungen zu finden, die Völker nie ganz zu berauben oder zu zerstören. Es schlummerte also schon ein Gedanke, die Bienen auch im nächsten Jahr zu gewinnen. Noch heute muss man immer wieder mahnen, den Bienen im Herbst einen Teil der natürlichen Nahrung zu überlassen. Auch wenn man genug Zucker geben möchte, ihr eigener Zucker ist halt anders. Zur Zeit der Korbimkerei war es fast heilige Pflicht, beim Honigrauben ¼ bis ⅓ stehen zu lassen.

Dann kam die Ausbreitung des Christentums, das Kerzenlicht zu heiligen Handlungen. Dieses duftende Licht darf nur aus reinem Bienenwachs hergestellt werden. Die Bedeutung der Bienen wuchs in ganz Europa so sehr, dass Karl der Grosse Gesetze erliess zum Schutz der Wildbienen. Klöster und Adelige sicherten sich genau begrenzte Gebiete. Nur in solchen durften gewählte Imbeler, sie nannten sich Zeidler, ihren Beruf ausüben. Sie waren gut organisiert, wie Zünfte; sie trugen besondere Uniformen, besassen Werkzeuge und hatten königliche Rechte. Sie durften zum Beispiel jeden ihnen passenden Baum für eine Bienenhöhle anschneiden. Dies geschah einige Meter über dem Boden, meistens an Waldrändern und gegen die Sonne gerichtet.

Mit einem besonderen Kratzeisen entstanden die Höhlen von 3 bis 4 Fuss Höhe, 1½ Fuss Tiefe und 3 Zoll Breite. Ganz sorgfältige Zeidler schützten die Löcher noch mit Lehm, Zweigen und Rindenstücken gegen Nässe und Kälte. Sie selbst schützten sich mit einem langen Bienenhemd, mit einer Art Maske (Schleier) und Zwilchhandschuhen. Mit einem langen zweischneidigen Messer, das vorn noch einen Querhaken hatte, begann der Zeidler im Spätherbst den Raub von Honig und Wachs. Sie wussten schon etwas vom Leben der Immen, darum wurden Brutwaben und Pollenwaben wenn möglich dem Volk gelassen, auch Reste der Ernte.

Auch in unserer Gegend wurden Jägervölker früh sesshaft. Am Aeschisee und anderswo zähmte man Tiere und pflanzte Getreidearten. Man versuchte auch Bienen in die Nähe der Hütten zu locken. Diese Bienenzucht entwickelte sich sehr langsam neben der Zeidlerzeit. Man begann, indem man Baumstrünke schnitt und in die Nähe der Wohnungen trug, oder man zimmerte solche, besonders in den Bergen. Im Wallis entstanden nicht weniger als acht verschiedene Bienenwohnungen, so der Rutenkorb, die Bienenfässchen, der senkrechte oder liegende Hohlklotz.

Im Oberaargau, als Getreideland, kannte man sehr früh die Strohkörbe für die Bienen. Wo man sie zuerst herstellte? In der Lüneburger Heide? Man hat

es bis heute nicht feststellen können. Im Staatsarchiv in Bern hat die Familie von Büren schon 1384 als Wappen 3 Körbe für Bienen. Der Imbelermann wurde so bis 1900 zum wandernden Helfer, so wie heute noch der «Klauenputzer» oder vor nicht langer Zeit der «Säuringler». Der Bienenmann zog von Haus zu Haus und zeigte, wie man im Winter Strohkörbe flechten könne. Man brauchte dazu mit Flegel gedroschenes Roggenstroh, einen Schnitzer, eine Ahle und ein Ochsenhorn. Durch letzteres zog man die Halme, damit der «Stradel», eine Wulst, schön gleich dick wurde. Nach oben wurde der runde Korb oft etwas enger; so gab es die Glockenform. Die zusammengenähten Stradel wurden im Winter noch mit Lehm oder Kuhdung verstrichen. Den Boden solcher Strohkörbe verstärkte man mit Eschenstäben. Diese Wohnungen waren wärmer als heute die besten Bienenkasten.

Im Frühling zogen Imbeler durch ihre bestimmten Gegenden. Einer der letzten stammte aus Herzogenbuchsee. Er wanderte bis ins Emmental. Weisellose oder schwache Völker wurden vereinigt, andere in neue Körbe umloschiert.

Die Oberaargauer Imkerei ist auch in geschichtlichen Notizen oft erwähnt. So schrieb der Arzt Glur in der Chronik von Roggwil: «Die Bienenhäuschen mit ihren Strohkörben stehen meistens im Krautgarten.» Von Herzogenbuchsee vernimmt man, dass der Dinghof im 12. Jahrhundert dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald gehörte. Da findet man über die Wildbienen: «Wenn der Bannwart oder jemand der Hofleute im Wald Bienen findet, dann gehören ¾ dem Hof und ¼ dem Finder.»

Bienen spielten auch überall eine Rolle im Krieg und zur Verteidigung. Der Ritter Niklaus von Diessbach bemerkt, wie die Feinde bei der Belagerung von Blamont Bienenkörbe über die Mauern warfen, so dass man vor den stechenden Bienen die Helme schliessen musste. Hans Halbsutter singt im Sempacherlied:

Es kam ein Herr gezogen
von Wülisouw uss der stat,
do kam ein imb geflogen,
in d'linden er g'nistet hat, …

Vom Imker Konrad Gabi in Waiden muss ich noch erzählen. Von diesem ledigen guten Beobachter der Natur habe ich die Bienenzucht gelernt. Obwohl die Bienen überall in guten Häuschen gehalten wurden, flogen doch je-

den Sommer zahlreiche Schwärme bergwärts, von der Aare weg, alle gegen den Jura, südwärts gegen grosse Wälder und besonders gegen höhere Hügel, auf die Hochwachten, auf den Lindenberg, auf den Gansenberg und andere.

Konrad Gabi kannte die Anflugstellen. So trug er dann jeden Frühling mit Honig überstrichene saubere Körbe an geschützte, verborgene Stellen. Als Bub hatte ich herausgebracht, dass sie in dichten Jungtannenbeständen und unter vorspringenden Platten der Flühe gegen die Schwengimatt hinauf sein mussten. An einem Sonntagvormittag schlich ich ihm nach und überraschte ihn bei zwölf Völkern. «Donners Bueb»! schimpfte er. «Aber gell, du verrotisch nüt! Lue, i finge all Winter viel Völker, wo verhungeret, verfrore, vo Spechte, Müs u Ameise u angere Finde müesse stärbe. I möcht ne hälfe u se rette, drum träge i se hei is Hüsli.»

Es war absolut nicht ein Stehlen, wie noch heute, wo man immer wieder offene Fluglöcher findet, um einen Schwärm anzulocken, obwohl es gesetzlich verboten ist. Konrad überreichte mir dann ein handgrosses, mit Tannenhonig gefülltes Wabenstück, noch ganz warm. Ich schleckte das ganze Stück, rieb die Finger an einer Tanne — und hernach musste ich fürchterlich erbrechen. Als ich bleich heim kam, schimpfte die Mutter: «Du hesch aber graukt, jetz geisch is Bett, ohni Mittagässe, der ganz Nomittag.»

So lang ich Konrad noch ausfragen konnte, verriet er mir manch Geheimnis. Er wie mein Grossvater konnten böse Tiere wie Hunde, Rinder, Bienen und Wespen bannen, verzaubern oder mit heiligen Sprüchen von einem bösen Geist befreien. Von den beiden Männern lernte ich das Bannen auch, entdeckte aber bald einmal, dass der ganze Zauber nichts anderes war als ein Eindringen in die Lebensweise eines Tieres. Ein Beispiel: Mit dem Velo traf ich einmal an der Strasse neben einer Hofstatt 2 Beyeler. Auf 4 Pfählen, ohne irgend einen Schutz, hatten die beiden ein Bienenvolk auseinander genommen und die Waben an die Stützen und an einen Baum gestellt. Durch diese Störung wurden die Bienen verteufelt böse. Die zwei Helden sprangen fort, im Haus nebenan wurden Kinder und eine Frau gestochen. Überall Geschrei und Fluchen, Hilfe war nötig. Ich stellte mein Rad auf die Seite und sagte: «Da ist ein böser Geist in das Bienenvolk geraten, den muss man bannen, ihr bleibt hier, bis ich ihn bezwungen habe und winke.» — Geheimnisvoll murmelnd: Hokus, Bokus, Molokus, Fidibus! Ganz langsam schlich ich neben den Bienenkasten und stopfte mein Nastuch in das Flugloch der Bienen. Der Zauber wirkte augenblicklich — das Moment der Verlegenheit! Die Bienen konnten nicht mehr hinein zu ihrer Mutter, sie flogen nicht mehr stechend und erbost

vorn hinein und noch wilder hinten wieder hinaus. Sie waren einfach verwirrt, gebannt. In dem Moment gibt es nur noch eine Rettung: Sammlung zum Schwärm, Alarmruf! Nach ganz kurzer Zeit hing ein langer Zapfen von Bienen am Flugbrett. Die Waben wurden eingesetzt, wobei ich die jungen Bienen streichelte. Nastuch weg — welche Freude — wie das summte, als die verängstigten Lieblinge wieder zu der Königin und den Jungen einziehen konnten! Die beiden Jungimker kamen nun herbei und boten mir Fr. 5.— an, wenn ich ihnen den Zauberspruch verraten würde, den ich zum Bannen gebraucht hätte. Meine Antwort: «Das vernimmt man alles an einem Kurs und an Versammlungen der Bienenzüchtervereine.»

An einem Kurs im Martinsacker in Niederbipp fand ich gerade bei der Ankunft zwei Schwärme auf einem so hohen Baum, dass keine Leiter langte. Sofort nagelte ich zwei Stangen zusammen, einen Haken zuäusserst an der Spitze. Zwei Teilnehmer hielten Spritzen bereit. Nach einem Schnall mit dem Haken kugelte der erste Schwärm hinunter. Dabei löste er sich immer mehr, so dass eine grosse Menge von Bienen nass gespritzt wurde. Nach ein paar Minuten hatten wir beide Schwärme in bereitgestellten Kasten. Geheimnis: Alle Schwarmbienen gehören zusammen, sie sind als Leibwächter der Königin ausgezogen. Immer sammeln sie sich, besonders aber, wenn sie nass werden und nicht mehr auffliegen können.

Noch vor wenigen Jahren lärmte man mit Pfannen und allen möglichen Instrumenten, um einen Schwärm an der Flucht zu hindern. Heute wirkt der Wasserstrahl oder man wirft einen Hut hinauf, um den Schwärm zu stören. Ist er aber einmal in der Höhe, dann gibt es kein Halten mehr. Der bekannte Bienenvater Hans Ammeter in Gutenburg rief dann einem solchen Flüchtling nach: «Gang nume, wenn e bessere Meister fingst!» Ammeter war ein Spassvogel, dem man gern zuhörte. Er pflegte einmal in einem guten Honigjahr über hundert Völker. Als der Segen im Wald nicht aufhören wollte, meinte Hans: «Jetz geits mer mitüri bau wi em Brüppech-Tävel, wo der Simon Gfeller im Buech ‚Em Hag no' von ihm erzöllt. Dä het so Hung übercho, dass er ke Gschirr me gha het. Do het er ame schöne Morge em Wybervolch komandiert: Alemarsch, jez wird 's Gade usegfägt, d'Löcher verschoppet. Derno het er der Hung dürs Feischter gschüttet, bis 's Gade voll gsi isch. A der Dili het er mit eme grosse Näjer es Loch bohrt — e Zapfe dri, u dr ganz Winter het er all' Obe befohle: Heit alli 's Chacheli zue, i lo e Schwetti abe. Si si em Hung Meister worde, u Hans het no ergänzt: Wenns no drei Tag so witer ischenkt, de chaufeni ganz Rütschele.»

Den tiefsten Eindruck von Bienenhilfe erhielt ich wohl durch die Erzählungen eines aus dem Osten vertriebenen Emmentalers. Brockenweise, vom Schicksal gebrochen, erzählte er: «In den Karpathen, ganz in Wäldern versteckt, hatte ich mir in langer, schwerer Arbeit einen schönen Hof erworben mit vielen Kühen, 20 Pferden, mit Schweinezucht und in diesem Waldgebiet natürlich auch mit vielen Bienen. Ihretwegen komme ich zu euch, sie haben mir das Leben gerettet. Während des Krieges brach einmal unerwartet eine Horde von Russen ein. Während ich noch im Bienenhaus war, schossen die Kerle die sich wehrenden Söhne und Knechte nieder und begannen zu plündern. Vor Angst riss ich Bienenkasten auf und stürzte Völker hinunter. Die erbosten Bienen surrten um das Haus und stachen die Räuber und die angebundenen Pferde. Letztere rissen sich los und trabten in den Wald. Ihnen folgten die Russen. Alle Angehörigen waren tot. Ich öffnete alle Ställe, die Tiere flohen. Auf einem guten Pferd ritt ich auch davon, denn ich wusste, dass die Russen wieder kommen würden. Ich schonte das Tier zu wenig, es brach zusammen, so dass ich es erschiessen musste. Nach wochenlanger Flucht erreichte ich Österreich und dann hier meinen Bruder, wo ich nun als Bettler sterben möchte.»

Auch in unserem Gau gab es immer gute Praktiker und sogar Erfinder. Bis zur Erfindung der Honigschleuder durch den Wiener Buschka musste man den Honig mit den Waben ausschneiden. Man legte dann die vollen Wabenstücke in flache Becken und schob sie nach dem Brotbacken in den Ofen. Der Honig blieb unten, während sich das Wachs darüber sammelte und bald erstarrte. Daraus formte man hübsche Kerzen und Wachskäsli. Praktiker erwärmten das gereinigte Wachs dann auf besonderen Formplatten zu neuen Mittelwänden für die Bienen. Hans Zurlinden in Niederbipp, einer im Rohrbachgraben und andere Imker wurden bis vor zwei, drei Jahren beliebte Wabengiesser. Doch auch dieses Gewerbe verschwindet. Grossbetriebe liefern die Mittelwände und Wachsprodukte aus leistungsfähigen Maschinen.

Eine besondere Erfindung stammt aus Langenthal. E. Moser erstellte eine besondere Waage. Mit einer Uhr, einer Batterie und einem Papierstreifen auf einer sich aufwickelnden Walze kann man genau den Aus- und Heimflug zu jeder Zeit ablesen. Der Streifen steigt, wenn die Bienen vor einem Gewitter oder beim Honigen heimkehren, zeigt, wann und wie viele wieder ausgeflogen sind — Zunahme oder Abnahme der Ernte. Das Geschäft Meier und Söhne in Künten hat den Vertrieb dieser so praktischen Waage übernommen.

Was ist Honig, woher stammt er? — Ausgangsstoff ist der Nektar, eine zuckerhaltige, aromatische Flüssigkeit, die von verschiedenen Pflanzen ausgeschieden wird. Am häufigsten finden wir den Nektar in Blüten, die für ihre Bestäubung auf die Bienen angewiesen sind. Wir sehen ihn aber auch in Gräsern, in Tannen, Eichen und andern Bäumen, wo Läusearten zur Gewinnung der Süssigkeiten mitwirken. Im Honigmagen der Bienen wird der Nektar verändert und durch Beimischungen aus Drüsenabsonderungen in eine leicht verdauliche Form umgewandelt. Der Wassergehalt wird stark reduziert. Der gewöhnliche Rohrzucker ist zu Trauben- und Fruchtzucker geworden. Neben diesen für uns leicht verdaulichen Zuckerarten mischen die Bienen noch über ein Dutzend geheimnisvolle Wirkstoffe, Säuren, Öle, Phosphor, Ameisensäure und verschiedene Fermente bei. Warum ist Honig aus tropischen Gebieten so viel billiger? Weil er nicht einmal diesen geringen Preis wert ist. In diesen Gebieten honigt es immerzu. Die Bienen haben gar nicht Zeit, den Nektar noch einmal zur Bearbeitung und Veredlung aufzunehmen. Waldhonig zum Beispiel aus unseren Breitengraden wird bis achtmal immer wieder in den Körper aufgenommen, in andere Zellen umgelagert, bis er reif ist zur Ernte. In den Tropen wird immer geschleudert. Von Fermenten ist keine Spur. Der Wassergehalt ist so gross, dass der Wasserhonig rasch verderben würde. Deshalb wird er sofort bis über 60 Grad erhitzt. Damit werden die wenigen Wirkstoffe noch restlos zerstört. Es sei noch erwähnt, dass in solchen Honigen (reiner Zucker) fast immer auch Spuren von Krankheiten vorhanden sind. Honiggefässe solcher Einfuhren dürfen nach den neuen Bestimmungen nicht ohne vorherige Auswaschungen weggeworfen werden (Verhinderung der Faulbrut und anderer Seuchen).

Gegen Bienenfeinde, Vögel, Spechte und andere, wird erst seit einem Jahr ein Nylonnetz angeboten. Es ist billig und lässt sich über den Winter ganz leicht vor der Bienenhausfront anbringen.

Ein Erlebnis mit Spechten: Vor vier Jahren stellte ein neuer Pächter, ca. 500 Meter vom Weiler Brechershäusern entfernt, an einem Waldrand sein Bienenhäuschen auf. Im schneereichen Winter 1964/65 hörten der Imker und die Nachbarn fast täglich Spechte lärmen und hämmern. Daran war man gewöhnt. Erst im März ging der Besitzer wieder einmal zu seinem Bienenstand. Er erschrak aber so, dass er sofort heimkehrte und mir telefonierte, unverzüglich zu kommen, um einen Bericht über Bienenschäden einzureichen. Was war geschehen? Auf der Waldseite befand sich im Häuschen ein Wabenschrank mit schönen Reservewaben für den Frühling. Dieses süsse Futter hatten die

Spechte entdeckt und in langer Schnabelarbeit zwei Löcher gezimmert. Durch das beständige Hämmern waren die Bienen in ihrer Winterruhe gestört worden. Sie hatten sich immer wieder von der Traube und Wärme gelöst, waren auf den Kastenboden gefallen und erstarrt. Sieben im Herbst noch prächtige Völker waren tot. Während ich Schaufeln voll tote Bienen ausräumte, lärmten im Wald unten zwei Spechte, als ob sie mich auslachen und rufen wollten: Diese dummen Menschen! Man kontrolliert auch im Winter einmal seinen Bienenstand!

Die zwei oberaargauischen Bienenzüchtervereine mit ihren heute ca. 520 Mitgliedern sind verbunden mit den 25 kantonalen und 120 deutschschweizerischen Sektionen. Bund und Kantone haben die Bedeutung der Bienen erkannt und versuchen, die Bienenzucht wenn möglich zu erhalten. Am Bienenhaus von Lehrer Siegenthaler auf der Moosegg steht ein Spruch, der so recht die Bedeutung der Immen bekannt macht:

Dass jeder es weiss:
hier wohnt der Fleiss.
Steh nicht und gaff!
Geh hin und schaff!

Fehlt dir der Mut,
pflanz neues Blut.
Aus Honigtöpfen
kannst du es schöpfen.

Quellen

Buch Melchior Sooder, alte Protokolle und eigene Erlebnisse.

Königin, Arbeitsbiene und Drohne (oben). Bleistiftzeichnung Peter Käser

GEDICHTE VON JAKOB KÄSER

Am Dorfbach noh

Am Hunzegütsch vergeit der Schnee.
Es geit nid lang, gsehscht keine meh.
E schöne, warme Sunnetag
luegt hinger jede Gartehag,
u d'Schlüssublüemli blüehje scho.
Der Früehlig chunnt am Dorfbach noh.

Jez wird es läbig zringsetum.
Wär ou es Böumli no so chrumm,
trybt's doch der Saft i d'Chrüppelescht
u putzt si uf, wi zu me Fescht.
Ou d'Stare sy scho umecho
i d'Hoschterte, am Dorfbach noh.

Am Rand vom alte Schingledach,
dert pfyffe d'Spatze, 's isch e Sach!
si löh kei enz'ge Möntsch i Rueh
u brüele jedem Schuelbueb zue,
so bal si ne gseh düregoh:
«Der Früehlig chunnt am Dorfbach noh!»

Uf einisch schwygt das Spatzegchär.
Es Buremeitschi chunnt derhär.
Us jungem, liebem Gsichtli lacht
di zwänzgischt Früehligs-Herrgottspracht,
u mänge blybt verwungret stoh.
Der Früehlig chunnt am Dorfbach noh!

D'Dorflinge

Es steit e Linge zmitts im Dorf,
si chönnt nid schöner sy,
es hölzigs Bänkli zringsetum.
D'Ching gfätterle derby.
Es weis kei Möntsch, wi lang si scho
uf ihrem Plätzli steit,
als Gruess us der vergangne Zyt
voll Glück und Härzeleid.

Es fingt dert mänge Bursch vom Dorf
es früsches Bureching,
we d'Linge blüehjt. Es bringt's halt mit.
's geit niene sövli ring.
Jez erscht chunnt ds Läbe, u dermit
ou d'Sorge, ärnscht u schwär.
Wo sott me hi mit Freud u Leid,
we d'Linge nümme wär.

U chunnt de ds Alter noh-di-noh,
de geit me no so gärn
go leuen ufe Lingebank,
nom Heuet, no der Ärn.
Si het mi gseh als chlyne Bueb,
jez als ne bstangne Ma.
Si wird mi gseh als müede Greis,
wenn i soll ds Läbe ha.

Bin i de einisch stärbeschrank
und isch kei Hoffnig meh,
tuet gägem Dorfplatz d'Fänschter uf.
I möcht no d'Linge gseh.
Und uf mys Grab, do setzit de
kei Marmor, chalt u schwär.
Nei, … bringit bloss, we d'Linge blüehjt,
es Eschtli Bluescht derhär.

Heuet im Langetetal

Es glüsslet e guldige Sunnestrahl
über d'Hohwacht y i mys Heimattal,
luegt uf di heiter- u schwarzgrüene Fähne
vo Tannescht u Buechloub am Bonschberg äne,
geit hübscheli a der Bisig no abe
u zündtet i jeden Eggen u Grabe.
De blinzlet er uf di wüehligen Aecher
und uf die Ziegel- u Schingledecher
vom Dorf, luegt dür d'Umhäng u Fänschterlade
ganz ungschiniert i di Stuben u Gade.
Jez wird es läbig dürhar uf de Matte.
Wo d'Langete ruuschet im Erleschatte,
d'Toutröpfli das chruttige Fuetter netze,
dert geit es jez a nes Mähjen u Wetze.
Mi mues das gäbige Wätter benutze,
drum usen jez, Meischterlüt, Dienschten u Butze,
mit Räche, Gable, zum Zetten u Chehre.
We's albe rägnet, cha niemer meh deere.
Bizyte scho wachse di Bletter u Halme
zu äberächt grossen u chrüschlige Walme.
Dür d'Stroossen us räble di lääre Wäge,
u glade wird! — Was e jede ma träge.
Gang lue, wi di Fueder u Füederli wachse!
Ds Heu deckt gwüss d'Reder bis wyt über d'Achse.
De gseht me se gsatzlig em Dorf zuestüüre
u ghört se bohlen i Tennen u Schüüre.
Erscht, we der Bisig no abe der Schatte
länget, stillet es uf de Grossmatte,
u hübscheli, fridlig chunnt d'Summernacht
i ds Dorf u ds Heimattal bi der Hohwacht.

Mys Dorf

Wo der Linggsmähder synerzyt
het ds Chrüz i d'Matte gmähjt,
u ds Vreneli, das liebe Ching,
sy Hanf u Flachs het gsäit,
bin i so rächt vo Härze gärn
bi jedem Wärch derby.
Es freut mi gäng, dass nüt eso,
e Madiswiler z'sy.

Breit steit der Hunze do, d'Hohwacht,
u ds Dorf lyt drungerzue
so heimelig im stille Tal,
du chascht nid luege gnue.
U jeden Abschied tuet mer gäng
im Härzen inne weh.
Es Ching vom Dorf muess z'zytewys
sy Heimat wieder gseh.

We's aber einisch für nes Rächt
zum Adiesäge geit,
u we me mi dert ussem Dorf
a ds letschte Plätzli treit,
gang no my letschte, liebe Gruess
dür d'Heimat us und y:
«Bhüet Gott, mys Dorf. Es het mi gfreut,
e Madiswiler z'sy!»

Aus «D'Dorflinge», von Jakob Käser, Verlag H, R. Sauerländer & Co. in Aarau.

Jakob Käser, geb. 6. Januar 1884 in Madiswil als Sohn des Schmiedemeisters Jakob Käser und seiner Frau Rosette, geb. Steffen. Besuch der Sekundarschule Kleindietwil, ein Jahr Welschlandaufenthalt, Schmiedelehre in Huttwil, Gesellenzeit, Übernahme der Schmiedewerkstatt in Madiswil 1909, Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Madiswil zum 84. Geburtstag.

Werke: D'Dorflinge / Oberaargouerlüt / Fyrobe / Bärnergmüet / Der Habermützer / Am Dorfbach noh / Wenn der Hammer ruht / Der Chilespycher.

OBERST DANIEL FLÜCKIGER, AARWANGEN 1820–1893

HANS HAUENSTEIN UND KARL H. FLATT

Vor 75 Jahren, genau genommen am 29. April 1893, verstarb in Aarwangen Oberst Daniel Flückiger. Er entstammte einem alten Bauerngeschlecht und war Bürger von Auswil. Als Notar bekleidete er bis Ende der siebziger Jahre das Amt eines Gerichtsschreibers von Aarwangen.

Daniel Flückiger wurde am 12. Januar 1820 auf dem väterlichen Gut Eichbühl in Hermandingen geboren. Er gehörte zu den ersten Schülern der Sekundarschule Kleindietwil und trat 1836 für eine dreijährige Lehrzeit ins Notariatsbüro Samuel Minder in Huttwil ein. Mit zwanzig Jahren wirkte er kurze Zeit als Substitut in der Amtsgerichtsschreiberei Aarwangen und zog 1842 nach Bern, wo er auf dem Büro von Notar und Kassenverwalter Johann Haas eine Anstellung fand.

Nach dem Sturz der unter der Restauration wieder erstandenen Herrschaft des Patriziates kam mit der *Regeneration* von 1831 ein neuer, liberaler Geist, der wie ein Sturmwind durch das Land fegte und manch welkes Blatt vom Baume bisheriger Erkenntnis fegte, um neuen, triebkräftigeren Schossen Platz zu machen. Das Volk verlangte gebieterisch seine Rechte, auch der junge Daniel Flückiger wird dabei mitgeholfen haben. Als dann in Luzern die liberale Regierung 1841 gestürzt und durch eine ultramontane ersetzt wurde, die sogar die Jesuiten in die Stadt berief, steigerten sich die politischen und konfessionellen Gegensätze zur Siedehitze. Man begann nicht bloss mit Worten, sondern auch mit der Faust und dem Schiessprügel zu politisieren. Es kam zu den Freischarenzügen von 1844 und 1845 gegen Luzern, die beide kläglich endeten. Der Hass blieb indessen: es geschah, dass Luzerner, wenn sie geschäftehalber unsern Kanton betraten, durch hiesige Angehörige auf rohe Weise misshandelt wurden, so dass polizeilich eingeschritten werden musste. Nach einem Protokoll der Gemeinde Aarwangen erliess im Mai 1845 Regierungsstatthalter Egger eine Zuschrift, in welcher — durch Umgang von Haus zu Haus — die Bürger ermahnt wurden, Verfolgungen gegen Luzerner und Bürger anderer Kantone zu unterlassen mit der Drohung, dass, wenn diese Ver-

gehen fortbestehen sollten, die Gemeinden, deren Bürger sich nicht fügen wollten, militärisch besetzt würden. Der Sonderbundskrieg von 1847 brachte schliesslich eine gesamtschweizerische Entscheidung.

An den politischen Umwälzungen seiner Zeit nahm Flückiger regen Anteil und zog als *begeisterter Radikaler* mit den Freischaren gegen das verhasste Jesuitenregiment von Luzern. In jenen entscheidenden Jahren verdiente er auf dem Regierungsstatthalteramt Bern sein Brot und hörte nebenbei juristische Vorlesungen, vor allem beim geistigen Führer der Radikalen, Prof. Ludwig Snell. In Bern lernte er auch Stämpfli und Ochsenbein kennen. Dass er der *Studentenverbindung Zofingia* beitrat, beweist immerhin eine gewisse Reserve gegen den politischen Radikalismus.

Nachdem er 1846 sein Notariatspatent erworben, wurde er 1847 zum *Amtsgerichtsschreiber in Aarwangen* gewählt, welches Amt er bis 1878 bekleidete. Seine Herkunft aus dem Bauernstand hat Flückiger nie vergessen und auch in Aarwangen neben seiner Amtstätigkeit noch einen landwirtschaftlichen Kleinbetrieb geführt. 1853 trat er dem Oekonomisch-Gemeinnützigen Verein des Oberaargaus bei, den er seit 1867 für vier Jahre präsidierte. Der oberaargauischen Gesellschaft für Viehzucht stand er gar von 1863—1892 als Präsident vor.

Zu den Initianten gehörten neben ihm Ständerat Johann Ulrich Lehmann, Bleicher in Lotzwil, die Regierungsstatthalter J. G. Egger, Aarwangen, und Johann Bösiger, Wangen, Johann Mühlethaler von Bollodingen, Samuel Friedrich Moser von Herzogenbuchsee, Nationalrat Johann Schär, Inkwil (später Regierungsrat), Nationalrat Joh. Rud. Vogel und Grossrat Jacob Roth von Wangen.

So wurde Daniel Flückiger zum *Vertrauensmann der Oberaargauer Bauernschaft*, die ihn bereits 1869 in den Nationalrat abordnete, dem er bis 1875 angehörte. Er zählt zu den Begründern einer eidgenössischen Landwirtschaftspolitik, förderte den Anschluss einer agronomischen Abteilung an die ETH, arbeitete am eidgenössischen Jagd- und Vogelschutzgesetz mit und veranstaltete landwirtschaftliche Ausstellungen (1868 in Langenthal). Wiederholt wirkte er als Preisrichter für Viehzucht mit, sogar an der Pariser Weltausstellung von 1878.

Dem Oberaargauer Boden war Flückiger zu stark verhaftet, als dass er 1872 eine Wahl in die Berner Regierung angenommen hätte. Hingegen diente er sieben Jahre im Gemeinderat Aarwangen und gehörte, nach seinem Rücktritt als Amtsgerichtsschreiber, von 1878 bis zu seinem Tode dem berni-

schen Parlament an. Sein Hauptinteresse aber galt doch der Tätigkeit in landwirtschaftlichen Organisationen: Daniel Flückiger zählte zu den führenden Mitgliedern des Schweizerischen Landwirtschaftlichen Vereins und der bernischen Oekonomischen Gesellschaft. Sein Hauptverdienst ist die Förderung der Viehzucht im Oberaargau auf genossenschaftlicher Basis: unter seiner Führung erwarben die Bauern des Oberaargaus 1863 die Alpen Hinterarni für die Rinder, die Alp Schmiedenmatt für die Pferdezucht. In verschiedenen Abhandlungen hat sich Flückiger in den siebziger und achtziger Jahren zu diesen Fragen geäussert.

Längst hatte sich der oberaargauische Bauernführer vom Radikalismus seiner Jugendjahre distanziert und sich der politischen Mitte genähert. Der Sturm der Freisinnigen gegen die bernischen Burgergemeinden trieb ihn in seinem Alter vollends in die Arme der *Volkspartei* Ulrich Dürrenmatts.

«In allen Ämtern, welche er bekleidete, war er von peinlicher Pünktlichkeit und Pflichttreue beseelt. Nicht Ehrgeiz oder Streberei waren es, die ihn zur Annahme von Ämtern bestimmten, sondern der feste Wille, seine Kraft und sein Können in den Dienst des Volkswohles zu stellen. … Mit ganz seltener Überzeugungstreue vertrat er seine politischen Ansichten. Bei ihm traf ‚Ein Mann, ein Wort' im vollsten Sinne zu, daher wurde er auch von seinen herbsten Gegnern geachtet. Er hatte seltenen parlamentarischen Mut, Kompromisslerei und Augendienerei verabscheute er. Höher als der Erfolg standen ihm seine Grundsätze, die er mit Beredsamkeit und mit einem Freimut verfocht, der manchem als Schroffheit erscheinen mochte.» (Felix Anderegg)

Als Berner Bauer hat Daniel Flückiger vorbehaltlos die *Landesverteidigung* bejaht: er diente anlässlich der Genfer Grenzbesetzung von 1857 als Major, wurde 1868 Oberst und führte bei der Grenzbesetzung 1870/71 eine Brigade. «Trotz seiner Strenge im Dienst hatten ihn die Untergebenen gern, und er genoss ihr volles Vertrauen.»

In Bern hatte Flückiger in den vierziger Jahren seine Frau kennengelernt, die Schwester des Müllermeisters Samuel Steiner-Schüpbach, der schon früh eine betont antiradikale Haltung einnahm und zu den wenigen wirklich populären Gestalten der Berner Konservativen gehörte. Steiners Gesinnung mochte für den Wandel von Flückigers politischen Anschauungen nicht unwesentlich gewesen sein. Der Ehe mit Susanne Katharina Steiner entsprossen vier Kinder, ein Sohn und drei Töchter.

Der stattliche, ja herrschaftliche *Hof* der Familie Flückiger stand in der Vorstadt zu Aarwangen, gegenüber der Metzgerei Gerber. Er ging später in

andere Hände über und wurde 1966 im Zuge der Strassen- und Bahnsanierung abgebrochen.

Seine letzte Ruhestätte fand Daniel Flückiger auf dem Friedhof zu Aarwangen in der Nähe der Kirche. Eine weisse Säule, geschmückt mit dem Familienwappen, erinnert an diesen einst so bekannten und hervorragenden Mann, der bei der heutigen Generation schon fast vergessen ist.

Literatur

Anderegg Felix: Daniel Flückiger. Sammlung bernischer Biographien, Band 5, 1906.
Gruner Erich: Die schweizerische Bundesversammlung 1848—1920. Band 1, Bern 1966.

Oberst Daniel Flückiger, 1820—1893

Aarwangen, Flückiger-Haus. Zuerst Doktorhaus, dann Pinte, später Sitz von Oberst Daniel Flückiger. Das Haus musste der Strassenkorrektion weichen.

AUF DER SPUR VON SCHARFRICHTERN IN UND AUS HERZOGENBUCHSEE

HANS HENZI

Dr. Maria Krebs, die nachmals als Maria Waser bekannte Schriftstellerin, gibt in ihrer historisch-literarischen Studie «Henzi und Lessing» eine ausführliche Darstellung von dem schweren Ende, das Meister Joseph, der bernische Scharfrichter, den drei bei der Henziverschwörung zum Tode durch das Schwert Verurteilten am 17. Juli 1749 bereitet hat.[1] Sie glaubt, dass er aus seelischer Erschütterung dreimal fehlgeschlagen hat. Von der Regierung zur Verantwortung gezogen,[1*] entschuldigte sich aber der 58jährige Meister damit, dass er vor kurzem einen Schlaganfall erlitten, der ihm eine Schwäche der Hand zurückgelassen habe.[2] Maria Krebs nennt ihn in der oben erwähnten Art ohne seinen Familiennamen, wie es zu jener Zeit bei diesem Beruf üblich war.[3] Sie sagt uns nicht, dass er aus ihrem Geburtsort Herzogenbuchsee stammte und Joseph Hotz hiess. In einer Scharfrichter-Vitrine des Historischen Museums in Bern ist aber eine mit seinem vollen Namen unterzeichnete Rechnung ausgestellt für eine durch ihn vollzogene Exekution mit dem Strang in Ranflüh bei Trachselwald vom 21. Mai 1748. (Vgl. Reproduktion.) Sie hängt über dem Richtschwert der Familie Mengis neben dem rot-schwarzen Nachrichtermantel.[4] Die Kirchenbücher von Herzogenbuchsee und Burgdorf sowie die Ausburger-Tauf- und Totenrödel (ATR und ATtR) auf dem Staatsarchiv Bern (StAB) lassen erkennen, dass dieser Joseph Hotz einem weitverbreiteten Scharfrichter- und Wasenmeistergeschlecht angehörte, das ausser in Bern auch in Burgdorf, Büren a. d. A. und Aarau ansässig, aber nicht daselbst heimatberechtigt war.[5]

Ein Wasenmeister besorgte das Enthäuten («Ausziehen») der durch Krankheit abgegangenen Tiere sowie das Wegschaffen («Ausschleipfen») und Verlochen der Kadaver auf der Schindmatte. Er wurde deswegen auch etwa Feld- oder Wasenmetzger, Keibenschinder oder einfach Schinder genannt.[6] Zeitweilig war er Gehilfe des Scharfrichters oder beides in einer Person. Obschon ihre Dienste der Obrigkeit unentbehrlich waren und der Scharfrichter im Amtsmantel sicher als gefürchtete Respektsperson wirkte, galten beide Berufe

doch als «unehrlich», d.h. nicht ehrenhaft und verpflichteten zu einer verabscheuten («verschmachten») Arbeit. Durch ärztliche Bemühungen um Mensch und Tier konnten ihre Inhaber allerdings vielfach ihre Einkünfte und ihr Ansehen wesentlich verbessern und fanden selbst für eine grosse Familie ein genügendes Auskommen, ja brachten es sogar zu einigem Wohlstand.[7] Ihre unangenehme Sonderstellung wurde durch mancherlei Bräuche betont. So war ihnen in der Kirche, nicht zur Ehre, ein besonderer Platz reserviert.[8] Bei der Kommunion war ihnen ihre Reihenfolge nach den Knechten zugewiesen.[9] Im Gasthaus wurde dem Scharfrichter das Besteck abwärts gerichtet neben den Teller gelegt und der Wein mit auswärts gedrehter Handbewegung («überwindlig») eingeschenkt. Daher die Redensart «einem wie dem Henker einschenken». (So erzählte es Frau Affolter-Schär, 1826—1897, die letzte Wirtin in St. Niklaus bei Koppigen, ihrer Nichte, der Mutter des Verfassers.)

Der Verkehr mit den Amtspersonen auf den Schlössern und die weitreichenden Beziehungen zu Berufskollegen, Verwandten und Bekannten in der deutschen und welschen Schweiz, ja bis ins Ausland, boten anderseits Gelegenheit zu einer Weiterbildung neben der herabwürdigenden Beschäftigung. Für eine Zeit, wo die Volksschule auf dem Lande noch sehr im Argen lag, ist z.B. die anbei wiedergegebene Rechnung ein Beweis beachtlicher Schreibfertigkeit. Diese Berufe erbten sich fast zwangsläufig in gewissen interkantonal verbundenen Sippen fort, deren Namen auch unter den Taufzeugen und verschwägerten Verwandten der Familie Hotz von Herzogenbuchsee erscheinen.

Der schon genannte Joseph Hotz wurde am 9. August 1691 in Herzogenbuchsee getauft und bei seiner Mehrjährigkeit als Sohn einer eingebürgerten Familie durch die Gemeindeversammlung vom 2. Januar 1711 in üblicher Weise zum Neu-Ortburger erklärt.[10] Unter seinen drei Taufpaten steht an erster Stelle ein Johannes Hotz, Nachrichter zu Bern, Ehemann der Catharina Volmer.[11] Josephs gleichnamiger Vater, in Herzogenbuchsee getauft am 17. August 1662, Ehemann der Elsbeth Luder, wird 1689 bei den Angaben zur Taufe seines ersten Kindes, Maria, ebenfalls als Carnifex, d.h. Scharfrichter, eingetragen. Er ist der Sohn eines Bernhart Hotz-Staub, getauft am 29. April 1637, des spätem Wasenmeisters, der seinerseits schon als Jüngling bei wiederholten Anständen mit dem Chorgericht von Herzogenbuchsee der «Schinter-Bärni» genannt wird.[12]

Seinen gleichnamigen Vater Bernhart Hotz-Grossholz bezeichnet der Predikant (Pfarrer) im Taufrodel (1637) als «Tortor Ducobuxtanus», d.h. Folterknecht (gebürtig) von Herzogenbuchsee. Derselbe erscheint am 14. Januar

1613 erstmals als Taufzeuge bei Jacob Bräter aus Wiedlisbach; neben andern seit 1594 erwähnten mehrjährigen Hotz[13] folgen somit in der nachweisbaren Stammlinie zwei Bernhart und zwei Joseph aufeinander.

Joseph II, der Urenkel von Bernhart I, hatte aus erster Ehe mit Salome Hotz drei Söhne und drei Töchter und aus zweiter Ehe mit Anna Barbara Stähli von Burgdorf (Witwe des dortigen Scharfrichters Matheus Näher aus St. Gallen)[14] zwei Töchter: Elisabeth und Susanna. Die drei ersten Kinder wurden noch in Herzogenbuchsee getauft, die folgenden jedoch in Bern, aber als Ortsbürger auch in Herzogenbuchsee eingetragen.[14*] Beim dritten Kind, Johannes, getauft am 4. Oktober 1716, wird der Vater erstmals Mr. (Meister) Joseph, Carnifex, genannt;[15] bei den folgenden ebenso, auch Nachrichter zu Bern oder Executor Bernae und beim letzten, am 29. Mai 1735, erstaunlicherweise «Doct. Med. und Nachrichter».[16] Das zweite Kind, Barbara, getauft am 11. November 1714, wurde später die Ehefrau von Mr. David Mooser aus Payerne, in Burgdorf. Der schon genannte Johannes hatte als Patin eine Ursula Hotz, die Gattin des Scharfrichters Abraham Hotz in Bern. Das vierte, Anna Maria, getauft am 20. Februar 1720, heiratete Mr. Samuel Huber in Murten;[17] das sechste, Maria Magdalena, getauft am 5. Februar 1729, wurde Gattin von Mr. Niclaus Mooser, Scharfrichter in Biel, und das siebente, Elisabeth, getauft am 5. März 1733, ehelichte Mr. Joseph Huber aus Murten, den Wasenmeister, der am 3. Januar 1757 in Herzogenbuchsee als Hintersässe angenommen wurde.[18] Der älteste Sohn, Joseph, getauft am 13. November 1712, verehelicht am 31. Mai 1731 mit Elsbeth Gränicher von Wanzwil, war vor seinem Vater ohne überlebende Nachkommen gestorben.[19] Der dritte Sohn, Samuel Mattheus, getauft am 20. September 1722, hinterliess am 15. Mai 1762, in seinem und seines Vaters Todesjahr,[20] ein zehnjähriges Töchterlein Elisabeth, dem noch eine nachgeborne Maria Magdalena folgte. Sein dreijähriges Söhnchen Samuel Mattheus war am 2. August 1762, d.h. 14 Tage vor seinem Grossvater, verschieden.[21]

Diese Familienverhältnisse ergeben sich grossenteils aus einem von Landschreiber Morell verfassten und mit Siegel von Junker Samuel Tscharner, dem Landvogt von Wangen, versehenen Kaufbrief des Durs Frieder von Herzogenbuchsee zu einer Versteigerung vom «Eylfften Weinmonats» 1762, dessen Titel lautet: «Steigerungs Kauff-Brieff zwüschen Mstr. Joseph Hozen, gewesenen Scharfrichters in Bern, hinterlassenen Erben als Verkäufer an einem, — Denne Durs Frider von Herzogenbuchsee, als Käufer am anderen Theil/Aufgerichtet.» Darin werden die obgenannten Erben aufgeführt, d.h. Mr. Joseph

Huber als Vertreter seiner Frau, die andern Ehemänner als Vertreter ihrer Kinder, dazu der Chorrichter und Schulmeister Felix Wyss als Vogt (Vormund) der verwaisten Elisabeth und der Gerichtssässe Bartlome Ingold als «Beystand» des 44jährigen Johannes Hotz, des einzigen nachlebenden Sohnes.[22]

Aus diesem Kaufbrief erklärt sich auch, warum in dem 1761 aufgestellten Urbar[23] der zehntenfreien Grundstücke zu den vier freien Höfen von Herzogenbuchsee als Besitzer von ca. 4 Jucharten am obern Dorfende, östlich der Landstrasse nach Bettenhausen, noch «Joseph Hotz, der Scharpff-Richter von Bern», genannt wird, während im zugehörigen Urbarplan von 1765 «Im Heyden Moos», am Ort der heutigen Scheune bei der Wirtschaft zur Frohburg, Haus und Hofstatt seines Sohnes «Johannes Hotz des Scharff-Richters» eingezeichnet sind. (Vgl. Fotokopie.[24]) Gemeint ist «Johannes, des Scharfrichters Sohn», denn laut Ratsbeschluss vom 10. September 1762 wurde nicht er, sondern ein Samuel Jacob Huber aus Mauraz, Amt Morsee (Morges), z. Zt. Wasenmeister in Rahnflüh, zum Nachfolger von Meister Joseph gewählt.[25]

Dass Mr. Joseph ausser dem für 400 Kronen (ca. 11 000 heutige Franken)[26] verkauften Ackerland unter andern, wie die «Schintmatte» beim Moosrain, auch zwei Stücke verpachtetes Mattland «zwischen» den Gemeinden Bollodingen und Oberönz besessen hatte, zeigt ein Rechtsstreit wegen herbstlichen Weidgangs für eigenes Vieh seiner Lehenleute, den er sowohl vor dem Landvogt in Wangen am 18. September 1734, als auch vor der obern Instanz in Bern, wohin die beiden Gemeinden rekurriert hatten, am 15. Januar 1735 gewann, laut «Erkantnuss Nr. 31 der Teutschen Appellations Cammer der Stadt Bern»; «demnach recurrendo vor Unss erschienen ist Mstr. Joseph Hotz, Scharpfrichter allhier, als besizer zweyer Stüken matt Landes zwüschen denen Gemeinden bolodingen und oberönz an einem, so denne Felix Rhyn, Gerichtsäs zu bolodingen als Ausgeschossner von der Gemeind daselbst, Item Hans Jacob Güntner der Grichtsäss zu oberönz, nahmens der Gmeind daselbsten am andern theil; umb zu wüssen, ob Mr. Hotzen Lehenleuth auff gedeuten (genannten) zweyen güeteren durch Ihr Eigen und nicht eingedingtes Vieh die Herbstweyd etzen zu lassen befüegt seyen?» Es wird erkannt, «dass der Landvogt zu Wangen wohl geurteilet und dass die beiden Gemeinden übel recurriert und die Kosten zu tragen haben».[27]

Über seine anfänglichen Verdienstmöglichkeiten als Wasenmeister orientiert der «Bestallung Brieff zu Gonsten Meister Joseph Hotzen, dess Wasenmeisters zu Herzogenbuchsee», vom 18. März 1693, in Kopie ausgefertigt den

16. September 1695, gemäss Beschluss der drei derzeitigen Landvögte von Aarwangen, Bipp und Wangen, Franz Ludwig Lerber, Anthoni von Graffenried und Carolus Willading.[28]

Danach müssen ihm oder seinem Nachfolger in allen drei Ämtern für das «Ausziehen» eines Pferdes oder Rindviehs von zwei und mehr Jahren eine halbe Krone (12½ Batzen), für ein jüngeres Vieh 10 Batzen (nach heutigem Kaufwert ca. 20 Fr.) und für das «Ausschleipfen» zehn gute Schilling (ca. 7½ Fr.) entrichtet werden.

Bei seiner Wahl zum Scharfrichter von Bern am 16. November 1717[29] wurden Verpflichtung und Besoldung für ihn festgelegt gemäss der am 21. August 1666 gutgeheissenen «Bestallung des Scharpff- und Nachrichters».[30] Da steht eingangs: «Ein jehwesender angenomener undt bestelter Scharpff- und Nachrichter gelobt undt verspricht einem Ehrsamen hochweisen Rath, undt der Stadt Bärn gemeinlich undt allen den Ihren auff dem Land, Ihren schaden undt unglimpf zewenden, nutz undt lob zefürderen (zu fördern), so sehr Er sich dessen in allen dingen verstehet undt vollbringen mag, by guten Treuwen ohne geferd (ohne Gefährde, d.h. ohne Betrug), auch zehälen (zu hehlen, d.h. verschweigen) undt fürzebringen (vorzubringen), wass fürzebringen ist; Sich im übrigen in seinem Wandel zu Küchen undt zu Strassen demütig zehalten, die predigen fleissig ze besuchen, darum er auch sein eigen sitz undt Stul in der Kirchen hat; die heiligen Sacrament, wie Christen sich gezimbt, (zu) üben undt brauchen, gegen Mäniglich (jedermann) frid- undt fründtlich (zu) sein, dess Schwerens (Schwörens) undt fluchens sich (zu) enthalten … undt sich insonderheit also Tragen (zu betragen) undt halten, dass es einem Herren Schuldtheissen undt Ehrsamen Weisen Rath gefallig seye», ansonst sie ihn monatlich oder wöchentlich zu «Urlauben (d.h. entlassen) gewalt habend».

Seine Besoldung betrug wöchentlich 4 Pfund (nach heutigem Wert ca. Fr. 60.—), dazu vierteljährlich 6 Mütt (ca. 900 kg) Dinkel und 4 Mütt (ca. 600 kg) Haber, ferner jährlich 2 Buchen, «die Er in seinem kosten holtzen undt zuhin führen lassen soll»; weiter 5 Ellen «Löntschen» (ein wollener Stoff, auch «lündisch» Tuch genannt, ursprünglich aus London)[31] in den Stadtfarben (rot und schwarz), endlich Haus und Heim in der Stadt. Er darf auch die Matte in der Engihalde nutzen mit dem Geding, einen Knecht zu halten. Es folgt dann der Tarif für die einzelnen Amtshandlungen, wie Folter beim Verhör, Aufbrennen eines Zeichens, Abhauen eines Ohres oder der Zunge, Reissen mit feurigen Zangen, Hinrichten mit Schwert und Strang, aufs Rad Flechten,

Vierteilen, Verbrennen, lebendig Begraben, «Verlochen» eines Hingerichteten oder Selbstmörders u.a.m.

Seine Amtswohnung in Bern betrifft ein Ratsbeschluss vom 5. Juli 1735. Danach hatte Joseph Hotz wegen Platzmangel ein Bittgesuch («Suplication») durch den Grossweibel, seinen unmittelbaren Vorgesetzten, eingereicht, die Gnädigen Herren möchten «von denen Nechster Tagen zu versteigernden güeteren und Scheuren, so an seine wohnung stossend, etwas erhandeln, damit alldorten die erforderliche bestallung und Hoff gebauwet werden könne». Dem Gesuch wird entsprochen und dem Grossweibel befohlen, «von disem Erdrich einen anstendigen platz umb billichen (angemessenen) preiss zu ersteigern, … damit zu erbauwung des Stalls und Hoffs die Nöhtige anstalten vorgekehrt werden könnind».[33]

In der gleichen Sitzung wurde aber auch vorgebracht, «dass der hiesige Scharpfrichter in seiner, in der Statt habenden wohnung Laboriere, dardurch die Nachbarschafft wegen Gestanks beschwäret werde», derowegen Meghh (meine gnädigen Herren) dem Herrn Grossweibel befehlen, «dem Scharpfrichter einzuschärpffen, solche Anordnung zu thun, dass die Nachbahren nit ferners Klagschafft einkommend, (und) wann er auch Viech ausszuzeuchen habe, (er) solches entweders an der Ross-Schwemmi oder in seinem Mätteli äussert dem Thor verrichten lasse». Auch als Scharfrichter übte er eben seine Wasenmeistergeschäfte weiterhin aus, und zwar durch ein besonderes «Patent» vom 20. Dezember 1718 gegen Konkurrenten geschützt im Umkreis von gemeinhin 3 Wegstunden um die Hauptstadt und in den Ämtern Frienisberg, (München-) Buchsee und Laupen.[34]

Eine bemerkenswerte Anerkennung seiner tierheilkundlichen Tätigkeit erfuhr Joseph Hotz im Seuchenjahr 1740. Das damalige bernische Sanitäts-Manual[35] beginnt mit dem Motto:

> «Weil die Contagion und auch der (den) Lungi-Presten,
> O Allerhöchste Hirt, abwenden kanst zum besten,
> So sey ob Unss mit deiner Hand,
> dass keines schleich ins Vatterland.»

Aber der Ausbruch der «Miltzi-fäule» unter den Pferden und dem Hornvieh in Avenches und dem bernischen Seeland im Sommer 1740 nötigte den Sanitätsrat, den dortigen Landvögten zu melden, dass er «zur vorkomnung (Verhütung) mehreren Schadens und zum trost der angehörigen (Viehbesitzer)

für Rathsahm befunden, den allhiesigen Scharpfrichter expresse abzusenden, umb sich sowohl der Ursachen, bewandtnuss und eigentlichen beschaffenheiten dieser Krankheit zu erkundigen», und den Gemeinden und Privaten mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Für seine Medikamente solle er richtig bezahlt werden im Vertrauen darauf, dass er sich «dess Preises halben der billichkeit und Moderation befleissen werde». Für Reisekosten, Taglohn und einen Bericht mit Anweisungen wurde er nachher obrigkeitlich mit 6 Thalern (180 Batzen, ca. Fr. 270.—) honoriert.[36]

Unter dem Titel «Kurzer Bericht und Nothwendige Anweisung von der Milz-Krankheit und der so genannten weissen und gelben Hüntsche an den Pferden und am Rind-Vieh», französisch «Courte Instruction nécessaire et avis très salutaire, touchant le mal de Rate, et ce qu'on apelle la blanche et jaune Huntsch, ou l'avant Cœur, Lovet, le Quartier, etc. aux Chevaux et aux Bêtes de corne» wurde die Arbeit zweisprachig, je 11 Seiten umfassend, aber ohne Datum und Name des Verfassers, gedruckt und in die betroffenen Ämter, ja auch an die Sänitätsräte von Basel und Solothurn verschickt. Im Begleitschreiben wurde der hiesige Scharfrichter etwa als «ein in dergleichen Sachen verständiger und erfahrner Artzt» genannt und gesagt, dass er gute Praeservativ- (Vorbeugungs-) und Curativ- (Heil-) mittel habe, die dort, wo man sie nach seiner gedruckten Anweisung angewendet, den erhofften Effekt gehabt.[37] Die Schrift erlebte weitere Auflagen und wurde noch bei späteren Epidemien, so 1749[38] und 1761 ins Waadtland versandt,[39] z.B. am 13. August 1761 nach Iferten (Yverdon), Morsee (Morges) und Lausanne je 12 Exemplare und 10 Pfund «von Jenigem schon mehrmalen gedeylich befundenen und durch hiesigen Scharfrichter um 7½ bz. das Pfund zubereiteten Pulver».[40] Auf solche tierärztliche Tätigkeit stützte sich also der bereits erwähnte Titel des Doct. med. Joseph Hotz.

Von seinen drei Söhnen überlebte, wie erwähnt, nur Wasenmeister Johannes Hotz-Baur den Vater Joseph um ca. sieben Jahre. Mit des Letztern Enkel Johannes, geboren den 7. August 1751, und später ebenfalls Wasenmeister von Herzogenbuchsee, beginnt in dem seit 1750 geordnet geführten Burgerrodel von Herzogenbuchsee die Reihe der weiteren Nachfahren, die in der neunten Generation mit dem in Frienisberg verstorbenen Samuel Hotz (1839 bis 1906) erlöscht.[41]

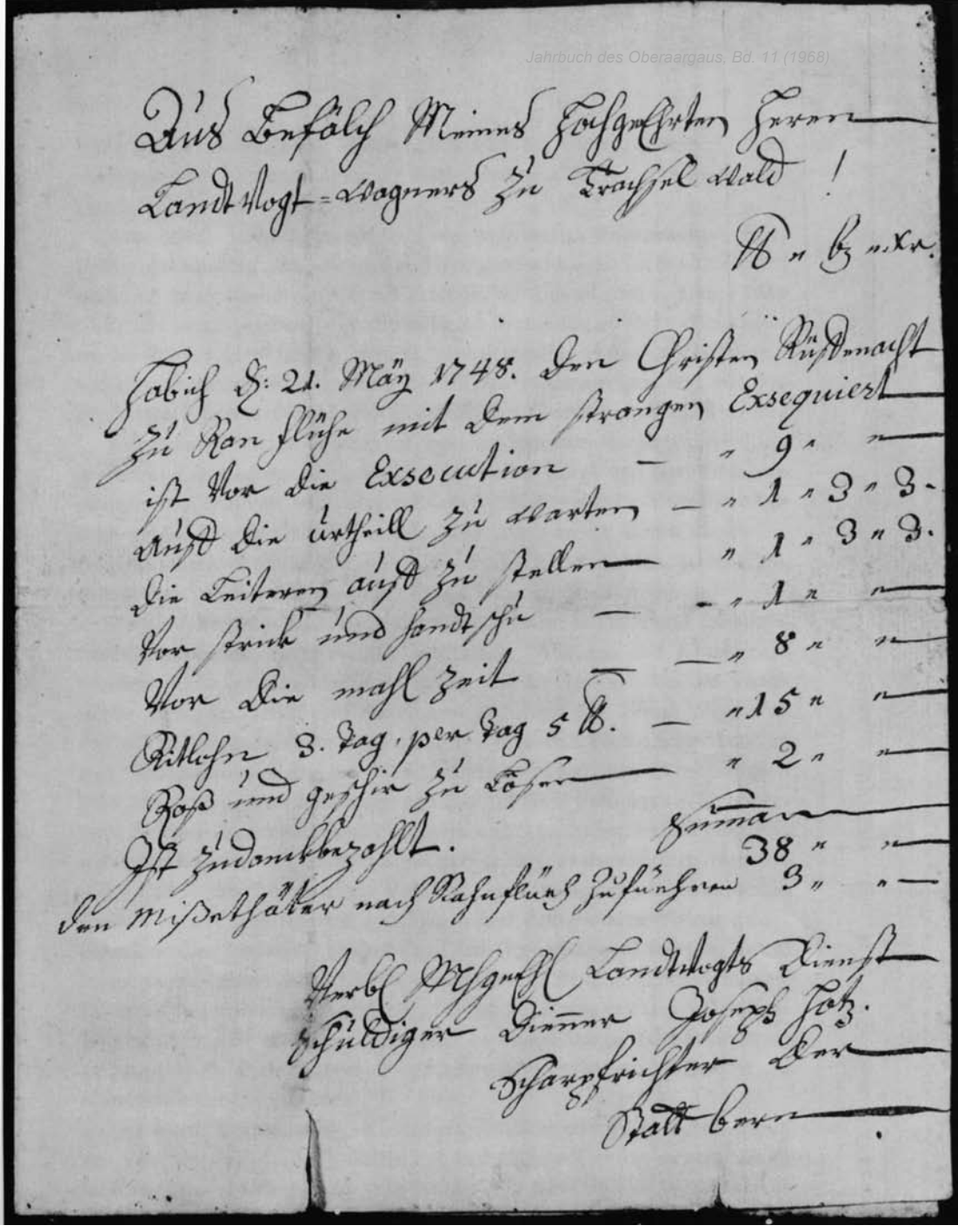
Nach der bisher geltenden Überlieferung waren die Brüder Friedrich und Johann Jakob Hotz aus der 9. Generation, die Söhne des Bandwebers Johann Hotz (1799—1856), nach dem Tode ihres Vaters 1856 nach den USA aus-

gewandert und auf der Überfahrt mit dem Schiff untergegangen. Bei einer Sichtung alter Papiere aus Privatbesitz fand sich aber unlängst ein Brief vom 31. Dezember 1864 an den damaligen Gemeindepräsidenten Johann Christen, geschrieben von Joh. Jak. Hotz aus dem Evangelischen Seminar Femme Osage, St. Charles Co. Mo., Nordamerika, worin er sich nach dem Ergehen seiner Mutter erkundigt[42] und meldet, dass sein Bruder Friedrich 1861 gestorben sei, Frau und drei Kinder hinterlassend. Er selber habe von 1856—1860 in Chicago gelebt und studiere seit 1. Dezember 1860 Theologie. 1865 solle er zum Pfarrer ordiniert werden, und seine Braut, Verena Kopp vom Moosrain in Wiedlisbach, werde im Mai 1865 zu ihm nach den USA reisen. Über das «Happy End» ist hierseits leider nichts weiter bekannt geworden.[42*]

Einer andern Linie aus Tenniken (Baselbiet) muss der laut Totenrodel von Herzogenbuchsee hier am 21. Juli 1719 an Auszehrung 35jährig verstorbene ehemalige Scharfrichter Abraham Hotz angehört haben. Der lateinische Text besagt, dass dieser Carnifex Bernae wegen Trunksucht seines Amtes in Bern enthoben worden sei und seine zwei letzten Lebensjahre hier verbracht habe. Nach dem Ausburgertaufrodel von Bern war er dort am 1. September 1684 als Kind von Johannes Hotz, «des Scharpfrichters allhier», und der Catharina Volmer[11] getauft worden. Das bernische Ratsmanual (RM) vom 9. November 1717 vermerkt in der Tat «wie der hiesige Scharffrichter N. otz in execution (Hinrichtung) der Maleficanten (Übeltäter) allhier (Bern), hinder (bei) Trachselwald, Wangen und erst jüngsthin bey Hinrichtung dess Matthys Stauffers seiner pflicht nicht ein genügen geleistet, sich beständig mit Wein übernommen» und sich trotz Bestrafung nicht gebessert. Der Herr Grossweibel «Im Hoof» bekam den Auftrag, diesen «otz» zu entlassen und «nunmehro zu solcher stell solche Persohnen vorzeschlagen, mit denen man besser alss diesem erlassenen (Entlassenen) bedient sein könne».[43] Als Nachfolger wurde nun am 16. November 1717 Joseph Hotz von Herzogenbuchsee gewählt, während Abraham dessen dortige Stelle als Wasenmeister erhielt.[44]

Die Schreibweise «N. otz» für «Hotz» beruht offenbar auf einem Lesefehler, er kann aber auch auf französische Aussprache hindeuten. Der Taufrodel von Avenches erwähnt tatsächlich eine Elisabeth Otz de Buren als Gattin eines Wueber (Hueber) de Mauraz, maître des bas-œuvres, deren Kind Simon am 27. Mai 1738 getauft wurde, während eine Generation früher am 14. September 1704 ein Simeon als Kind von Jaques Hueber, écorcheur, und der Anna Hotz notiert ist.[45] Die Naturalisation (Annahme als Untertan) eines Jacob Hotz in Rolle (1780) und eines Johann Hotz in Prilly bei Lausanne (1787),

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 11 (1968)



Rechnung aus dem Jahre 1748 des Scharfrichters Joseph Hotz für eine Hinrichtung im Amt Trachselwald. Vergl. Anmerkung 4, S. 47. Foto Bernisches Historisches Museum.

beide aus Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch) bei Colmar kommend, lässt oberelsässische Abstammung oder Rückwanderung nach der Schweiz vermuten.[46]

Vom obgenannten Abraham liegt ein interessantes Erinnerungsstück im Archiv der Stiftung zum «Kreuz» in Herzogenbuchsee. Es ist das 726 Seiten starke «Artzney-Buch» von Herrn Christoph Wirsing sel., auf 1. Januar 1619 verbessert herausgegeben («jetzo von vielen Erratis liberirt») in «Franckfurt am Meyn» von Hartmann Palthenius, «Bürger und Buchtrucker daselbsten», wie die wortreiche Widmung für die «Woledle, Ehrenreiche, und viel Tugendtsame Frauwen Eva Löwin, Gemahlin des Gestrengen, Woledlen, und Vesten, Herrn Conradt Löwen, von und zu Steinfurt, Keyserlichen Burggraffen und Amptmanns dero des Heiligen Reichs Burgk und Statt Fridberg» anzeigt. Das Titelblatt fehlt, aber auf dem Vorblatt steht der Vermerk: «dass buch gehört Mir aberham Hotz dto (dato) 2 dag herbst Monet 1709.» Ein folgender Besitzer schrieb darunter: Dass Buch Gehört mir Joh. Jacob Scheidegger x.w. von Herzogenbuchsee 1788 (x. w. = Kreuz-Wirt).[46*]

Das umfangreiche Arzneibuch mit ausführlichem Register und lateinisch-deutschem Namenlexikon für die Heilkräuter, Arzneien und Krankheiten aus dem Besitz von Abraham Hotz ist ein weiterer Hinweis, dass die Scharfrichter häufig im Nebenberuf das Arznen betrieben. Auf diesem Wege wurden etliche Mitglieder ihrer Sippe gesuchte Volks- und Tierärzte und konnten sogar dauernd für sich und ihre Nachkommen zu bürgerlicher Ehrenhaftigkeit gelangen. So befreiten Schultheiss und Rat der Stadt Bern am 13. Dezember 1690 Niklaus Hotz, einen Sohn des gewesenen Scharfrichters Hans Hotz sel., somit einen Onkel obigen Abrahams, von seinem «verschmachten Herkommen» und setzten ihn «in einen ehrlichen Stand, weilen er dess Handwercks (seines Vaters) sich längsten entschlagen und auff die artzneykunst gelegt, darmit er vilen persohnen bedient (zu Dienst) gewäsen und weiteren Zutritt bey ehrlichen Leuten haben könnte, wan nicht sein Stand geschochen würde». Es wurde ihm jedoch zur Bedingung gemacht, «dass wan er eine oder mehrere Töchtern erzeugen würde, er solche nicht an Unsere Burger (der Stadt Bern) verheurathe».[47] Vielleicht war er vor seinem Neffen Abraham Besitzer des oben erwähnten Arzneibuches.

Der einem zürcherischen Scharfrichtergeschlecht entsprossene Arzt Johannes Volmar (1613—1676) durfte mit kaiserlichem Privileg seinen Namen in «Steinfels» abändern, und seine Nachkommen waren seit 1688 sogar im Kleinen Rat der Stadt Zürich vertreten.[48] Aus einem von Zürich nach Diessenhofen

ausgewanderten Zweig war Jakob Volmer (geb. 24. Mai 1747), Sohn des Hans Ulrich und der Elisabeth Hotz aus Aarau, als Geselle für einige Jahre zum Wasenmeister in Burgdorf gezogen und hatte sich dann in Münchenwiler bei Murten niedergelassen, wo er «Fulmer» genannt wurde. Sein zweiter Sohn Johann Samuel, getauft am 13. Juli 1783 in Murten und wohnhaft in Montilier, konnte sich als geschätzter Tierarzt, im Nebenberuf auch Wasenmeister und Scharfrichter, um 1000 Pfund (heute ca. Fr. 7000.—) im Jahr 1828 in Münchenwiler einbürgern unter dem alten Familiennamen Vollmar.[49] Er hatte sich am 6. August 1808 in Hindelbank verehelicht mit Maria Müller vom Eriz, in Herzogenbuchsee getauft am 24. September 1786. Sie war die Tochter Jakob Müllers, der 1776 in Herzogenbuchsee Nachfolger des Wasenmeisters Joseph Huber-Hotz und dort Hintersässe geworden war.[50] Ihre Mutter, Frau Anna Müller, war eine geborne Mengis von Tenniken BL («Däniken»), aus dem Stammort des heute ausgestorbenen baslerischen Scharfrichtergeschlechtes, und hatte 11 Kinder, die alle in Herzogenbuchsee getauft wurden. Als «Herr Jacob Müller, Doctor, von Eriz» genannt, schloss ihr Mann 1813 mit der Gemeinde Herzogenbuchsee einen Vergleich, den er als Wasenmeister unterzeichnete und in dem er sich verpflichtete, jährlich neben den allgemeinen 15 Batzen Hintersässengeld für die Nutzung der Allmend-Reutenen weitere 100 Batzen (ca. Fr. 90.—) sowie einen Rückstand von 425 Batzen (17 Kronen) zu entrichten und den Burgern für das Ausschleppen und Ausziehen des Viehs jeweils nicht mehr als 11 Batzen zu fordern.[51]

Für die Einbürgerung seines Schwiegersohnes J. S. Vollmar in Münchenwiler beantragte die Landsassenkammer Bern der Regierung, demselben einen Beitrag von 600 Pfund an die Einkaufssumme zu leisten mit der Begründung, dass er Vater von 18 Kindern sei, von denen noch 8 lebten, aber zu denen ein weiteres erwartet werde, und dass er ihnen als verständiger Hausvater eine ihrem Stand angemessene gute Erziehung gebe, auch jahrelang als Vogt seines verstorbenen Vaters zur ganzen Zufriedenheit der Behörden amtiert habe.[52]

Die Reihe der Scharfrichter von Zürich von 1395—1831 führt über die verschwägerten Familien Berchtold (Bächtold), Grossholz, Volmar (Folmer) und Neyer (Näyer, Näher, Neher) aus Lindau und St. Gallen. Die nämlichen Namen erscheinen in den anfangs erwähnten Kirchenbüchern bei der Verwandtschaft und den Patenschaften der Familien Hotz und deren Amtsbrüder.

Bernhart Hotz I von Herzogenbuchsee (gestorben 1651) war verehelicht mit Maria Grossholz, und der gleichzeitig in Burgdorf als Ausburger und Wasenmeister lebende Jacob Hotz hatte als erste Gattin eine Anna Grossholz,

vermutlich die in Bern am 1. Dezember 1596 getaufte Tochter des Jakob Grossholz, Scharfrichters von Moudon.[53] Sie wurde von 1630—1643 Mutter von drei Knaben und drei Mädchen, unter deren Taufzeugen wir u.a. Michel Bächdolff (Berchtold), Nachrichter zu Bern; Bernhard Hotz, den Wasenmeister zu Herzogenbuchsee, und Anna Hotz von Herzogenbuchsee (1645 verheiratet mit Martin Hotz, wahrscheinlich dem Wasenmeister von Büren an der Aare) antreffen.[54]

Jacob Hotz in Burgdorf hinterliess eine eigene Rezeptensammlung, die Lehrer Alfred Bärtschi teilweise in der Sonntagsbeilage des Burgdorfer Tagblattes vom 25. Juli 1926 veröffentlichte, und die auch im Heimatbuch des Amtes Burgdorf 1930 erwähnt wird. Jacobs Sohn Johannes oder Hannes, aus zweiter Ehe mit Verena Schnyder, wurde in Burgdorf getauft am 31. Oktober 1660 und hatte als Paten Hans Hotz, den damaligen Nachrichter von Aarau, dann ab 1665 in Bern. Er verheiratete sich 1683 mit Anna Maria Hotz, einer Schwester des Hans Rudolf Hotz-Spar, eines Scharfrichters von Bern, und wurde bis 1696 Vater von 7 Kindern. Ab 1684 war er Nachrichter und Wasenmeister in Burgdorf, nahm aber mit seinem 17jährigen Sohn Heinrich im Jahr 1702 ein übles Ende am dortigen Galgen. Die beiden hatten auf Viehweiden in Burgdorf und Umgebung giftiges Pulver gestreut, um dann den Bauern allerlei Heiltränklein für das erkrankte Vieh verkaufen zu können. Der Bericht darüber im Burgdorfer Jahrbuch 1936 liest sich wie ein spannender Kriminalroman. Die von Amtes wegen eigentlich dem Scharfrichter Hans Rudolf Hotz, dem Schwager und Onkel der beiden Malefikanten, zukommende Exekution wurde wegen der nahen Verwandtschaft einem andern übertragen.[55]

Nachfolger des hingerichteten Wasenmeisters von Burgdorf wurde ein Jacob Bur von Herzogenbuchsee, der mit seiner Gattin Anna Übersax von Herzogenbuchsee am 19. Juli 1705 in der Stadtkirche einen Jacob taufen liess.[56] Taufzeugen waren: Martin Hotz, der Wasenmeister von Büren; Durs Übersax, der Wasenmeister von «Buchsi», und Maria Spar (von Herzogenbuchsee), die Frau des Scharfrichters (Hans Rud. Hotz) von Bern. Am selben Orte wurde am 27. Februar 1707 als Kind derselben Eltern, aber mit dem Zusatz «sonst von Biel», ein Hans Rodolff Baur getauft.[57] Seine Paten waren: Hans Rodolff Hotz (-Spar), der Scharffrichter von Bern; Bernhard Bill, der Wihrt im Neuwen Wihrtshauss, sonst von Kernenried und Elsbeth «Luder», die Wasenmeisterin (Hotz-Luder) von Herzogenbuchsee. Die Taufe wurde in Herzogenbuchsee ein Jahr verspätet unter dem 26. Februar 1708 notiert.[58] Laut Ratsmanual (StAB) vom 9. November 1717 beklagt sich ein «Scharpfrichter Hans Jakob Baur»,

dass er bei einer Hinrichtung in Tscherlitz (Echallens) nicht berücksichtigt wurde, als der Kehr in dieser mit Fryburg gemeinen Herrschaft an Bern war.[59]

Die Zusammenhänge betreffend Verwandtschaft, Heimatort und Wohnsitz der genannten Nachrichter- und Wasenmeisterfamilien aufzufinden, wird mit fortschreitender Zeit immer verwirrlicher aus mancherlei Gründen. Wer vielleicht aus einer Notlage heraus einen dieser verfemten Berufe ergriff, sah sich wohl öfter auch veranlasst, den angestammten Ort seiner ehrbaren Verwandtschaft zu verlassen und sich anderwärts als Hintersässe oder geduldeter Heimatloser niederzulassen, wobei sich die Spuren des Herkommens verwischten. Ungewollt ungenaue Eintragungen am Bürgerort der von auswärts gemeldeten Taufen, oder aber im Ausburgerrodel der Taufgemeinde, schaffen weitere Unklarheiten. Als Taufzeugen werden verheiratete Frauen zudem meist einfach mit ihrem ledigen Namen aufgeführt.

Ausser Mr. Samuel Huber «von Murten» als Taufzeugen in Bern 1722 bei Samuel Hotz von Herzogenbuchsee und dem bereits erwähnten gleichnamigen Ehemann aus Murten von Samuels Schwester Anna Maria Hotz (getauft 1720) im Kaufbrief des Durs Frieder, erscheinen 1735 bei Susanna, dem jüngsten Kind des «Dort. Med. und Nachrichters» Joseph Hotz (-Stähli) von Herzogenbuchsee in Bern die Taufzeugen Hr. Jean Daniel Huber aus Büren, Frau Susanna Magdalena Huber «auss dem Emmenthall» und Jgfr. Maria Margaretha Hotz. Letztere finden wir 1752 (10. Dezember) als Frau Maria Margaritha Huber zu Ranflüh mit ihrem ehemaligen Patenkind Jungfer Susanna Elisabeth Hotz von Herzogenbuchsee und Meister David Moser aus Peterlingen (Payerne) Paten stehen bei Maria Elisabeth, der Tochter Samuels, also der Enkelin des Doctor Joseph Hotz von Herzogenbuchsee. Bei seinem Enkel Joseph, dem Sohne Samuels, sind 1756 (5. Februar) Taufzeugen: ein Meister Samuel Huber von «Ranflühe» (Kirchgemeinde Rüderswil)[60], mit einem Meister Johannes Huber von Büren. Die 1762 nachgeborne Tochter Maria Magdalena dieses Samuel Hotz hat zur Patin eine Barbara Hueber von Ranflüh. Johannes Hotz, der Bruder Samuels, hatte zur Frau eine Anna Barbara Baur aus Milden (Moudon), weshalb sein Sohn Johann Samuel am 7. August 1751 den Nachrichter zu Milden Johannes Baur zum Paten bekam.[61]

Die Murtener Huber wohnten eigentlich in Montilier (Montelier, Montellier, Montarlier) bei Murten laut Taufrodel von Herzogenbuchsee und Bern vom Mai und August 1751. Als ihr Heimatort wird im Ausburger Taufrodel von Herzogenbuchsee sowohl für Daniel und die Familie seines Bruders, des

Wasenmeisters Joseph Hueber, und der Susanna Elisabeth Hotz, von Herzogenbuchsee (1757, 1760 und 1761), als auch für die von Joseph Huber, Daniels sel., verheiratet mit Elisabeth Müller von Eriz, in Herzogenbuchsee, bei der Taufe ihres Kindes Joseph am 26. Juni 1815 der Weiler Mauraz (auch Maurat geschrieben), Kirchgemeinde Pampigny, Bezirk Morsee (Morges) genannt. Das gleiche gilt für die Hueber (oder Wueber) von Avenches.[62]

Aus der Huttwiler Linie der Hotz, die hier nicht verfolgt wurde, erscheint am 15. Juni 1742 erstmals im Eherodel von Herzogenbuchsee der Hochzeiter Daniel Hotz mit Elsbeth Schnyder, der Tochter seines Arbeitgebers Christian Schnyder, eines «Lehenmannes des Wasenmeisters», ferner am 17. September 1788 im Taufrodel ein Joseph Hotz von «Hutweil» als Taufzeuge bei Jacob Müller von Eriz, dem Kind des Buchser Wasenmeisters Jakob Müller und der Anna Mengis von «Däniken» (Tenniken) Baselbiet.[63] Zu dem in den Kantonen St. Gallen, Zürich, Schaffhausen, Luzern und Bern vertretenen Scharfrichtergeschlecht der Volmar (Vollmar, Folmer, Fulmer) gehörten wohl auch der in Herzogenbuchsee am 5. Dezember 1600 notierte Taufzeuge «Beat Füller (statt Fullmer), Nachrichter uss lutzernerpiet, Sursee», sowie die Patin Margret «Folmar» am 13. Januar 1643 bei Margret Hotz in Burgdorf, die ihrerseits später den dortigen Scharfrichter Hans Rudolf Dent (Dänt) von Erlach heiratete und von 1677—1687 fünf Kinder taufen liess, und schliesslich ebendort Catharina «Folmar», am 26. Februar 1690 Patin von Catharina Hotz, der Tochter des 1702 hingerichteten Johannes (vermutlich identisch mit Catharina «Volmer», der zweiten Frau des stadtbernischen Scharfrichters Johannes Hotz und Mutter des am 1. September 1684 getauften und 1719 in Herzogenbuchsee verstorbenen Abrahams).

So hat uns unsere Spurenfolge aus lokaler Enge über Sprach- und Staatengrenzen hinaus in ein Gewebe unabsehbarer menschlicher und örtlicher Beziehungen geführt bei einem Beruf, dessen Inhaber jahrhundertelang zugleich unheimlichen Respekt und Abscheu genossen und hinwiederum bei mancherlei Bresten oft verstohlen aufgesucht wurden im Glauben an die Zauberkraft ihrer teilweise gruseligen Heilmittel oder im Vertrauen auf ihre anatomischen Kenntnisse, die sie sich damals leichter als die Ärzte erwerben konnten. Oft musste der Scharfrichter ja von Amtes wegen nach peinlicher Befragung oder nicht tödlicher Körperstrafe seinen Opfern die erste ärztliche Hilfe angedeihen lassen und verrechnete dem Staate deswegen manches Büchslein Salbe, wie die Belege zeigen. Dem Nachrichter Baltzer Mengis in Luzern wurden 1656 sogar

Verwundete der Villmergerschlacht in Pflege gegeben.[64] Das «Dökterlen» war also naheliegender Nebenverdienst dieses Berufes.

Nicht von ungefähr finden wir unter den Taufpaten der Kinder gelegentlich Heilkünstler wie den «Physikus», Chirurgus, Doctor Medicinae, Apotheker, Bruchschneider, Bader oder Scherer», neben dem Weibel, Wirt, Gerber, Wächter, Botenläufer, Stadtpfeifer oder Stadttrompeter mit Vertretern der schon genannten «unehrlichen» Berufe. Daneben fehlen aber erstaunlicherweise, besonders bei den Mädchen, auch wohlangesehene Gevattersleute nicht, wie der Herr Grossweibel, ein Landvogt oder deren Frauen und Töchter. Freilich wird etwa vermerkt, dass sich einer bei der Taufe vertreten liess, was vermutlich ohne besondere Notiz auch andere Taufzeugen taten.

Für die heranwachsenden Töchter, die beabsichtigten, einen ehrbaren Berufsmann zu heiraten, stellten die Eltern oft mit Erfolg «in Untertänigkeit das demütige Gesuch», dass der Rat der Stadt Bern «geruhen möchte», denselben den Makel («Macul») ihrer «verschmachten Geburt» abzunehmen durch eine sog. «Legitimation». Es wurde ihnen dann schriftlich bestätigt, dass ihre «verschmachte Herkunft» weder ihnen, noch ihrem Ehemann und Nachkommen nachteilig sein solle. Laut den «Teutschen Spruchbüchern im untern Gewölb» (StAB, Bern) wurde dies im 18. Jahrhundert bei 10 weiblichen Angehörigen der Familie Huber und 16 der Familie Hotz «allergnädigst» gewährt, neben der Legitimation von 8 männlichen Hotz (inbegriffen der von Grindelwald und Huttwil).

Das 1963 in Bern erschienene Buch von Werner Danckert: «Unehrliche Leute — Die verfemten Berufe», gibt zu unsern ortsgeschichtlichen Funden einen weiten kulturgeschichtlichen Rahmen und Hintergrund. Interessant ist dabei der Nachweis, dass Beschäftigungen, die Tod oder Leben bringen oder nach damaliger Ansicht Naturkräfte zauberhaft nützen, in vorchristlicher Zeit verehrt, durch die christliche Kirche dann aber «anrüchig» erklärt wurden, weil sie oft hartnäckig mit sog. «heidnischen» Bräuchen verbunden blieben. Diese Abwertung erfuhren im Hochmittelalter ausser dem Scharfrichter und Wasenmeister, besonders in Deutschland, die Totengräber, Bader und Scherer, die Turm- und Nachtwächter, Wald- und Feldhüter, die Schäfer, Sauschneider und Hundshautgerber, die Gassenkehrer, Bach- und Schornsteinfeger, ja selbst die Töpfer, Leinenweber und Müller neben den Spielleuten, Akrobaten und allem fahrenden Volk. Erst lange nach der franz. Revolution galten Angehörige dieser Berufe bei anständigem Charakter überall als «ehrliche» Bürger. Dies erlaubte wohl erst die vielen Einbürgerungen im Laufe des 19. Jahrhunderts.[65]

Schliesslich sei noch erwähnt, dass der Name «Hotz» eine rotwelsche Nebenform zu «Bauer» ist, und dass in Herzogenbuchsee die Namen Hotz und Baur gleichzeitig vor 1600 erscheinen.[66]

Anmerkungen und Nachweise

[1] Neujahrs-Blatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1904. — Dr. Maria Krebs: Henzi und Lessing, eine historisch-literarische Studie. — Richard Feller: Geschichte Berns, Band III, S. 460. —Hans Henzi: Wiedergefundene Manuskripte zum Burgerlärm 1749 aus dem Nachlass von Prof. Rudolf Henzi, 1794—1829, in der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1951.

[1*] Staatsarchiv Bern (StAB): Ratsmanual (RM) 202, 18. Juli 1749, S. 527.

[2] Die Verschwörung zu Bern 1749. Neujahrs-Blatt 1853, für die Jugend, Verlag Huber & Comp., Bern, S. 24.

[3] Vgl. Zürcher Taschenbuch 1934 (ZTB): W. H. Ruoff: Von ehrlichen und unehrlichen Berufen, besonders vom Scharfrichter und Wasenmeister im alten Zürich.

[4] Reproduktion mit Erlaubnis des Bernischen Historischen Museums. Der Text lautet: Aus Befälch Meines HochgeEhrten Heren LandtVogt Wagners zu Trachselwald hab ich den 21. May 1748 den Christen Rüfenacht zu RanFlühe mit dem strangen Exsequiert.

	lb. (Pfund)	bz. (Batzen)	Xr (Kreuzer)
ist vor (für) die Exsecution	9	—	—
auff die Urtheill zu warten	1	3	3
die Leiteren auff zu stellen	1	3	3
vor (für) strick und handtschu(h)	—	—	
vor die mahlzeit	8	—	—
Ritlohn 3 Tag, per Tag 5 lb.	15	—	—
Ross und Geschirr zu lösen	2	—	—
Summarum	38		
den Missethäter nach Rahnflüeh zufüehren	3	—	—

Ist zudankbezahlt. — Verbl(eibe) MhgeEh (meines hochgeehrten Herrn) Landvogts dienstschuldiger Diener, sig. Joseph Hotz, Scharpfrichter der Statt Bern. 6 Kreuzer = 1½ Batzen; 7½ Batzen = 1 Pfund. — Der Totalbetrag von 41 Pfund entspricht ca. 450 heutigen Franken. — Der Kaufwert ist umgerechnet nach den Tabellen von Christian Lerch: Schulpraxis, September 1952, mit einem Zuschlag von 10 Prozent.

[5] Vgl. Familiennamenbuch der Schweiz (FNBS), Zürich 1940, herausgegeben von der Schweizer Gesellschaft für Familienforschung.

[6] Vgl. ZTB 1934 a.a.O. (am bereits angeführten Ort). Die dort erwähnte Bezeichnung «Kleemetzger» erklärt sich wohl aus dem Rotwelsch (Gaunersprache), wo «Klee» = Galgen bedeutet, vgl. Schweizer. Archiv für Volkskunde, Band 3, S. 239, und Band 4,

S. 238. — «Keib» = Aas. Daher mundartlich: «es cheibelet» = es riecht nach Aas. — Nach der Hochzeit von Anna Marie Hotz, der Tochter des Burgdorfer Wasenmeisters Jacob Hotz, protokolliert Pfr. Niki. Zeerleder von Oberburg als Sekretär des dortigen Chorgerichts am 13. Juli 1656: «Ward abgerahten, dass man uffs nechste den Breuttigam sambt den täntzeren und Spilleutten, so an jüngstem (cum reverentia zu melden) keibenschinderischen hochzyt zu Heimisswyll z'tantz gemacht hend, allhero beruffen solle.» (Den Hinweis verdanken wir Herrn Alfred Bärtschi in Burgdorf). 14 Tage später wird berichtet, dass der Bräutigam mit seiner Frau «in syn heymatt gezogen», weshalb dann am 19. Oktober bloss «Peter Domen (Thommen) von Löumbärg wegen synes lychtferttigen z'tantz gygens drei tag und so vil necht in die gefangenschafft ist erkennt worden».

[7] Vgl. Dr. Franz Heinemann: Die Henker und Scharfrichter als Volks- und Viehärzte seit Ausgang des Mittelalters, in Schweizer Archiv für Volkskunde (SAVk), Zürich 1900, 4. Jahrgang.

[8] Vgl. Chorgerichtsmanual von H. B.: 22. Januar 1654 betr. «Bernhardli Hotz, dass er seines Vatters sel. Stul in der Kirchen nit verachten welle.»

[9] StAB, RM 9. April 1718.

[10] Dorfbuch (DB) Herzogenbuchsee 1596—1741, im Gemeindearchiv (GA) Herzogenbuchsee.

[11] Vgl. ATR, StAB. Dieser Johannes Hotz ist wohl identisch mit Scharfrichter Hans Hotz von Tenniken (Baselbiet), Sohn des Scharfrichters Hans Hotz sen. (gestorben 1675), der 1654 Scharfrichter «unter der Murgen» in Aarau geworden war, nach dem Vorschlag seines vom Dienst befreiten Vorgängers Hans Berchtolff daselbst und dann 1665 zum Scharfrichter von Bern aufrückte. Dessen Witwe erhielt am 3. Juli 1675 die Vergünstigung, den Dienst ihres Mannes «durch einen Statthalter versehen zu lassen, bis sein Sohn, auch Hans genannt, zu Jahren kommen» und sich tüchtig gemacht haben werde, die Stelle zu erlangen, was am 3. Januar 1685 geschah. (Untere Spruchbücher SS, UU und YY.)

[12] Chorgerichtsmanual (ChM) Herzogenbuchsee, 28. Oktober 1660.

[13] Erstmals 1. Dezember 1594 Lorentz Hotz als Taufzeuge (TZ) mit Anna Meyer aus («hinder») Solothurn bei Anna, einer ausserehelichen Tochter der Jacobea Grundeler «hinder Burgdorff» und eines Vaters «hinder Losan». — Vgl. dazu ATR, StAB, 29. August 1598 mit TZ Barbara Meier aus Solothurn bei Barbara, Tochter von Nachrichter Jacob Volmar-Grossholtzer.

[14] Anna Barbara Stähli, in Burgdorf getauft am 30. April 1693 als Kind des Hans Heinrich Stähli, Grossweibel, und der Christina Buri, erscheint im dortigen Ausburger-Taufrodel IV bei Nr. 239 als Ehefrau des Scharfrichters Matheus Näher aus St. Gallen, und Mutter von Ursula Näher, getauft am 15. Februar 1719; dagegen am 5. März 1733 im ATR Bern als zweite Gattin des Mr. Joseph Hotz und verwitwete Näher.

[14*] Vgl. ATR, StAB. Im TR von Herzogenbuchsee vom 5. März 1733 heisst die zweite Ehefrau unrichtig «Susanna» Stähli und ihre Tochter aus erster Ehe als TZ unrichtig Margaritha statt Barbara Neher. Letztere wird im TR als «privigna», d.h. Stieftochter des Kindsvaters bezeichnet.

[15] Laut RM, StAB, wurde er erst am 16. November 1717 zum Scharfrichter gewählt.

[16] So im ATR, StAB. Im TR von Herzogenbuchsee ohne «Doct. Med.»

Dorfplan Herzogenbuchsee 1765, Staatsarchiv Bern, mit Haus des Johannes Hotz.

[17] Naturalisiert als Burger von Montelier (als Wasenmeisters Sohn) am 15. Januar 1746 (StAB, XIII, 428).
[18] Dorfbuch Herzogenbuchsee 1741—1790, im Gemeindearchiv Herzogenbuchsee.
[19] StAB, ATtR: 16. Oktober 1741, Joseph sen. † und 20. Juli 1746, Joseph Hotz, «ein Knab».
[20] StAB, ATtR: 16. August 1762, «Mstr. Joseph Hotz, Burger zu Herzogenbuchsee und Scharfrichter in Bern bey 45 Jahren, ward alt 75 Jahr, begraben 19. August».
[21] ATR, StAB und ATtR, StAB.
[22] Dieser Kaufbrief ist im Besitz von Familie Ingold-Mägli, im Bad, Herzogenbuchsee.
[23] Extract im Gemeindearchiv Herzogenbuchsee, aus Sammlung H. Henzi: «Grundrissen von Hertzogenbuchsee, Nr. 1 biss 27, A°, 1765».
[24] StAB, Atlanten 113.
[25] StAB, RM 262, 10. September 1762.
[26] Umrechnung nach Chr. Lerch, mit 10 Prozent Zuschlag; vgl. Anmerkung 4.
[27] Kopie im Gemeindearchiv Oberönz.
[28] Gemeindearchiv Herzogenbuchsee.
[29] StAB, RM 73, 386.
[30] StAB, Policey-Buch Nr. 9, S. 43—50.
[31] Vgl. Schweiz. Idiotikon, Art. «duch». (Freundlicher Hinweis von Dr. H. Specker, wissenschaftlicher Assistent am StAB.)
[32] Vgl. H. W. Ruoff: Vom Scharfrichter und Wasenmeister im alten Zürich, 2. Teil, im Schweizer Archiv für Volkskunde (SAVk), 34, Band Basel, 1935. — Bestallung des Scharfrichters Leonhard Vollmar zu Wil 1724, im SAVk, 4. Band, Zürich 1900. — Für Bern: StAB, Generalregister über die Polizeibücher und RM-Register, Band V, S. 224. — Ferner: Hans-Fritz von Tscharner: Die Todesstrafe im alten Staate Bern, Bern 1936.
[33] StAB, RM 147, S. 517.
[34] StAB, Unteres Spruchbuch, EEE 208/209.
[35] StAB, XI, 34.
[36] StAB, XI, 34, S. 242.
[37] StAB, XI, 34, S. 268, 20. August 1740.
[38] StAB, XI, 43, S. 117/118.
[39] StAB, XI, 258, S. 67.
[40] Je ein Exemplar der zweisprachig gedruckten Schrift ist eingeheftet im Band StAB, XI, 258, Akten Sanitätswesen 18. Jahrhundert, 4. August 1761. Sie wird erwähnt bei «Werner Bourquin: Zur Geschichte der Viehseuchen», in «Bernische Blätter für Geschichte, Kunst und Altertumskunde» («Grunau-Blätter»), Jahrgang 1920, S. 206—219; ferner bei «Dr. med. vet. F. X. Weissenrieder: «Vom Milzbrand bei Menschen und Tieren», im «St. Galler Bauer» 1930, Heft 11. — Eine Ausgabe ohne Seitennumerierung wurde dem StAB 1967 zum Kauf angeboten.
[41] Burgerarchiv (BA) von Herzogenbuchsee.
[42] Historische Sammlung von E. Wyss im Gemeindarchiv Herzogenbuchsee.
[43] Maria Hoz, geb. Wullschlegel, Johannsen sel., Witwe, verstarb am 24. Januar 1865 als Notarme. Gemeinderatsprotokoll Herzogenbuchsee, 6. Februar 1865. « StAB, KM, 9. November 1717 und 16. November 1717.

[44] StAB, unteres Spruchbuch EEE, S. 322, 18. Dezember 1719, und RM 73, S. 386 und 388,16. November 1717.

[45] Archives Cantonales Vaudoises, Lausanne, Eb. 9, Band 4. Die Registrierung erfolgt unter Waeber, Wueber, Hueber. Von 1694—1711 lassen Anna Hotz und maître Jaques Wueber (bzw. Hueber) 11 Kinder taufen. Als Patin von Simon Wueber erscheint am 27. Mai 1738 eine Anne-Marie Waeber, née Otth à Montelier près Morat. Am 16. Mai 1752 wohnen ein Jaques Wueber und seine Gattin «Marie Mozer (Moser) de Payerne» in Meyriez bei Murten. Diese Angaben beruhen auf einer freundlichen Mitteilung von Herrn Oberst Max F. Schafroth in Bern. — Im ATR, StAB, wird ein am 28. Mai 1714 noch als Hans Rud. Otz von Horgen eingetragener Vater am 4. April 1723 Hans Rud. Hotz geheissen.

[46] StAB, alphabetisches Verzeichnis der vom 1. Januar 1749 bis 5. März 1798 naturalisierten Personen, im Anhang zum Ratsmanuale Register 1749—1798.

[46*] Von späterer Hand wurde mit Bleistift beigefügt: «Kreuz Wirth in Buchsee und Erbauer der Scheidegg».

[47] StAB, unteres Spruchbuch ZZ, S. 387.

[48] ZTB 1934, vgl. Anmerkung 3.

[49] Diese Angaben entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Hans Wandfluh, Archivbeamten am StAB, seinem ungedruckten Bericht über die Familie Vollmar von Münchenwyler.

[50] Dorfbuch Herzogenbuchsee, 4. Januar 1779, Verzeichnuss der Alten Hindersässen, und Protokolle 5. Januar 1780 und 3. Januar 1781.

[51] Gemeindebuch Herzogenbuchsee: «Gemeindsverhandlung, den 27. Jenner 1813.1. Die Ausgleichung wegen dem Hr. Doktor Müller zu bestättigen oder zu verwerfen.»

[52] Manual der Landsassenkammer Bern, Band 49, Sitzung 15. März 1828 (laut Bericht von Herrn H. Wandfluh).

[53] ATR, StAB.

[54] TR von Burgdorf.

[55] Burgerarchiv Burgdorf: Joh. Rud. Aeschlimann: Geschichte und Beschreibung von Burgdorf, 1813, S. 847.

[56] Gestorben 4. März 1707 «Jacob Baurs dess Wasenmeisters jüngstes Kind» (ATR Burgdorf.

[57] TR IV, 290, Burgdorf. Das Geschlecht der «Bur, Baur» war schon 1598 in Herzogenbuchsee ansässig.

[58] Vgl. ATR 1608—1726 von Burgdorf mit dem «NB Dises Wasenmeisters und dess vorgehenden (Johannes Hotz) Kinder sind theils im andern Tauf Rodel der Burgeren eingeschrieben worden». Nach dem TR von Herzogenbuchsee hatten dort am 23. Januar 1680 Ulli Linder und Elsbeth Uebersax eine Elsbeth taufen lassen mit TZ Joseph Hotz, geb. 1662. Die Linder sind seit 9. Januar 1626 in Herzogenbuchsee eingebürgert.

[59] StAB, RM-Reg. V, S. 2240.

[60] Vgl. Historisch-Biographisches Lexikon den Schweiz, Art. Ranfluh. Dort blieb der Galgen in Gebrauch für die Landvogtei Trachselwald bis 1798.

[61] ATR, StAB.

[62] Vgl. Anmerkung 29.

[63] Die «Heimatkunde von Huttwil» (1915) von Ernst Nyffeler nennt (S. 316) die Wasenmeister Martin Hotz (1706), dann dessen Sohn Daniel, den Enkel Johannes und den Urenkel Joseph Hotz, geb. 1754, Wasenmeister 1776 und Landarzt ab 1797, genannt «Doktorseppli», gestorben 11. Dezember 1838, ein Vermögen von Fr. 180590.73 hinterlassend. — Laut unterem Spruchbuch UU, S. 874, wird am 26. August 1673 nach dem Tod des Scharfrichters Hans Vollmar in Aarau als dessen Nachfolger «under der Murgen» für die vier aargauischen Städte Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg ein Marthi Hotz von Huttwil angenommen. Ihm folgen im Amt Bernhard Hotz sen. (gestorben 1691), und dessen Sohn Bernhard (gestorben 1713) sowie des letztern Bruder Jacob (StAB, Untere Spruchbücher ZZ, 24. Februar 1691, und DDD, 21. September 1713). — Die Familie Mengis von Basel und dem Baselbiet ist unter den Taufzeugen der elf Kinder Jacob Müllers in Herzogenbuchsee vertreten von 1782 bis 1806 mit Martin, Catharina, Esther und Peter Mengis.

[64] Vgl. Anmerkung 7 a.a.O., S. 9.

[65] Vgl. FNBS (Anmerkung 5).

[66] Vgl. Dr. Hans Sommer: Kleine Namenkunde, S. 40. — Im FNBS fehlt bei Herzogenbuchsee der alte, noch bestehende Burgername «Baur».

DIE MÖBELFABRIK AEBI UND CIE AG IN HUTTWIL

SAMUEL HERRMANN

Im südlichen Teil des Oberaargaus, am Oberlauf der Langete, hat die Industrie weniger Gewicht als talabwärts im Gebiet des tiefern Mittellandes. Mit seinen Gräben und Eggen ist das Hügelland der Napfausläufer verkehrsfeindlicher und dünner besiedelt als die Weiten des nördlichen, industriereichern Landesteils. Aber die Einzugsgebiete im höhern Mittelland sind holzreicher als diejenigen der Gemeinden Langete-abwärts. Die Gemeindegebiete von Huttwil, Eriswil und Wyssachen sind auffällig grosse Rodungszonen. Ihr wirtschaftliches Einzugsgebiet über die waldreichen Höhen und vielfältigen Täler gegen den Napf hin liefert aber doch ansehnliche Mengen Holz. Am Oberlauf der Langete bearbeiten denn auch bis heute zahlreiche Sägereien diesen natürlichen Reichtum der Gegend. Aus dem Rohstoffreichtum haben sich einige Betriebe zu einer bedeutenden Holzverarbeitungsindustrie entwickelt. Eines der grösseren Unternehmen ist die Möbelfabrik Aebi & Cie AG in Huttwil.

Johann Aebi, der Gründer der Firma, wurde 1874 als drittes von sechs Kindern geboren. Seine Eltern, Jakob Aebi und Elisabeth, geborene Brand, bewohnten mit der wachsenden Familie das «Althüsli» in Huben bei Dürrenroth. Der Vater arbeitete beim Hauseigentümer als Melker. Der Dienstvertrag von 1871 zwischen Landwirt Jakob Schär und seinem Melker bestimmte einen jährlichen Lohn von 169 Franken, 91 Franken im Sommer- und 78 Franken im Winterhalbjahr. Davon gingen 80 Franken als jährlicher Hauszins für das «Althüsli» ab. Um drei Söhne und drei Töchter erziehen zu können, musste auch die Mutter verdienen helfen. In den Kassabüchern der Meistersleute ist sie während des ganzen Sommers als Taglöhnerin notiert, und im Winter schwingt sie wochenlang den Dreschflegel, um die magere Haushaltkasse zu stützen. Es war selbstverständlich, dass auch die Kinder schon früh bei fremden Meistersleuten mitwerkten.

Johann Aebi besuchte neben seiner Arbeit die Schule im Hubbach. Weil vor der Schule acht Kühe zu besorgen waren, konnte es vorkommen, dass der

Johann Aebi und seine Frau
in der Zeit der Gründung der Firma

Knabe in seinem engen Schulbänklein ein kurzes Schläfchen nötig hatte. Lehrer Gygli war nachsichtig. Er wusste, dass das Bürschchen in der nächsten Stunde dem Unterricht seiner ältern Mitschüler zu folgen vermochte. Johann Aebi hielt seinen Lehrer zeitlebens in hohen Ehren. Die finanziellen Verhältnisse der Familie erlaubten es nicht, die Söhne einen Beruf erlernen zu lassen. Es blieb dem Jüngling nichts anderes als das Los seines Vaters: nach dem Schulaustritt wurde er Melker auf einem Hof in der Hulligen bei Dürrenroth. Aber sein handwerkliches Geschick suchte nach entsprechender Betätigung. Bald hatte er in seinen freien Stunden selber eine Werk- und Drehbank eingerichtet und begann zu wagnern und zu schreinern und versorgte den Hof mit allerlei Gebrauchsgegenständen. Nach bestandener Rekruten- und Unteroffiziersschule begann Johann Aebi ohne grosse Ersparnisse noch eine Berufslehre. Sein Meister hatte die handwerkliche Begabung seines Melkers längst erkannt und ihm zu einer Lehrstelle als Möbelschreiner in der Firma Meer in Huttwil verholfen. Die Arbeitszeit begann um halb fünf Uhr morgens. Dank der grossen Begeisterung für seinen selbstgewählten Beruf und seiner Geschicklichkeit wurde ihm das dritte Lehrjahr geschenkt. Bis 1904 arbeitete der junge Möbelschreiner in der Firma Meer. 60 Rappen Stundenlohn war in dieser Zeit der Akkordarbeit und der allerersten Holzbearbeitungsmaschinen das übliche Mass.

Im Jahre 1901 vermählte sich Johann Aebi mit Elisabeth Horisberger von Schweinbrunnen bei Dürrenroth. Drei Jahre später entschloss er sich, beruflich selbständig zu werden. 1964 waren es 60 Jahre her, seitdem an der Hofmattstrasse in Huttwil eine kleine Werkstatt und ein Wohnhaus für zwei Familien entstanden ist. Ein Huttwiler Geschäftsmann und ein Verwandter waren als Bürgen zur Seite gestanden. Der Anfang in eigener Verantwortung war hart. Das Tagewerk endete in später Nacht. 1911 kamen die ersten Holzbearbeitungsmaschinen in die Werkstätte. Die Preise waren schlecht und verschlechterten sich noch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Zahl der Söhne wuchs bis zum Jahr 1914 auf sieben an. Als der Weltkrieg ausbrach, musste Johann Aebi als Wachtmeister in den Aktivdienst einrücken. Der Verdienstausfall des selbständigen Handwerkers in den langen Tagen der Grenzbesetzung und die large Zahlungsmoral zu Beginn des Krieges brachten dem jungen Unternehmen schwere Jahre.

Aber daheim betreute die Gattin als gelernte Schneiderin mit grosser Umsicht die Tapeziererei. Betten und Polstermöbel verliessen trotz der Kriegsjahre die Werkstatt und brachten das Unternehmen über die gefährlichsten

Klippen. Von 1917 an entwuchsen die Söhne der Schule. Drei von ihnen erlernten den Schreinerberuf. Mit der Aussicht auf ihre baldige Mithilfe im Geschäft konnte Johann Aebi seinen Betrieb in kleinen Etappen erweitern und verbessern. Als in den Kriegsjahren die Holzbeschaffung auf Schwierigkeiten stiess, gliederte er seinem Schreinergewerbe eine kleine, aber für die Zeit sehr leistungsfähige Sägerei an, um auch hier unabhängig zu werden. Pläne und Ausführung stammten aus seiner Hand.

Im Jahre 1924 wurde die bisherige Einzelfirma durch den Eintritt der beiden ältesten Söhne Fritz und Hans in die Kollektivgesellschaft Aebi & Cie., mechanische Schreinerei, umgewandelt. Zwei Jahre später wurde der ganze Betrieb durch einen viereinhalbgeschossigen Neubau erweitert. Im Untergeschoss entstand die Furniererei, im Erdgeschoss die Maschineneinrichtung und im ersten Stock die neue Schreinerwerkstatt. Die beiden Obergeschosse nahmen Ausstellungsräume für wohnfertige Erzeugnisse auf. Die alte Schreinerwerkstatt wurde umgebaut und enthält nun Büroräume und die Tapeziererwerkstatt.

Noch in voller Arbeitskraft übertrug der Vater 1935 die ganze Verantwortung seinen Söhnen, indem er ihnen das Geschäft abtrat. Der Gründer handelte damit nach seinem Grundsatz, wonach der Mensch nur durch frühzeitiges Übernehmen von Verantwortung lebenstüchtig werde. Die Firma wurde nun in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Der knapp sechzigjährige Gründer trat aber nicht in den Ruhestand. Er stellte seine Arbeitskraft weiterhin dem Unternehmen zur Verfügung. Viele praktische Einrichtungen im Betrieb zeugen von seinem erfinderischen Geist und vom Geschick in allen handwerklichen Sparten. Die Gemeinde Huttwil war schon früh auf sein Organisationstalent aufmerksam geworden. Sie betraute ihn mit dem Präsidium in mehreren Kommissionen. Neben dem Aufbau des eigenen Betriebes stellte er sich vierzehn Jahre als Gemeinderat zur Verfügung, zehn Jahre davon als Gemeinderatspräsident. Ein Herzensanliegen war dem tüchtigen Handwerker die Ausbildung eines guten beruflichen Nachwuchses. Zuerst als Vertreter des Handwerker- und Gewerbevereins, dann als Gemeinderatsvertreter und ab 1927 als Präsident der damaligen Aufsichtskommission suchte er den Kontakt mit der Gewerbeschule. Huttwil verdankt seine moderne Handwerkerausbildung der tatkräftigen Unterstützung durch Johann Aebi in der Zeit der Krisenjähre, wo die Ausbildung des Handwerkers in einem Tiefpunkt lag. Seine Weitsicht in beruflichen Dingen erhielt der Gemeinde die in Auflösung begriffene Schule, liess sie ausbauen und zur heutigen Ausbildungsmöglichkeit im obern Langetetal werden.

1941 zwang allgemeiner Raummangel zu einer baulichen Erweiterung. Es entstand ein neues Poliereregebäude mit Furnierkeller. Weil nach dem Baubeginn in den wirtschaftlichen Engpässen des Zweiten Weltkrieges die Zementzuteilung rationiert wurde, konnte das Gebäude nicht ganz in Beton, sondern teilweise nur in Holz ausgeführt werden. 1947 entstand der grosse Neubau. Das Fabrikationsgebäude enthält im Untergeschoss die Anlagen zur Herstellung von Furniergut, im Erdgeschoss den Maschinenraum, im ersten Stock die Schreinerei, und der zweite und dritte Stock beherbergen die Ausstellräume für Fertigprodukte. Nachdem 1959 schon die Holz-Zuschneiderei vergrössert werden musste, wuchs 1962/63 ein weiteres Gebäude auf dem sich erweiternden Fabrikareal. Dieser Neubau enthält die Räumlichkeiten für die Poliererei und die Fertigbehandlung der Möbelstücke, Lager- und Verladeräume, Garagen, weitere Ausstellräume und Luftschutzraum für die Belegschaft. Gleichzeitig erhielt das Gebäude von 1941 einen Stock aufgesetzt. Der angewachsene Fabrikraum verlangte 1964 eine Neukonzeption der Heizung. Mit 150 000 Litern Tankinhalt entstand eine kombinierte Öl-Holz-Heizung, welche die bisherige Holzfeuerung ersetzte.

Das äusserliche Wachstum des Betriebes spiegelt sich im Personalbestand. Wenn Vater Aebi von 1909 bis 1911 zuerst allein, dann mit zwei Arbeitern die Aufträge im Baugewerbe und in vereinzelter Möbelherstellung in harter Konkurrenz bewältigen konnte, erhöhte die Arbeit mit den ersten Holzbearbeitungsmaschinen die Angestelltenzahl auf fünf. Sie verdoppelte sich bis Kriegsende auf zehn. Nach der Erweiterung von 1926 stieg die Zahl der Beschäftigten auf 18 und kletterte durch die Krisenjahre langsam auf 25. Im Jahr 1947 zählte die Möbelfabrik 45 Beschäftigte, 1959 waren es 60 und 1968 arbeiteten 75 Personen in der Möbelfabrik in Huttwil.

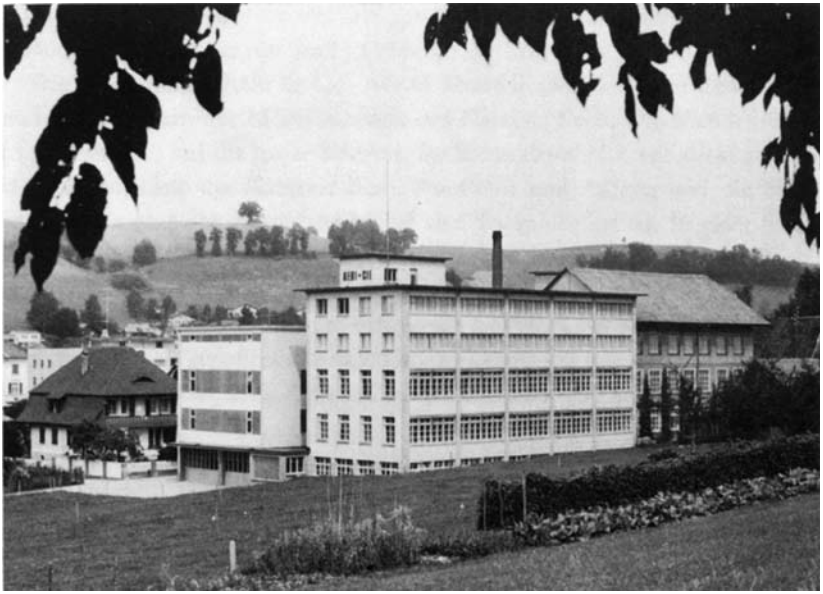
Am 31. Dezember 1954 betrauerte der ganze Betrieb den Tod des Gründers. In einem halben Jahrhundert hatte er mit grosser Tatkraft aus allerkleinsten Anfängen ein blühendes Werk erschaffen. Sechs Söhne stehen heute als zweite Generation im Betrieb. Sie ergänzen sich als Schreiner, Kaufleute und Tapezierer-Dekorateur zu einem vielseitigen Kollegium in der Leitung der Firma.

Vom rohen Holz bis zum fertigen Möbelstück ist ein langer Weg in vielen Arbeitsgängen. Nach Kundenwünschen und den Ideen des Zeichners entsteht durch den Möbelzeichner zuerst eine Detailzeichnung im Massstab 1:1. Aus diesem Plan wird die Holzliste zusammengestellt, die als Inventar des Möbelstückes alle einzelnen Holzteile aufführt. Der Zuschneider verarbeitet damit

das Rohprodukt, das verarbeitungsreife Holz. Die frühere Verwendung von vorwiegend Tannenholz hat sich heute in Richtung in- und ausländischem Hartholz verlagert. Die ruhigeren Tropenhölzer eignen sich als Blindholz in der Furniergut-Fabrikation. Seit 1926 wird in der Holztröckne der Feuchtigkeitsgehalt des Holzes gesenkt und genau überwacht. Für Qualitätsarbeit ist es wichtig, dass das verarbeitungsreife Holz durch Lagerung seinen Gehalt an Wasser von durchschnittlich 15 auf 7 Volumenprozente verringert hat. Die Möbelfabrik rechnet dabei als Faustregel mit einem Jahr Lagerung pro Zentimeter Dicke für Hartholz. Erst damit ist Gewähr, dass luftgetrocknetes Holz sich in der Verarbeitung nicht mehr störend verzieht. Im Maschinenraum erhalten die Stücke in verschiedenen Arbeitsgängen ihre Form. Durch das Hobeln erhält das Holz erstmals genaue Flächen und exakte Winkelkanten. Es ist bereit zur Weiterbearbeitung auf einer Anzahl von Spezialmaschinen. Der Reisser ist der eigentliche Formgeber, indem er in Millimeterarbeit aus der Detailzeichnung die gewollten Risse auf das Holz überträgt. Ablängen, schlitzen, federn, fräsen, kehlen, dübeln oder zinken sind weitere Arbeiten am Holzstück, das langsam seine endgültige Form zum Zusammenbau erhält. In der Bankschreinerei werden die maschinenfertigen Teile zu Korpussen verleimt. Türen und Schubladen werden eingepasst. Das Möbel ist im Rohbau fertig erstellt. Wieder in die Einzelteile zerlegt, kommt das Möbelstück in die Beizerei und Poliererei. Es wird gewässert oder gebleicht, neu geschliffen, gebeizt, grundiert, mattiert und gespritzt und wird damit zum endgültigen Zusammenbau fertig. Wenn je nach Möbelstück Schlüssel eingepasst, Schilder und Griffe befestigt, Beschläge montiert oder Gläser eingesetzt sind, präsentiert sich das Stück in seiner Endform.

Spezialitäten der Firma Aebi & Cie. AG sind handwerkliche Wohn- und Schlafstuben in währschafter Ausführung und gepflegter Form für das Bauernhaus. Bauernstuben vom Genfersee bis zum Bodensee zeugen vom hochentwickelten Möbelhandwerk, das in Huttwil daheim ist. Dazu verlassen Wohn- und Schlafzimmereinrichtungen, vielfältige Spezialanfertigungen und Restaurant- und Ladeneinrichtungen die Werkstätten der Möbelfabrik. Seit 1958 arbeitet die Firma Aebi mit der Stuhlfabrik Girsberger in Bützberg am «futura»-Programm. In Zusammenarbeit der beiden Firmen entstehen neuzeitliche Büromöbel für anspruchsvolle Direktionsausstattungen.

Die anrückende dritte Generation liess es geboten erscheinen, die Firma im Jahre 1966 in eine Familien-Aktiengesellschaft umzuwandeln. Seit dem Sommer 1968 wird an der Verwirklichung einer weitern Bauetappe gearbeitet.



Teilansicht der Möbelfabrik Aebi & Cie AG in Huttwil

Ein Musterzimmer

An der Hofmattstrasse entsteht ein grosses, sechsgeschossiges Ausstellungsgebäude zur Aufnahme von rund 150 Mustereinrichtungen.

Die Möbelfabrik Aebi & Cie. AG in Huttwil zählt heute zu den bedeutendsten Betrieben der Möbelindustrie des Kantons Bern. Die Kundenstreuung verteilt sich auf die ganze Schweiz. Sie konzentriert sich vor allem auf die Mittellandsgebiete der Kantone Bern, Solothurn und Aargau und die Stadt Bern. 90 Prozent der verkauften Möbel sind Eigenfabrikation. In einer Stufe zwischen Einzelanfertigung und Serienfabrikation ist es dem Betrieb möglich, sehr weit auf individuelle Kundenwünsche einzugehen und den Gedanken der Qualitätsarbeit hochzuhalten. Mit diesen Leitideen hat sich im Gebiet des ursprünglichen Rohstoffreichtums im obern Langetetal der bedeutende Industriezweig der Möbelfabrik Aebi & Cie. AG aufbauen und entwickeln können.

NIEDERSCHLAG UND ABFLUSS IM LANGETEGEBIET IM NASSEN JAHRE 1965

VALENTIN BINGGELI

Vor einem Viertel Jahrhundert gründete Prof. Dr. Fritz Gygax, Bern, damals Sekundarlehrer in Langenthal, die Wetterstation auf dem Dach des Sekundarschulhauses Langenthal. Die Messungen wurden nach seinem Weggang (ans Staatsseminar Hofwil-Bern und die Universität Bern) weitergeführt[13] und bildeten vor 10 Jahren einen der Ausgangspunkte unserer hydrologischen Untersuchungen, die wir ausdehnten auf das ganze Tal der Langete. Wenn wir dem verehrten Lehrer die vorliegende Arbeit als Dank und Gratulation widmen, so wissen wir viele seiner Freunde und Ehemaligen in unserer Gegend, die sich diesen Glückwünschen an den namhaften Oberaargauer (Prof. Gygax stammt aus Herzogenbuchsee) anschliessen.

Ferner hat dieser Artikel die Aufgabe, einen vorläufigen Bericht zu geben, insbesondere gegenüber der «Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Dorf und Gemeinde Langenthal», die auch die Forschungen im Bereiche des Langetegebiets unterstützt. Für seine stete, wohlwollende Hilfe sind wir dem Stiftungsrat zu grossem Dank verpflichtet.

1. Arbeitsrahmen

Die vorliegende Besprechung der hydrologischen Verhältnisse des Jahres 1965 im Langetegebiet stellt einen Ausschnitt der vielschichtigen Arbeit dar, die 1954 begonnen und ab 160 durch Niederschlags- und andere Detailsuntersuchungen intensiviert wurde. Das spezielle Jahr 1965 darf nach dem «Hydrographischen Jahrbuch»[2] (Band 1965) als eines der wasserreichsten dieses Jahrhunderts bezeichnet werden; deshalb verdient es eine besondere Würdigung. Damit veröffentlichen wir hier erste Zahlen, graphische Darstellungen und Resultate aus diesem Arbeitsprogramm, allerdings noch gutteils bloss als vorläufige Hinweise auf die vielgestaltige Problematik und als Versuche im Blick auf eine spätere umfassende Darlegung.

Gewisser Fehlerquellen in den Messungen von Niederschlag, Abfluss usw. sind wir uns bewusst; sie stehen jedoch im üblichen Bereich der Unsicherheit solcher Erhebungen in der Natur. Wir setzen demnach voraus, dass die Werte als Basis unserer Darstellung repräsentativ und hinreichend genau seien. Bedenken wir, dass unsere Zahlen für die Region des zentralen Mittellandes fast einzig dastehen, so liegt ihr besonderer relativer Wert auf der Hand.

2. Bestehendes — Probleme, Ziele

Bisherige Detailuntersuchungen über Niederschlag und Abfluss (Wasserführung der Flüsse) können für das schweizerische Mittelland (entgegen zahlreichen Arbeiten aus dem alpinen Raum) an einer Hand abgezählt werden. In der Westschweiz wurden im Gebiet der Baye de Montreux, im Osten für das Glattal derartige Studien durchgeführt. Eine säkulare Arbeit behandelt forsthydrologisch Sperbel- und Rappengraben im Napf (*Engler*, 1919,[12] und *Burger*, 1934—1954[11]). Aus jüngster Zeit gilt es sodann anzuführen die grossräumigen, vorab wasserwirtschaftlich gerichteten Untersuchungen von *Walser* (1954—1962), die indessen auch rein hydrologisch sehr aufschlussreich sind.

Grundlage unserer Untersuchungen an der Langete war die Erstellung eines engmaschigen Stationsnetzes zur Ermittlung des Niederschlags, um den Wasserhaushalt in einem relativ engbegrenzten Raum des zentralen Plateau-Mittellandes möglichst genau belegen zu können. (Für die Zukunft ist ein sehr kleines derartiges Forschungsgebiet innerhalb des Langeteeinzugs für detaillierte Abklärungen der Wasserhaushaltsverhältnisse geplant; mittels schreibender Messgeräte sollen dort Verlauf und Menge von Einzel-Niederschlägen und ihre Beziehung zu den dazugehörigen Abflussmengen zahlenmässig erfasst werden.)

Ziel ist die Schaffung geographisch-gewässerkundlicher Typgebiete für unsern Teil des Alpenvorlandes: Einerseits geht es um die Besonderheiten in Entstehung und Anlage der Gewässer, zum andern um ihren Haushalt (Niederschlag, Abfluss, Verdunstung, Grundwasser). Sodann sehen wir vor, aufgrund von Messungen des chemischen und mechanischen Flusstransports (Geröll- und Schwebestoff-Führung) das Ausmass der Erosion (Gebietsabtrag) zu berechnen.

Die praktische Verwendbarkeit gewässerkundlicher Forschung liegt auf der Hand: Sie liefert Grundlagen zur Kenntnis und Beurteilung des Flussverhal-

tens (Hochwasser, Minimalstände); dann sind von besonderem Interesse Detailwerte des Wasserangebots im Niederschlag, handle es sich um Gewittergüsse, Summen über längere Zeit oder Schneewasserwerte. Wesentliche Fragen unserer Zeit stellen die Wasserversorgungen, wofür genaue Angaben über die hydrologische Bilanz nötig sind (Mengenanteile von Niederschlag, Abfluss, Verdunstung, Quellen und Grundwasser).

Im Gesamtrahmen des modernen Kulturlandschaftswandels gelten spezielle Arbeiten dem Anteil an hydrologischen Veränderungen, vor allem etwa im Zeiträume des letzten Jahrhunderts mit seinen starken Eingriffen in Bild und Haushalt des Landschaftsganzen. Hier wird besonders deutlich, dass Erkenntnis und Lösung solcher vielschichtiger Problemkreise nur einer Teamarbeit möglich sind, der wir uns glücklicherweise erfreuen. — Schliesslich erwachsen diesen Untersuchungen mancherweise Handhaben für Schutz und Pflege der Landschaft, worin als vordringliches Kapitel der Gewässerschutz steht.

3. Das Untersuchungsgebiet: Topographie, Geologie, Morphologie

Die Niederschlagskarte Fig. 15 gibt Auskunft über Lage, Grenzen und Ausmasse des Langete-Einzugsgebiets. Das Flüsschen ist trotz relativer Kleinheit das Hauptgewässer der nordwestlichen Napfabdachung zwischen Emme und Wigger, entspringt am Ahorngrat in 1100 m und durchfliesst unterhalb Huttwil das oberaargauische Hügel- und Flachland. Bei 420 m liegt der Zusammenfluss mit der Roth (von St. Urban her), worauf die beiden, jetzt Murg genannt, nach kurzem Durchbruch durch den Wynauer Hügel in die Aare münden (405 m). Das eigentliche Talgebiet bis Langenthal weist eine Länge von ca. 20 km auf, bis zur Roth (St. Urban) 28 km, bis zur Aare 30 km.

Fläche des entwässerten Areals:[1]	
Langete bis Mündung in Aare (nach Murg)	199,3 km^2
Langete bis Roth (St. Urban)	13 2,7 km^2
Langete bis Abfluss-Station Lotzwil	115,5 km^2
Langete bis Abfluss-Station Häbernbad	59,9 km^2

Was allgemein Lage und Landescharakter in Geologie und Morphologie (Landschaftsformen) betrifft, sei verwiesen auf das «Jahrbuch» 1962.[6] Fig. 1 gibt ein Bild der Erosionskurve (Längsprofil) der Langete, worin sich deutlich

der Oberlauf im Napf gebiet abhebt. Über 60% der Gebietsfläche fallen in die Höhenstufe 600—900 m, fast 40% in jene 300—600 m, bloss 1—2% liegen über 900 m. Auf die morphologischen Talteile Ober-, Mittel- und Unterlauf aber entfallen ungefähr gleichenteils je 60 km².

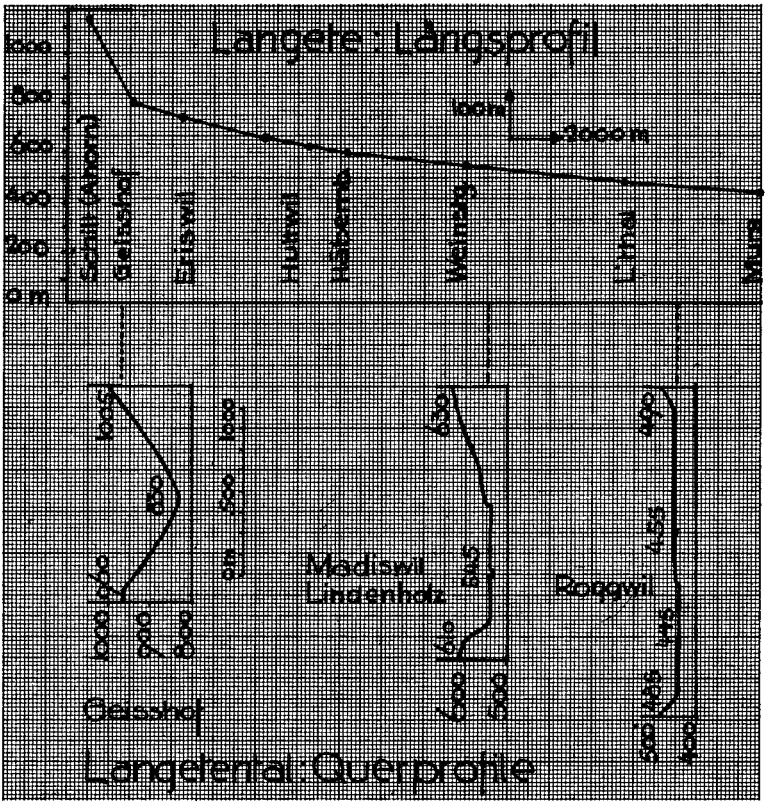


Fig. 1—4: Vereinfachtes Längsprofil durch die Langete mit dazugehörigen Querprofilen.

Diese Taleinheit bietet demnach zu Untersuchungen flächenmässig recht weiten Spielraum, andererseits ist sie noch günstig überschau- und begehbar, da gut erschlossen und jederzeit erreichbar. Sie darf zudem als «hydrologisch geschlossenes» Gebiet betrachtet werden, d.h. es bestehen keine Abflüsse in Nachbargebiete und keine Fremdwasserzuflüsse.

Die geologische Karte[14] zeigt für das Langetegebiet in charakteristischer Weise SW—NE streichende Bänder verschiedener Molassestufen, die die Langete rechtwinklig quert: von der bunten Napfnagelfluh (Torton) durch die obern marinen Sandsteinformationen Helvetien und Burdigalien zur untern mergeligen Süsswassermolasse (Aquitan, Wischbergschichten) und schliesslich zum untern marinen Molassesandstein an der Aare (Stampien, Knauer- und Blättermolasse der Aarwanger-Schichten).

Diese Stufen oder Platten, zwei grossen tertiären Akkumulationszyklen von Transgression (Meeresüberflutung) und Regression (Rückflutung) entsprechend, liegen dachziegelartig aufeinander — oft horizontal oder mit wenig Graden alpeneinwärts fallend, so dass immer der nächsthöhere, jüngere Schichtkomplex dem altern südwärts folgt und ihn zudeckt. Darauf sitzt abschliessend als Kappe der Napfschuttfächer.

Hauptgesteine, die die Langete auf ihrem Lauf durchfliesst, sind also zuerst die polygenen Konglomerate des Napfs, die oft zwischen flachen Böden und Terrassen (tonige, erosionsweichere Schichten) Steilen mit Wasserfällen bilden. Im Mittellauf stehen die das oberaargauische Plateau-Hügelland bildenden Sandsteinhorizonte an. Schliesslich sind die tiefern Talteile gekennzeichnet durch lehmig-mergelige Gesteine, die indessen nun weithin zugedeckt sind von Fluss- und Gletscherschutt.

Wie der Oberlauf allgemein fluviatilen Charakter trägt, so der Mittellauf fluvioglazialen (Talrinnen durch Gletscherschmelzflüsse entstanden), der tiefste Teil ist von glazial-fluvioglazialem Typus (flachwellige Moränen und Rundhöcker; dazu ausgedehnte, als Grundwasserreservoirs bedeutsame Schotterfelder der eiszeitlichen Schmelzwasserflüsse).

Der morphologische Taltyp des Oberlaufs ist vorwiegend das bekannte fluviatile Kerbtal mit V-Profil (Fig. 2). Im Plateauland zeigt der Querschnitt Sohlen- oder Kastentäler mit Trapez-Profil oder ineinander geschachteltem Doppeltrapez, da in diesem Talabschnitt (Huttwil und Kleindietwil-Lotzwil) Schotterterrassen auftreten, die in 20—40 m Höhe über dem Talgrund den ersten Anstieg zum Talrand ergeben (Fig. 3). Ausgeprägt wie im Emmental ist dieses Talquerprofil an der Langete nirgends zu beobachten. — Im Flachland unterhalb Langenthal fliesst die Langete auf ihren eigenen Schottern, teils sogar gegenüber ihrer Umgebung leicht erhöht (Akkumulations- oder Aufschüttungsprofil, Fig. 4). Die selbe Erscheinung veranschaulichen en miniatur die Gräben in den Wässermatten, die sich, günstigerweise für die Wässerung, recht deutlich überhöht haben.

4. Allgemeine Klima- und Gewässerverhältnisse

Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass das atmosphärische oder meteorische Wasser, womit sich unter anderem die Klimatologie befasst, bloss ein Tausendstel Prozent der gesamten Wassermenge der Erdoberfläche ausmacht (ca. 1,5 Milliarden Quadratkilometer). Die gesamte Hydrologie des Festlandes behandelt auch bloss 1/30% davon.[37]

Klimadiagramm Fig. 6 veranschaulicht einige Daten der Tabelle Fig. 7 und gibt erste Hinweise auf das wasserreiche Jahr 1965. Daneben lesen wir aus Fig. 5 die allgemeine Klimasituation unserer Gegend heraus. Die Temperaturkurve des nassen Jahrs verläuft fast in derselben Höhe wie diejenige des 20jährigen Mittels, bloss weist sie gegenüber der weichen Linie der Durchschnittskurve die Unregelmässigkeiten eines Einzeljahres auf. (Weitere Klimakurven siehe Fig. 23—26.)

Zum Gegenüber der beiden Verläufe der Niederschlagsmengen erübrigen sich Worte, dagegen ist auf die Besonderheit des März-Minimus hinzuweisen: Auch in der «internationalen Periode» 1931—1960 der MZA-Klimatologie (*Uttinger*, 1965)[30] erscheint entgegen dem frühern, allgemeinen Februar-Minimum der Monatsniederschläge (MZA-Periode 1901—1940; *Uttinger*, 1949)[29] diese Verschiebung ins Jahr hinein. (Dabei kommen ungünstigerweise bei unserer Besprechung die mittleren Jahre 1931—-1940 beidseits vor.)

Verschiebung des Trockenmonats:	
Februar auf April:	Solothurn
	St. Urban
	Zofingen
	Olten
Februar auf März:	Balsthal
Februar auf Dezember:	Langnau
	Riedbad
	Wasen
	Affoltern
	Herzogenbuchsee
	Luthern

Von der regionalen Verteilung aus erhellt, dass die «kleine Klimaverschiebung» eine doppelseitige ist und, mit Ausnahme von Herzogenbuchsee, im

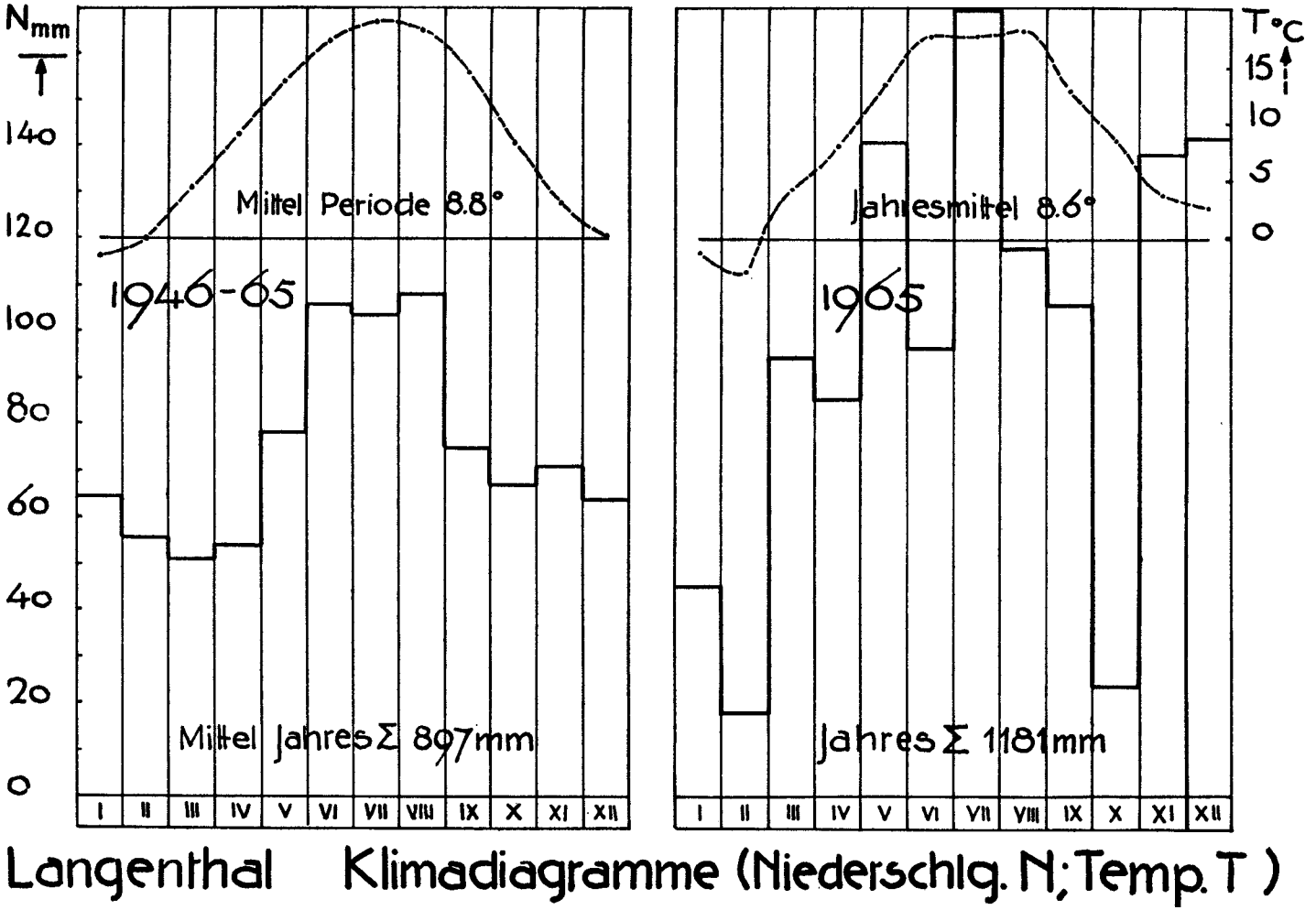


Fig. 5 und 6: Langenthal. Wetterstation auf dem Dach der Sekundarschule.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 11 (1968)

DAS WETTER IN LANGENTHAL IM JAHRE 1965
Messungen der meteorologischen Station auf dem Sekundarschulhaus

* Jahresmittel seit 1942
Höchster oder tiefster Wert seit 1942

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Total od. Jahres-mittel	1964	*Mittel
Temperatur (Grad Celsius)															
mittlere Tagestemperatur	–1,1	–2,9	4,5	8,1	13,4	17,5	17,5	18,1	12,8	8,6	3,8	2,8	8,6	8,8	8,6
absolutes Maximum	9,5	5	21	22	29	33	32	32	27	19	17	12	33,0	37	33
absolutes Minimum	–11	–13	–12,5	0	3	7	9	8	5	2	–10	–4	–13,0	–15	–13
mittlere Temperaturschwankungen	4,8	7,3	9,2	9	10,1	11,6	9,6	11,9	9,2	6,7	4,7	5,9	8,3	7,8	8,0
Anzahl Frosttage	30	28	12	0	0	0	0	0	0	0	11	14	95	99	103
Tropentage	0	0	0	0	0	2	4	4	0	0	0	0	10	33	—
Sonnenscheindauer															
Total Stunden	35	88	126	107	164	178	175	194	125	70	21	12	1295	1516	1684
Tagesmittel Std./Min.	1,06	3,04	4,00	3,34	5,18	5,56	5.40	6,15	4,03	2,16	0,41	0,23	3,33	4,09	61
Tage mit über 10 Sonnenstunden	0	0	1	4	7	9	10	8	1	0	0	0	40	65	61
Tage mit über 4 Sonnenstunden	4	14	15	11	16	18	19	22	16	11	2	3	151	148	—
Niederschlag (mm)															
Total	45,2	18,1	94,4	85,6	141,2	96,7	170,4	118,2	106,1	24,3	138,5	142,3	1181,0	713,2	879,6
Niederschlagstage, mind. 1 mm/Tag	7	5	9	16	14	13	16	15	15	3	23	20	156	106	—
Niederschlag (pro Niederschlagstag)	6,5	3,3	10,5	3,6	6,1	6,0	5,4	6,6	7,0	7,5	5,9	7,0	6,3	6,4	—
Grösster täglicher Niederschlag	13,5	4,9	23,5	13,5	15,5	10,6	14,4	36,1	20,9	11,4	16,6	18,7	36,1	45,0	70,5
Luftfeuchtigkeit (%)															
mittlere tägliche Feuchtigkeit	83,5	73,8	69,8	73,3	68,4	69,7	70,1	70,9	80,0	84,2	83,7	84,43	75,9	70,7	72,6
mittleres Maximum	90,6	85,8	87,1	91,5	87,9	88,6	85,9	91,0	94,2	94,9	92,4	88,6	89,7	86,0	84,5
mittleres Minimum	70,0	56,1	50,6	45,5	44,8	46,0	42,7	42,0	55,8	63,7	71,3	68,3	54,7	50,6	56,6

Fig. 7: Die Wetterstation Langenthal befindet sich 19 m über Boden, ihre Werte dürfen nur bedingt mit jenen der MZA verglichen werden, da die Aufstellung der Instrumente nicht den Normalien entspricht (1,50 m).

tiefem Teil unseres Mittellandabschnittes ins Jahr hinein (rechtshin, positiv) erfolgt, im Emmental/Napfbergland dagegen negativ, rückwärts. Es bleibt dem Meteorologen oder Klimatologen vorbehalten, mit kleinern Perioden, die sich nicht wie die hier besprochenen überschneiden, genauer und detaillierter weiterzuforschen und zu deuten. Wir möchten mit zwei Typorten (Fig. 8, 9)

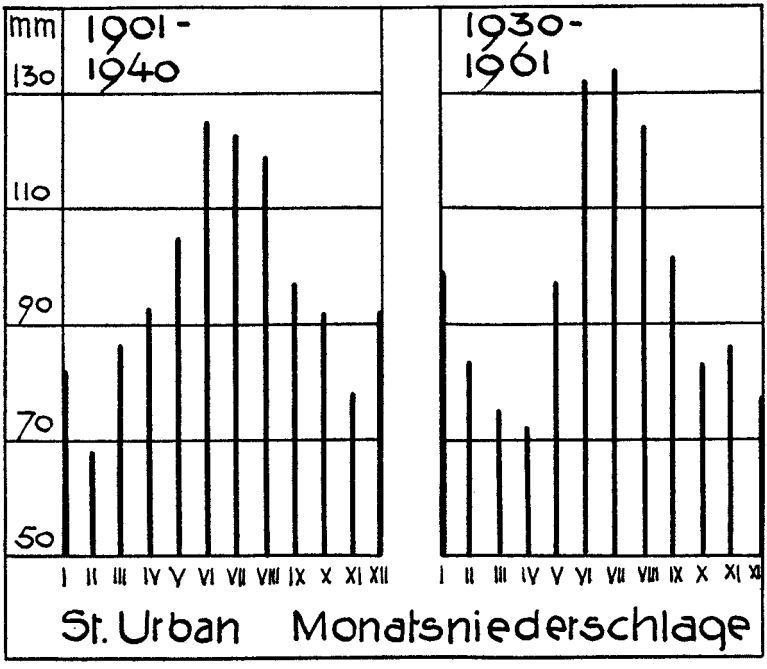


Fig. 8: Die Verschiebung des Trockenmonats ins Jahr hinein ist schön akzentuiert. In der 2. Periode, ungefähr dem 2. Jahrhundertviertel, treten niederschlagsarmere Frühlinge, dagegen deutlich nassere Sommer auf.

und der Tabelle Fig. 10 bloss in vereinfachter Übersicht (ohne Proportionen) nachweisen, dass diese «kleine Klimaverschiebung» in der Schweiz allgemein auftritt. Dabei ist die positive Verschiebung des Trockenmonats (trockenere Frühlinge) erheblich weiter verbreitet als die Rückverschiebung (trockenere Winter).

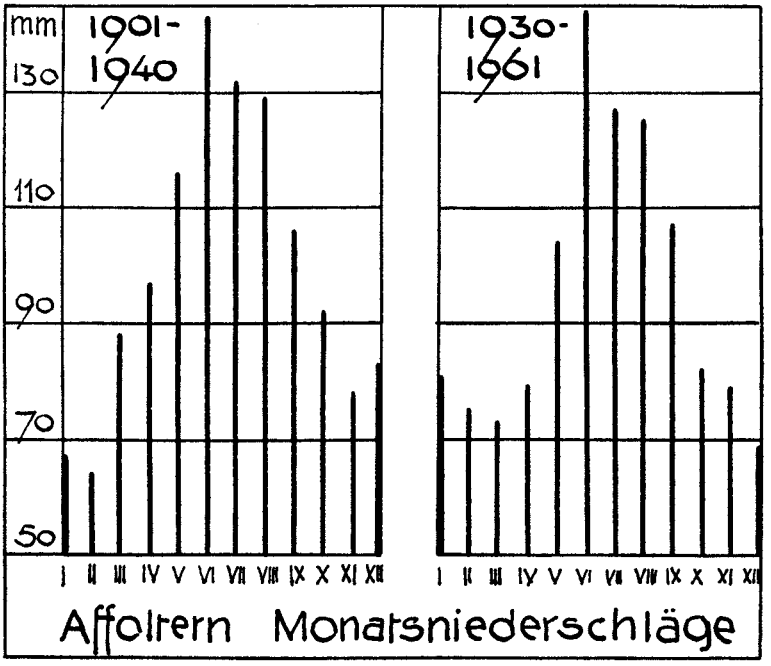


Fig. 9: Die Verschiebung des Trockenmonats ist im höhern Berner Mittelland anders gelagert als im Flachland, dessen Typus Fig. 8 zeigt. Im Bergland finden wir neu ein Dezember-Minimum, dazu ein Sekundär-Minimum im März. Wieder treten im 2. Jahrhundertviertel trockenere Frühlinge (März, April) auf; doch sind im höhern Mittelland auch Sommer und Herbst (Juni bis Oktober) etwas niederschlagsarmer.

*

Für die Gewässerverhältnisse des Untersuchungsgebietes erweist die topographische Karte, dass einmal Seen fehlen; als stehende Gewässer sind bloss einige künstliche Weiher vorhanden: Bleienbacher Moos (Torfstich), Sängeli (Lehmausbeutung), Muemetaler Weier (klösterlicher Fischweiher).

Der Rothbach (Dürrenroth) als Hauptzufluss der Langete weist bis zur Mündung in diese ein Einzugsgebiet von 40 km^2 auf, wogegen der Talfluss Langete bis zum selben Ort erst 20 km^2. Ungefähr dieses Areal entwässert auch der Ursenbach, die übrigen Zuflüsse besitzen bedeutend geringere Einzugs-

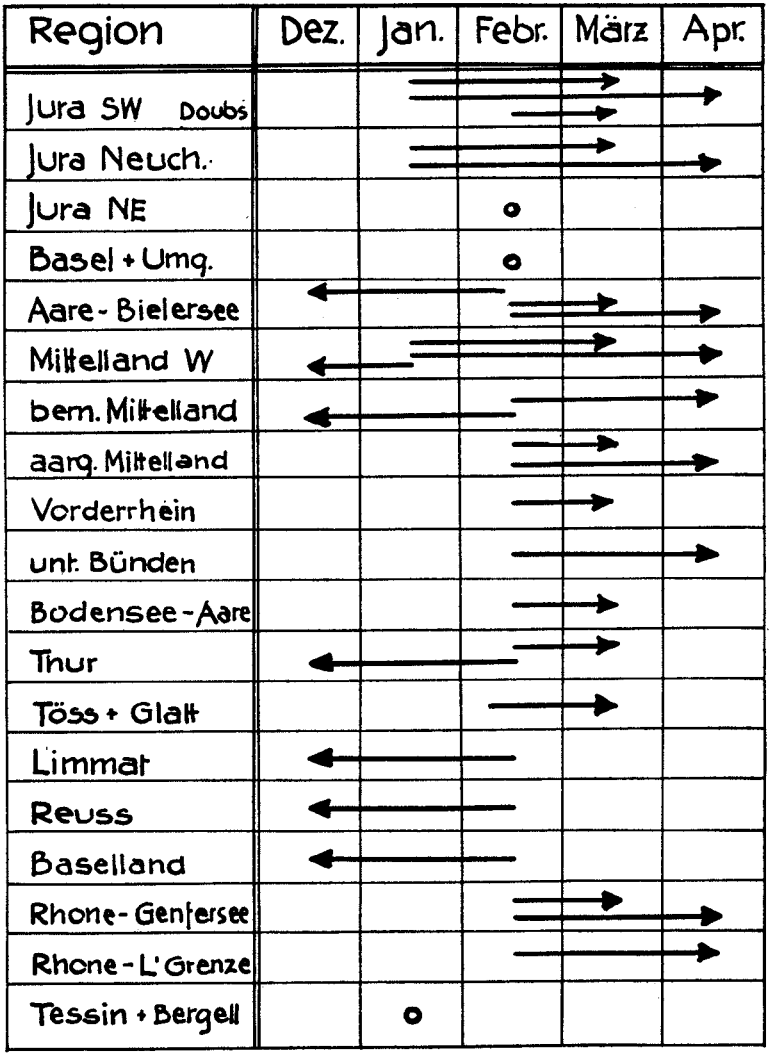


Fig. 10: Übersicht über die «Kleine Klimaverschiebung» in der Schweiz (stark vereinfacht). Pfeile: Verschiebung des Trockenmonats (1901—1940/1930—1961).

gebiete. Durchwegs handelt es sich, im Vergleich zu den Nachbargebieten Emmental und Luzern/Aargau, um kleine Flüsse. Darüber und über die *Flussdichte-Verhältnisse* stellten wir bereits früher Vergleiche an.[6]

Die fliessenden Gewässer unseres Gebiets haben vorherrschend *konsequente* Richtung (im Sinne des allgemeinen Mittelland-Gefälles), besonders die Langete selbst: S—N oder SE—NW. Als Einzelheit finden sich im mittleren Talteil, besonders unterhalb von Huttwil, dort eingeschnitten in den Molassefels, schön ausgeprägte Mäander, Flussschlingen. — Im Gebiet der Quellwurzeln fällt das berühmte Bild der radialen Napfentwässerung ins Auge. Dagegen ist der *subsequente* Verlauf der beiden grossen Trockentäler (eiszeitliche Schmelzwasser-Rinnen) bedingt durch die Richtung des Rhoneglet-schers, der längs zum Mittelland laufende Randtäler zur Folge hatte. In unserem Falle handelt es sich um die tief aufgeschotterten, mit Grundwasserströmen ausgestatteten Talzüge von Häusernmoos bis Huttwil und von Bleienbach bis Langenthal. In beiden sind ausgeprägte *Talwasserscheiden* anzutreffen, bei Affoltern-Weiher, Huttwil und der Gegend des Bleienbachermooses. In dessen nördlicher Umgebung ist das Gefälle derart gering, dass zwei Bäche, bloss wenige Meter voneinander entfernt, in Gegenrichtung fliessen.

5. Laufende Arbeiten und Stationsnetz

Die Wetterstation Langenthal umfasst Thermo-Hydrograph, Sonnenscheinschreiber (Autograph), Regenschreiber (Pluviograph) und Windschreiber. Zu Vergleichen, vor allem wegen der teils den MZA-Normalien nicht gerechten Aufstellung der Apparate, ziehen wir die Werte der unweit entfernten agrarmeteorologischen Station Oeschberg-Koppigen der MZA heran, die «zur schweizerischen Säkularstation werden soll» (*Lugeon*, 160).[23]

Für die Niederschlagsforschung erstellten wir zu den Stationen Affoltern MZA und Langenthal zehn Monatstotalisatoren (Wartung von Niederschlagsmessern *Hellmann* MZA zu aufwendig). Der jahrelange Zeitaufwand für Monatsabstiche und winterliche Beschickung der Regensammler (mit Vaselinöl als Verdunstungsschutz und Chlorkalzium als Gefrierschutz) wäre ohne eine guteingespielte Teamarbeit oft unmöglich gewesen: Wir sind vorab den Freunden *Chr. Leibundgut* und *P. Käser* zu grossem Dank verpflichtet. — Das Stationsnetz ist aus der Niederschlagskarte Fig. 15 ersichtlich. Zu Vergleichs- und Anschlusszwecken werden herangezogen die Zahlen der benachbarten

MZA-Stationen Herzogenbuchsee, St. Urban, Willisau, Luthern, Riedbad, Wasen und Burgdorf. — Der Erfassung der Schnee-Niederschläge dienen gewichtsmässige Bestimmungen der Schneewasserwerte.

Die Abflussmessung besorgt das Eidg. Amt für Wasserwirtschaft, seit 1924 mit seiner Station Lotzwil (Limnigraph, Pegelschreiber) an der Langete. Zu vergleichenden Studien über das Abflussregime des bergigen Napfanteils und des tiefern Plateaulandes schlugen wir dem Amt die Errichtung einer zweiten Station vor, wofür die zuständigen Stellen in verdienstlicher Weise volles Verständnis bezeugten: Diese Limnigraphen-Station steht nun seit 1966 in Betrieb (Häbernbad, Huttwil). Gleichzeitig wurde entsprechend den zwei Stationen das Langete-Einzugsgebiet in drei spezielle Untersuchungsgebiete («Testgebiete») des Amtes unterteilt, worüber im «Hydrographischen Jahrbuch»[2] besondere Werte der Wasserführung mitgeteilt sind — für unsere Arbeit äusserst wertvolle Grundlagen. Herrn Direktor Dr. *M. Oesterhaus* und den Herren *E. Walser* und P. *Kohler* des Amtes sei für ihre Bemühungen aufs beste gedankt.

Zur problemreichen Erfassung der Landesverdunstung werden Vergleichsbestimmungen mit einer schreibenden Verdunstungswaage *Lambrecht (Wildsche Waage)* vorgenommen, ergänzt durch einfache Evaporimeter *(Piche)*, die in verschiedener Meereshöhe aufgestellt sind.

Über die Grundwasserverhältnisse liegen aus allen wesentlichen Zonen unseres Gebiets Profile und Beobachtungen vor oder werden noch vorgenommen. An einem guten Dutzend Stellen bestehen Grundwasserpegel. Hier werden neben Pegelstand auch Temperatur und Wasserhärten bestimmt. Wir können uns auch auf Erhebungen verschiedener Gemeinden und Industrien stützen. — An einigen typischen Quellen, auch Grundwasseraufstössen, sind Messreihen über Ertrag, Temperatur und Chemismus im Gang. Wasserhärtenanalysen werden an verschiedenen Stellen systematisch durchgeführt, um Hinweise auf Quellgebiete und Wasserqualität, im wesentlichen aber auch, um ein Mass der chemischen Abtragung zu erhalten. Zum Vergleich führte uns das Elektrizitätswerk Wynau an der Aare entsprechende Bestimmungen durch (1962—1966). Auch den Herren Direktor *S. Bitterli* und Werkchef *W. Aebi* sei der beste Dank gesagt.

Das Wasserwirtschaftsamt des Kantons Bern konnte von der durch die laufenden Untersuchungen günstigen Gelegenheit einer chemisch-biologischen Untersuchungsreihe überzeugt werden, die durch die Abteilung für Gewässerschutz in Arbeit steht.

6. Nasser Sommer und nasses Jahr 1965

Gemäss der Schweiz. Meteorologischen Zentralanstalt[25] war für sozusagen die ganze Schweiz der Sommer 1965 ausgesprochen niederschlagsreich. Für unsere Gegend trifft die Nässe für das ganze Jahr 1965 zu, es handelt sich weithin um das niederschlagsreichste des Jahrhunderts: Als Beispiel führen wir St. Urban in Fig. 11 mit der ganzen Reihe 1901—1966 auf (MZA, *Uttinger*, 1965),[30] worin 1965 mit 1541 mm den Gipfel bildet (1939 = 1531 mm; 1910 = 1514 mm). — In dieser Aufeinanderfolge lassen sich deutlich die recht regelmässigen, zyklischen Wellen erkennen. — Unterhalb unsrer Messreihe Langenthal (Fig. 12) ist die entsprechende von Affoltern MZA (Fig. 13) dargestellt, wo 1910 mit 1590 mm die grösste Jahressumme verzeichnet wurde (1939 = 1311 mm; 1965 = 1410 mm).

Die in Fig. 14 verglichenen zwei Extremjahre des Jahrhunderts zeigen in der Tat zu den beiden Klimabereichen hin, die sich auf der schweizerischen Alpennordseite begegnen. Das nasse Jahr 1965 entspricht vor allem der ozeanisch-atlantischen Klimaprovinz, während das weniger als die Hälfte an Niederschlagsmenge auf weisende Jahr 1949 bereits in Richtung des kontinentalen Steppenklimas geht.

Zur Erweiterung des Blickes und zur Einordnung der Verhältnisse unserer Gegend in den grössern schweizerischen Rahmen, zitieren wir aus der «Übersicht über den Witterungsablauf in der Schweiz im Jahre 1965» die «Annalen MZA» (*Schüepp*, 1965):[23]

«Das Jahr 1965 geht als ungewöhnlich in die Witterungsgeschichte ein, brachte es doch in bezug auf die Niederschläge extreme Verhältnisse auf der Alpennordseite, wobei in einzelnen Gebieten die bisherigen jährlichen Maximalmengen überschritten wurden. Kalter Februar, dann Frühling und Sommer mit Ausnahme des Juni kühl und nördlich der Alpen nass. Föhnreicher September mit maximalen Niederschlagsmengen auf der Alpensüdseite, sonniger Oktober und stürmischer, warmer Jahresabschluss von Mitte November an.

Niederschläge: Sowohl die Niederschlagsmengen als auch die Zahl der Tage mit Niederschlag erreichen nördlich der Alpen Werte von 120 bis 130% der Norm, in den Maximalgebieten, speziell im Kanton Schaffhausen sowie im mittleren und unteren Wallis teilweise 140 bis 150%. Im Tessin finden wir dagegen unternormale Beträge, um 90%. In diesem Jahrhundert war z.B. in Hallau der höchste Jahreswert 1111 mm gewesen (im Jahr 1941), während jetzt 1394 mm gemessen wurden. Gleichzeitig wurde in Lugano der viert-

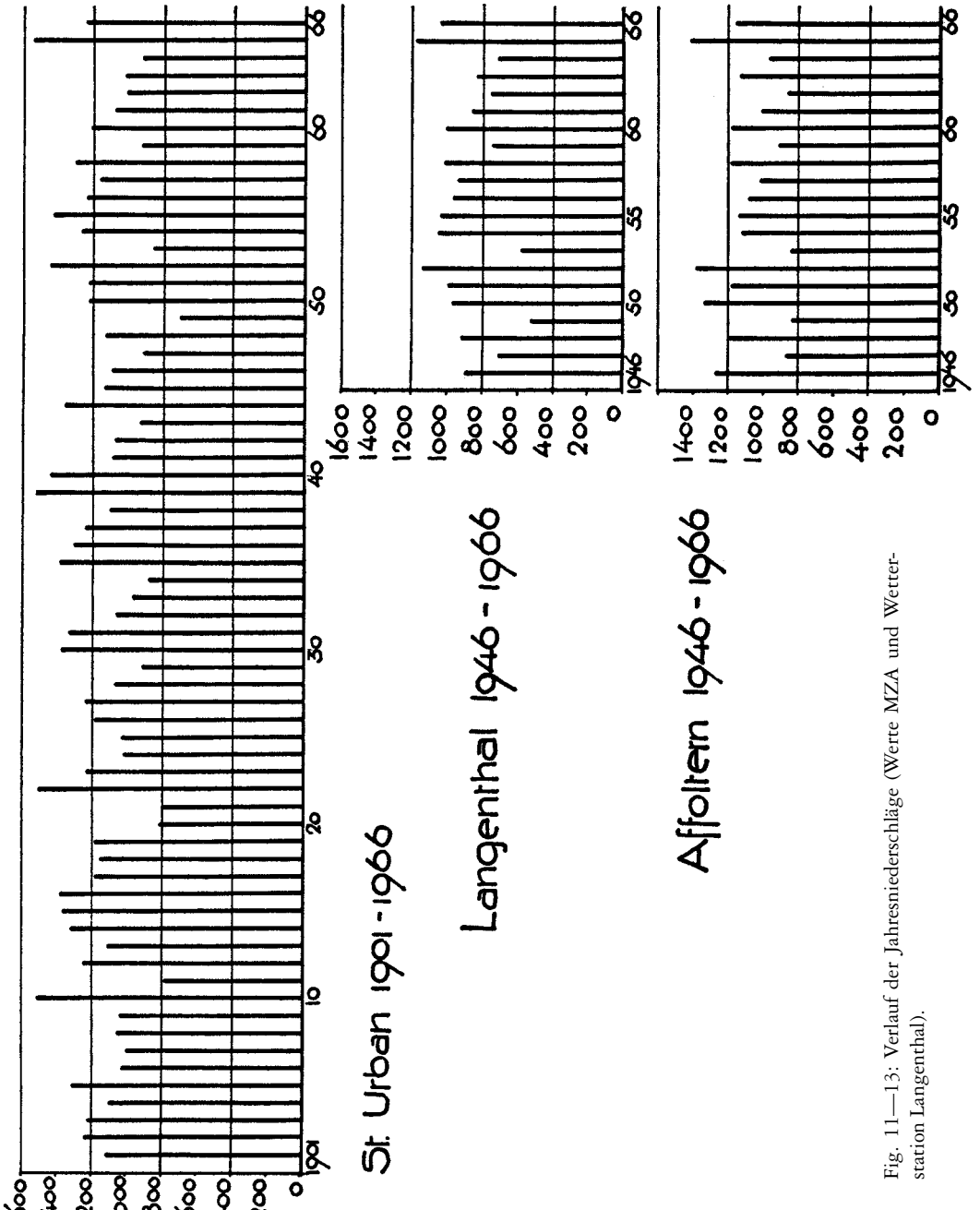
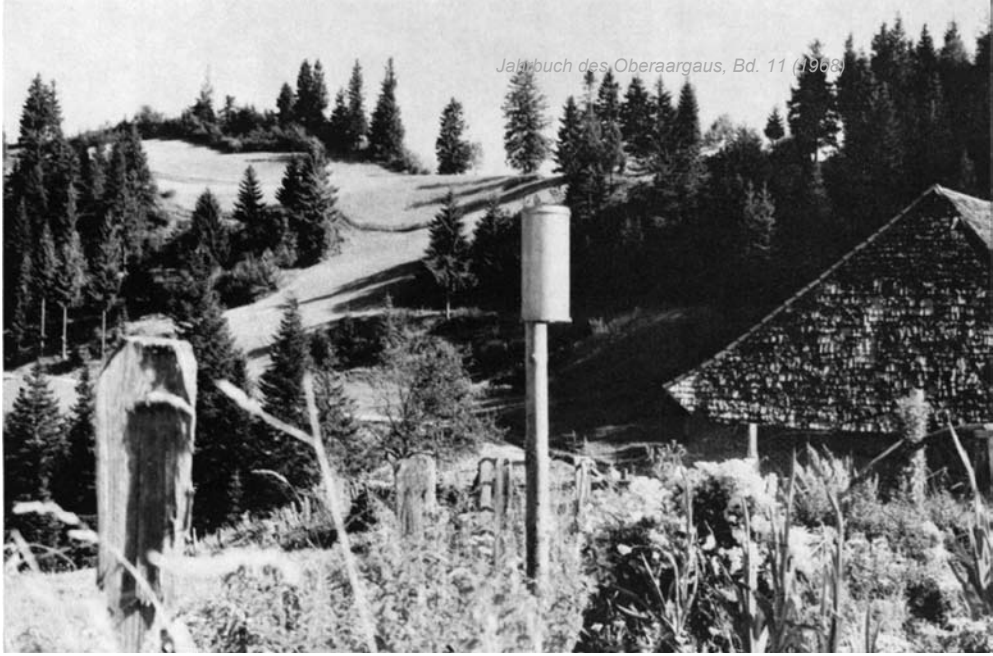
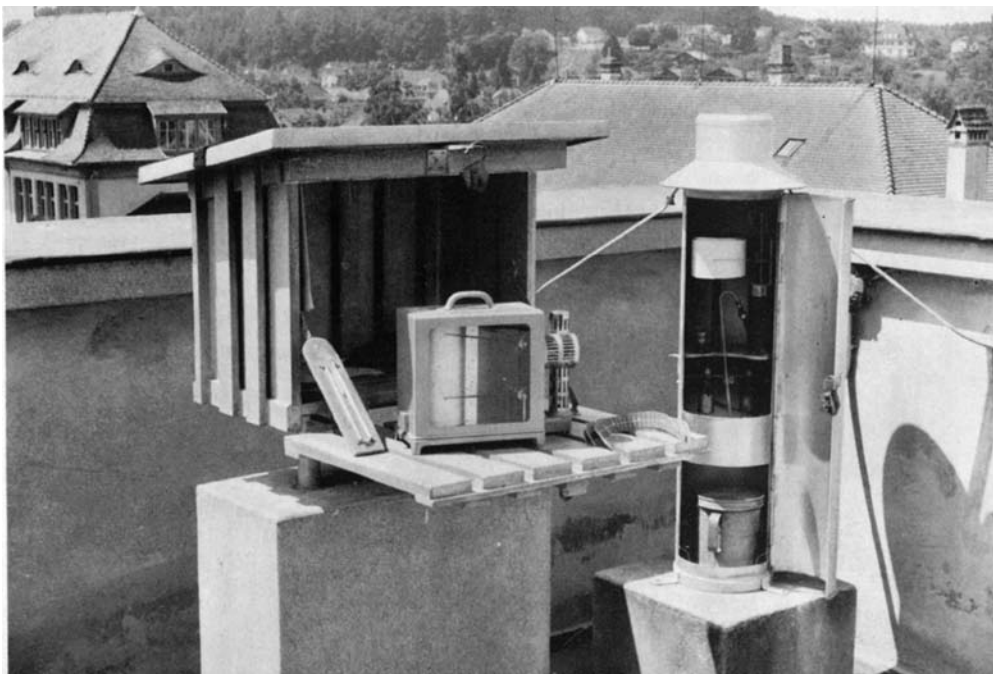


Fig. 11—13: Verlauf der Jahresniederschläge (Werte MZA und Wetterstation Langenthal).



Der höchstgelegene Niederschlagsmesser des Untersuchungsgebietes Langete beim Chipferweidli (Ahorn). Aufnahme Val. Binggeli

Wetterstation Langenthal (Dach Sekundarschule), Thermo-Hydrograph und Pluviograph (rechts). Aufnahme Val. Binggeli



kleinste Wert dieses Jahrhunderts registriert! Dagegen brachte der September in Camedo (Centovalli) die bisher höchste Monatssumme (1237 mm) infolge der häufigen Föhnlagen!»

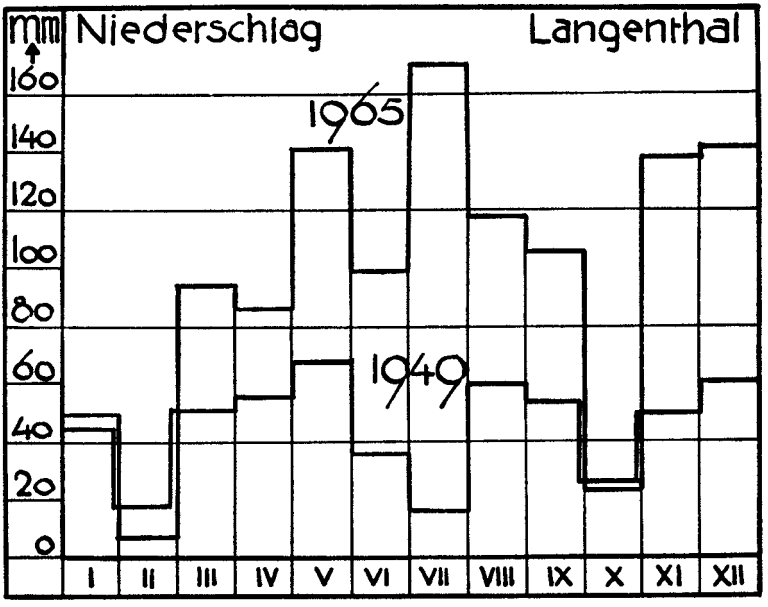


Fig. 14: Maximales und minimales Niederschlagsjahr des Jahrhunderts.

7. *Niederschlag und Niederschlagszonen*

Die Niederschlagskarte Fig. 15 gibt, obwohl nur für ein Einzeljahr, die Verhältnisse des Untersuchungsgebiets recht gut wieder. Es besteht demnach eine regenarme Zone nordseits, wo überdies die Isohyeten (Linien gleicher Niederschlagshöhe) in der Talrichtung verlaufen: Wir haben darin den östlichen Ausläufer der trockenen Seeland-Region vor uns, wie er in der *Uttinger*schen Niederschlagskarte (1949)[29] in Erscheinung tritt. Diese Karte enthält auch die in der unsrigen sehr ausgeprägte «Trockeninsel» Huttwil. Allerdings werden wir mit unsrer Station Eriswil nachweisen können, dass sich die Insel noch taleinwärts bis mindestens Eriswil erstreckt, ja dort noch verstärkt auftritt.

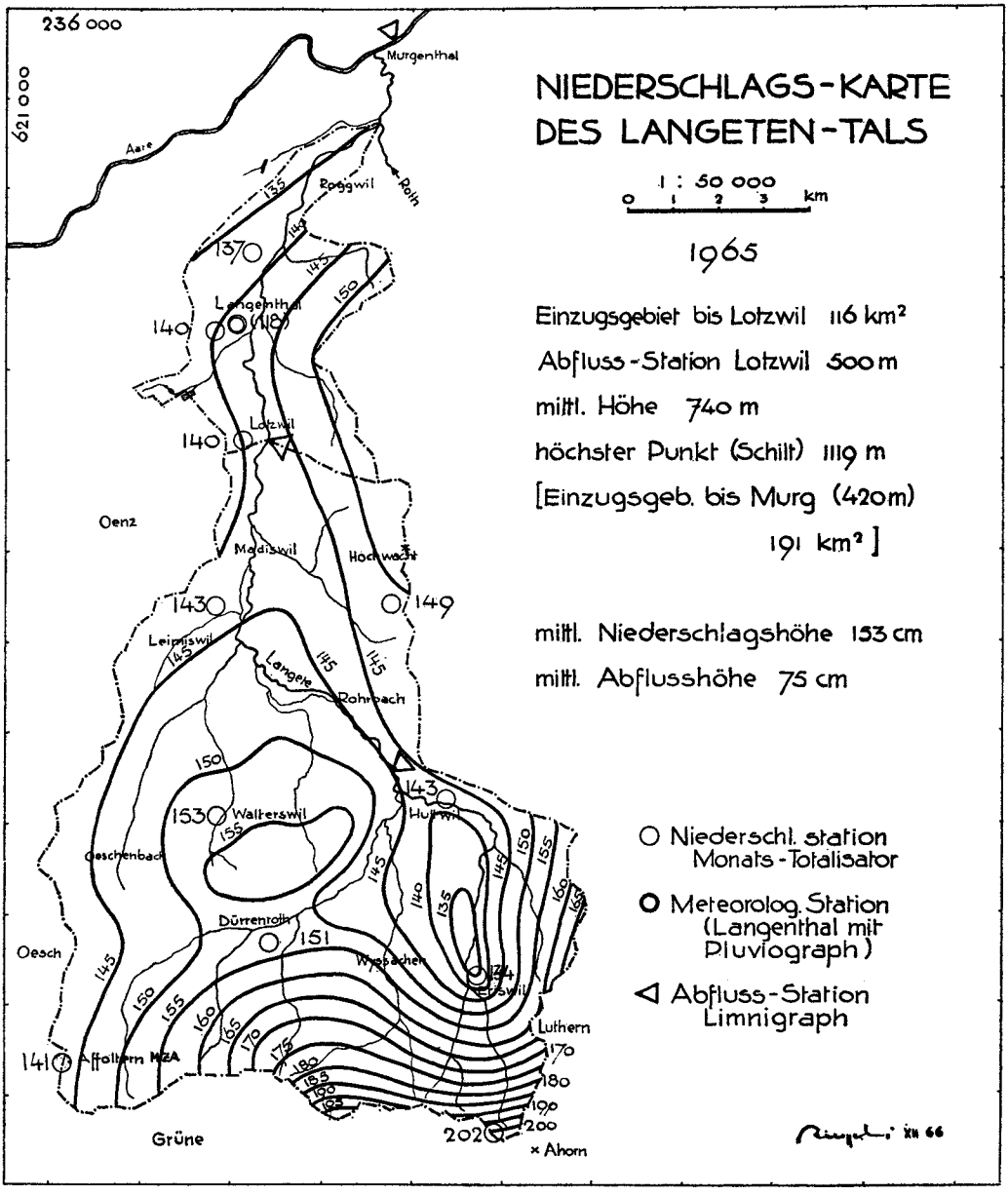


Fig. 15: Regionale Niederschlagsverteilung eines Einzeljahrs, die, abgesehen von der Menge, allgemein recht repräsentativ ist.

Die allgemein niedern Niederschlagswerte der Napf-Nordseite gemäss Fig. 16 führen wir vorläufig auf Regenschatteneinwirkung der «Hinterseite» des Napfmassivs (Lee) zurück, währenddem die südwestlich-südliche Flanke im Bereich der Stau- und Steigungsregen der häufigen Südwestwinde liegt («Wätterluft»). — Für den relativ tiefen Wert von Affoltern stellt sich die Frage, ob er in der ungünstigen Aufstellung des Regenmessers begründet liegt.

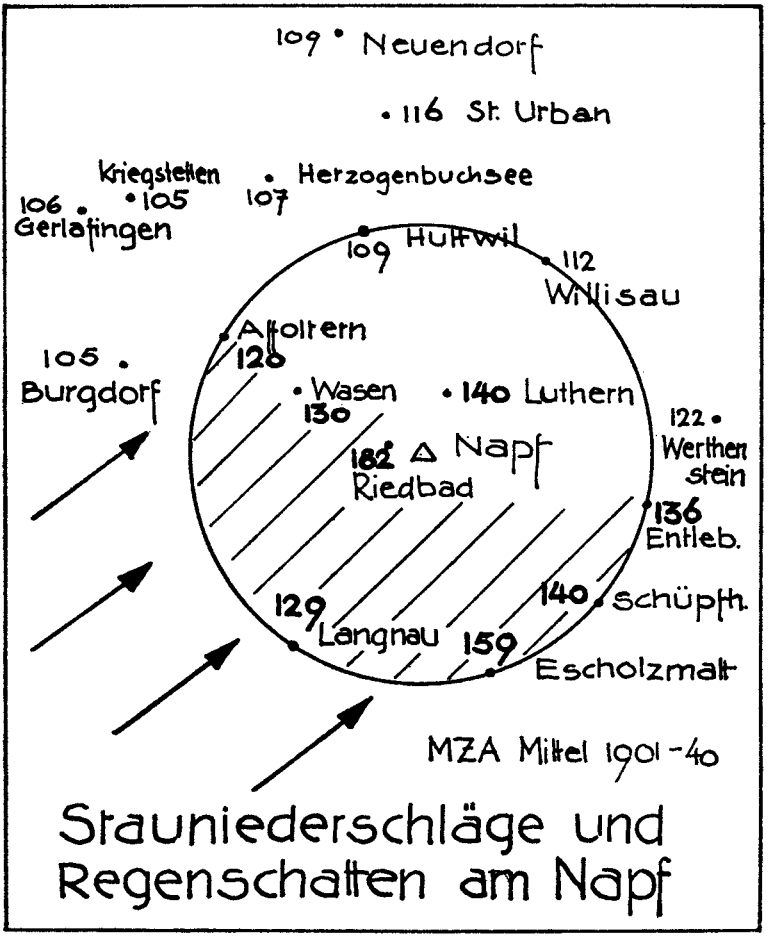


Fig. 16: Der nördliche, oberaargauische Sektor des Napfs liegt mit Bezug auf die häufigsten feuchten Südwestwinde im trockeneren Lee (Regenschatten-Seite) des Bergmassivs.

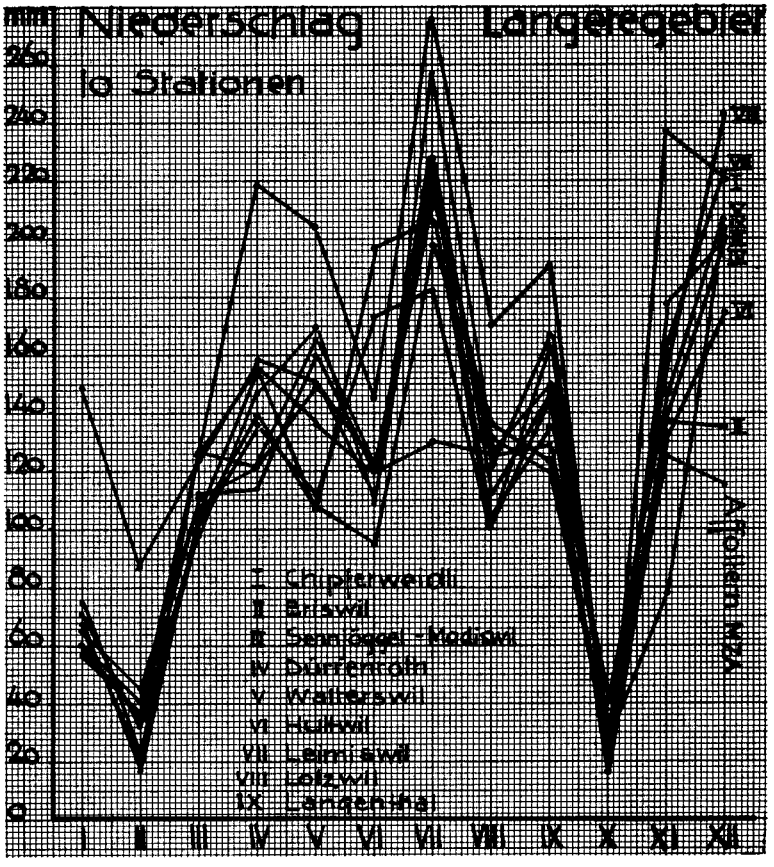


Fig. 17: Niederschlagsverlauf des nassen Jahres 1965 im Langetental.

Was diese Niederschlagsunterschiede am Napf betrifft, lautet nicht von ungefähr die Etymologie des Volksmundes: «Trub — trüeb! — Luthern — luter!» Indessen empfängt die Gegend von Luthern, wie die Mehrzahl der napfinternen Orte, relativ hohe Niederschlagsmengen.

Zur Darstellung des Jahresgangs der Niederschläge sind in Fig. 17 die Monatswerte von 10 Stationen des Gebiets auf getragen; sie vermitteln inner-

halb des Bandes, das durch die im einzelnen nicht mehr unterscheidbaren Linien gebildet wird, einen durchschnittlichen Niederschlagsverlauf 1965 für das Gesamtgebiet der Langete, der als sehr wirklichkeitsgerecht betrachtet werden darf.

8. Die Wasserführung der Langete (Abfluss)

Wir setzen wie erwähnt das Langetegebiet als «hydrologisch geschlossenes System» voraus. Dabei ist zu präzisieren, dass einerseits kleinere Wasserableitungen an der Gebietsgrenze von Menschenhand vorgenommen worden sind (Wasserversorgungen); diese wurden jedoch kürzlich durch das Eidg. Wasserwirtschaftsamt abgeklärt und sind im «Hydrographischen Jahrbuch»[2] für die Testgebiete verrechnet.

Andrerseits aber erfassen wir für die Abflussmenge 1965 den als Grundwasser im Talprofil beim Limnigraphen Lotzwil abfliessenden Abfluss-Anteil hier nicht. (Später dürfte uns dies angenähert gelingen.) Er scheint indessen — für uns günstiger-, für die Wasserversorgungen sehr ungünstigerweise — nach den eingehenden seismischen und geoelektrischen Sondierungen der letzten Jahre (Wasserversorgung Lotzwil) auffallend gering zu sein: Eine Molasserinne wurde nicht angetroffen, und die Schotterfüllung des Tals ist äusserst geringmächtig, der anstehende Molassemergel reicht 4 bis 8 m an die Oberfläche.

Das nasse Jahr 1965 illustrieren die folgenden Abflusszahlen, denen vor allem zu entnehmen ist, dass im Falle der Emme das Jahr 1965 das wasserreichste der 44jährigen Messreihe darstellt.

Jahres-Abflussmengen:

1. Langete	1924—1965	1,99 m^3/s	
	1939	3,01 m^3/s	(Maximum)
	1965	2,71 m^3/s	
	1949	0,97 m^3/s	(Minimum)
2. Emme	1922—1965	18,70 m^3/s	
	1965	28,30 m^3/s	(Maximum)
	1930	28,00 m^3/s	
	1949	9,04 m^3/s	(Minimum)

Später einmal wird durch den Forsthydrologen abzuklären sein, wie weit die sehr ungleiche Bewaldung der Teilgebiete Einfluss nimmt auf den Wasserhaushalt:

Flächenanteil des Waldes:[1]

Langete bis Rothbach (Dürrenroth)	3,2 km²	16,5% der Gesamtfläche
Langete bis und mit Rothbach	11,2 km²	18,8% der Gesamtfläche
Langete bis Roth (St. Urban)	33,2 km²	27,0% der Gesamtfläche

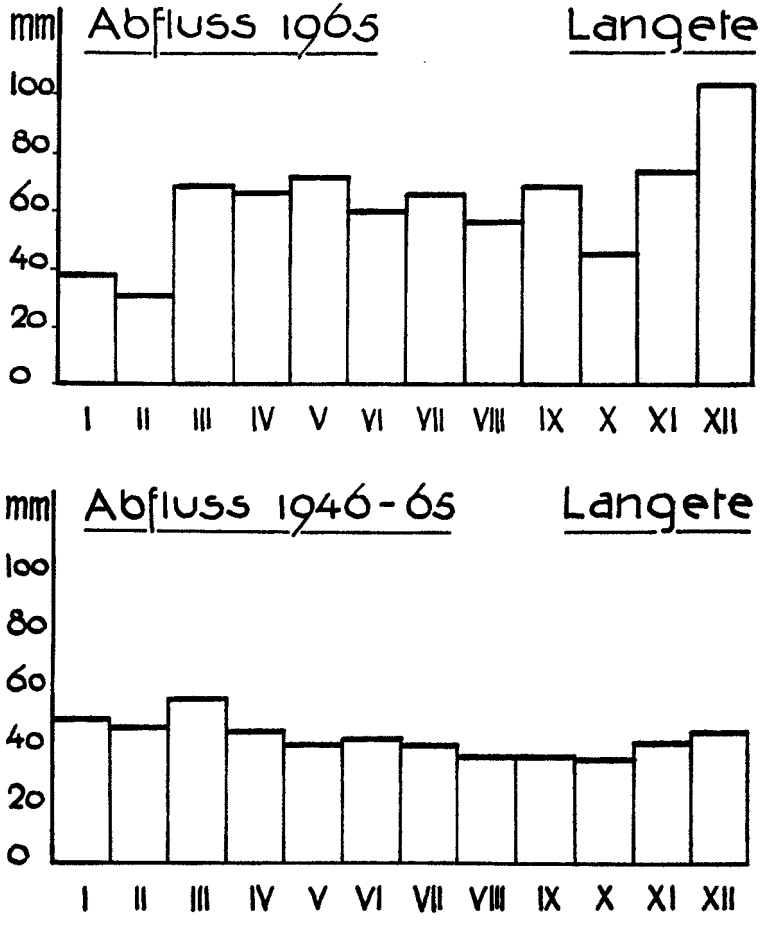


Fig. 18 und 19: Wasserführung, Langete Lotzwil, Monatssummen.

Der Verlauf der mittleren monatlichen Abflussmengen in Fig. 18 ergibt, dass das Wasserregime der Langete wie erwartet dem *nivalen Typ* entspricht (höchster Monatsabfluss durch Schneeschmelze bedingt). Wasserreichtum und singulären Jahresgang finden wir in Fig. 19 für das Jahr 1965; ähnliches ist zu Fig. 20 zu bemerken, wo mit den Abfluss-Dauerkurven für die Wasserführung

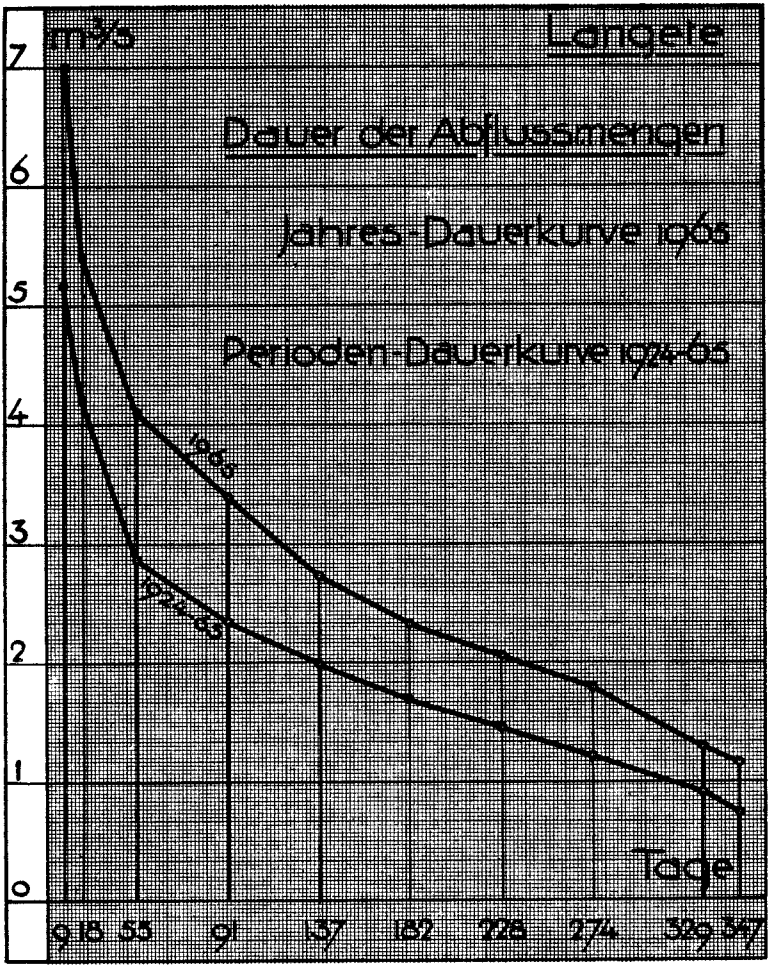


Fig. 20: Langete Lotzwil, Abfluss-Dauerkurven.

des Flusses wichtige Aussagen über Dauer einer sicher vorhandenen oder überschrittenen Abflussmenge gemacht wird. Es mag erstaunen, dass an 347 Tagen im Durchschnitt der Jahre mehr als $^2/_3$ m^3 bei Lotzwil abfliessen (Bedeutung für Fischerei, Wässerung und anderweitige Wassernutzung). Bei der Beobachtung fast oder ganz trockenliegender Laufstücke in extremen Niederwasserzeiten ist zu bedenken, dass diese durch Wässerablasse und das stellenweise Absinken des Oberflächenwassers in die Schotter des Flussbettes bedingt sind. Somit darf die Dauerkurve nicht etwa über die im Zusammenhang mit der Niederwasserführung besonders stark in Erscheinung tretende Verschmutzung hinwegtäuschen!

9. Beziehungen zwischen Niederschlag und Abfluss

Die Abhängigkeit des Abflusses vom Niederschlag, wie sie Fig. 21 zeigt, liegt allgemein auf der Hand, im einzelnen geht es jedoch um Ausmass und Richtung dieser Relation. Hier kann es sich vorläufig bloss um Hinweise und Versuche handeln, wie auch im folgenden Kapitel: um Darlegung mathematisch-statistischer Behandlungsweisen und graphischer Darstellungen, die beide eher Probleme und Lösungsmöglichkeiten aufzeigen sollen, denn Resultate erbringen; solche können aus dem Blick auf ein Einzeljahr nicht erwartet werden. (Die statistische Auswertung unserer Zahlen verdanke ich Kollege *H. U. Stauffer*.)

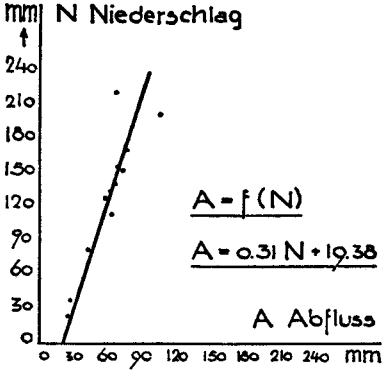


Fig. 21: Langete-Einzugsgebiet, Monatswerte 1965. Der Abfluss A in Funktion des Niederschlags N.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 11 (1968)

Frühlingsabend am Mumenthaler Weiher, der teils eine sichtbare Fläche des Grundwassers darstellt. Aufnahme 1966, Val. Binggeli

Die junge Langete unterhalb der Fritzenfluh. Fluss-Schlingen, Mäander, die im Kleinen die Erscheinung von Flach- und Steilufer zeigen. Aufnahme Val. Binggeli

Den Gebietsniederschlag N in Fig. 21 errechneten wir aufgrund von fünf verschieden gelegenen, repräsentativen Stationen des Langetegebiets. — Die Abhängigkeit Abfluss/Niederschlag, der Grad ihres Zusammenhanges, erweist sich für die Einzelmonate 1965 in der Streuung der 12 Einzelwerte als recht hoch (Korrelationskoeffizient r = 0,88).

Aus der Kurvendarstellung kann herausgelesen werden, dass der Normalfall für unsre Gegenden vorliegt: bei N = O ist dennoch ein gewisser kleiner Abfluss vorhanden. Die Durchschnittskurve (Regressionsgerade) nimmt dann einen steilen Verlauf, da der Niederschlag zumeist nicht ganz zur Hälfte zum Abfluss gelangt. Die hydrologische Bilanz für das Einzeljahr 1965

$N = A + V + (R - B)$ worin N = Niederschlag
A = Abfluss
V = Verdunstung
R = Rücklagen
B = Aufbrauch (früherer Rücklagen)

können wir vorläufig bloss teilweise angeben:

Niederschlag	= 1530 mm	Abflussfaktor:
Abfluss	= 750 mm	Abfluss in Prozent des betreffenden
Abflussfaktor	= 49%	Niederschlags.

Dass etwa die Hälfte des gefallenen Niederschlags im Jahr wieder zum Abfluss gelangt, darf als für unser Gebiet allgemeiner Fall bezeichnet werden.

Flächenhafte Veranschaulichung der Beziehung Abfluss/Niederschlag versucht Fig. 22, deren ungleichschenklige Dreiecke aufweisen, dass allgemein, doch nicht mit zu grosser Gewissheit, die kleinern Dreiecke gleichschenkliger werden und sogar der Schenkel «Abfluss» zum längern werden kann: Geringen Niederschlägen steht demnach ein relativ grosser Abfluss gegenüber, im Oktober erreicht dieser das Doppelte des Niederschlags (Aufbrauch, d.h. Bezug aus Reservoirs früherer Niederschläge). Die als blosser Hinweis eingefügten Verdunstungswerte wurden ermittelt als arithmetische Mittel der Werte der beiden verschiedenen aufgestellten Stationen Oeschberg-Koppigen MZA (Wildsche Waage unter freiem Himmel) und Langenthal (Wildsche Waage in offener Hütte).

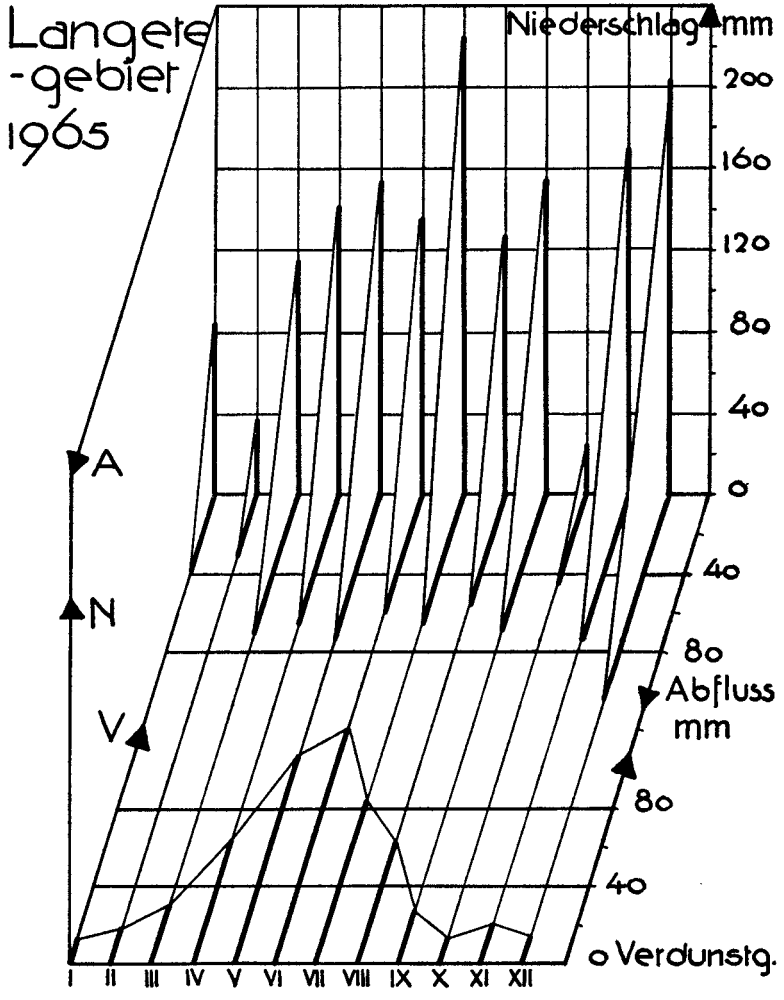


Fig. 22: Beziehungen zwischen Niederschlag und Abfluss (Monatswerte); mit Hinweis auf die Verdunstung (Wild'sche Waage: Oeschberg-Koppigen und Langenthal).

10. Das Problem der Verdunstung

In unserem Rahmen kann auf die ganze Schwierigkeit quantitativer Erfassung der Landes-Verdunstung nur kurz aufmerksam gemacht werden. Diese effektive Verdunstungsmenge aus einer bestimmten Landschaft heraus kann einerseits aus den Jahresreihen von Niederschlag und Abfluss bestimmt werden, worin sich im langjährigen Mittel das Glied (R—B) aufhebt, Rücklagen und Aufbrauch einander ausgleichen. Andrerseits wird auch apparativ der Landesverdunstung auf den Leib gerückt: In sog. Lysimetern werden ganze Bodenstücke in ihrer natürlichen Umgebung ausgeschnitten und auf grossen Geräten gewogen. — Unsere Verdunstungswerte sind jedoch solche freier Wasserflächen. Der Wägearm einer Wildschen Waage (Modell Umbrecht) ist mit einem offenen Wasserteller ausgerüstet.

Wir möchten hier mit einigen Graphiken für das Jahr 1965 einer Abhängigkeit der Verdunstung (von Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit und Sonnenscheindauer) nachspüren, worin die Kurvenverläufe der Fig. 23—26 für sich selber sprechen. Unstimmigkeiten rühren vor allem daher, dass weitere Wirkungsfaktoren (z.B. Wind) hier unberücksichtigt bleiben. Die Fig. 27—29 geben die statistische Berechnung der selben Abhängigkeiten wieder, wobei der Grad des Zusammenhangs für 1965 wie folgt zunimmt:

$V = f(T)$	Korrelationskoeffizient	$r_1 = 0{,}86$
$V = f(F)$		$r_2 = 0{,}85$
$V = f(S)$		$r_3 = 0{,}91$

Bei einer spätem Zusammenstellung der Ergebnisse unsrer über mehrere Jahre gehenden Messreihe werden nähere Angaben über diese Abhängigkeiten, als Hilfsmittel zur Erfassung der Landesverdunstung, gemacht werden können.

11. Oberflächengewässer und Grundwasser in der Kulturlandschaft

Der Niederschlagsreichtum des Jahres 1965 hatte naturgemäss einen Anstieg der ober- und unterirdischen Pegelstände zur Folge, was sich weiter innerhalb des kulturlandschaftlichen Ganzen verschiedenartig auswirkte. Wir betrachten hier vorwiegend die Verhältnisse des Grundwassergebiets nördlich

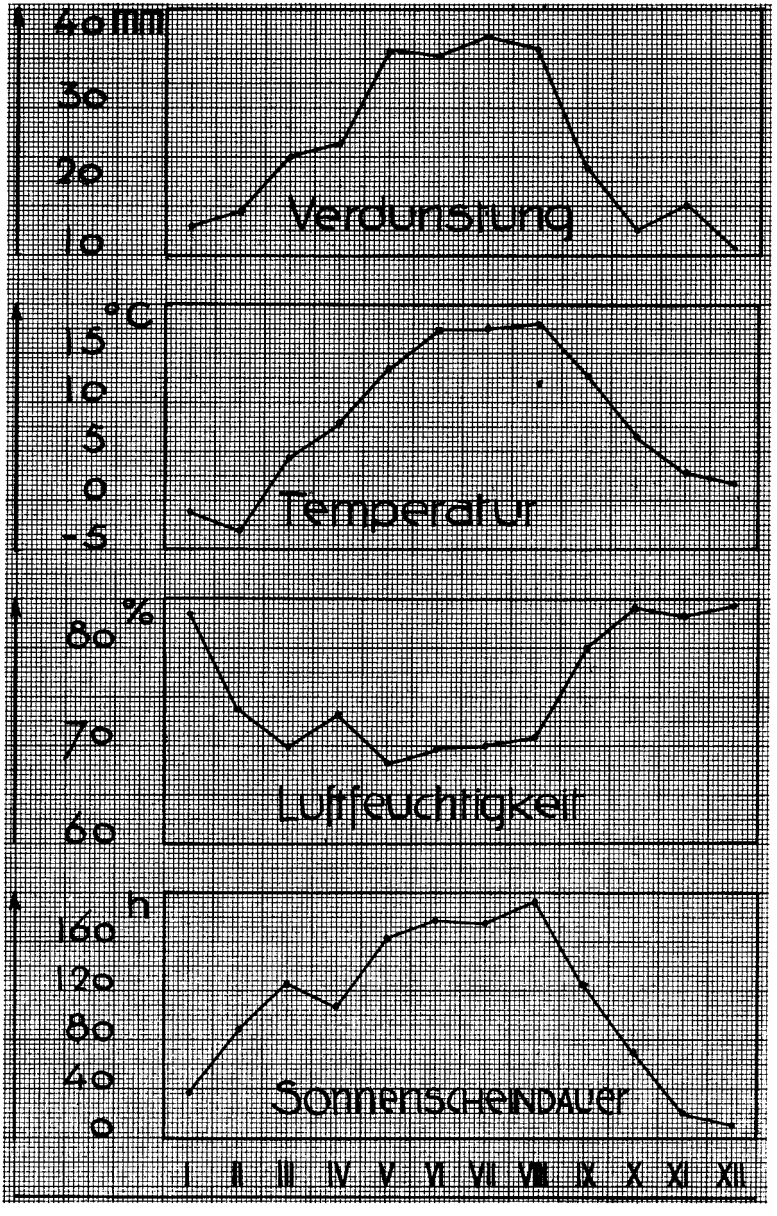


Fig. 23—26: Jahresgänge 1965. Station Langenthal, 490 m.

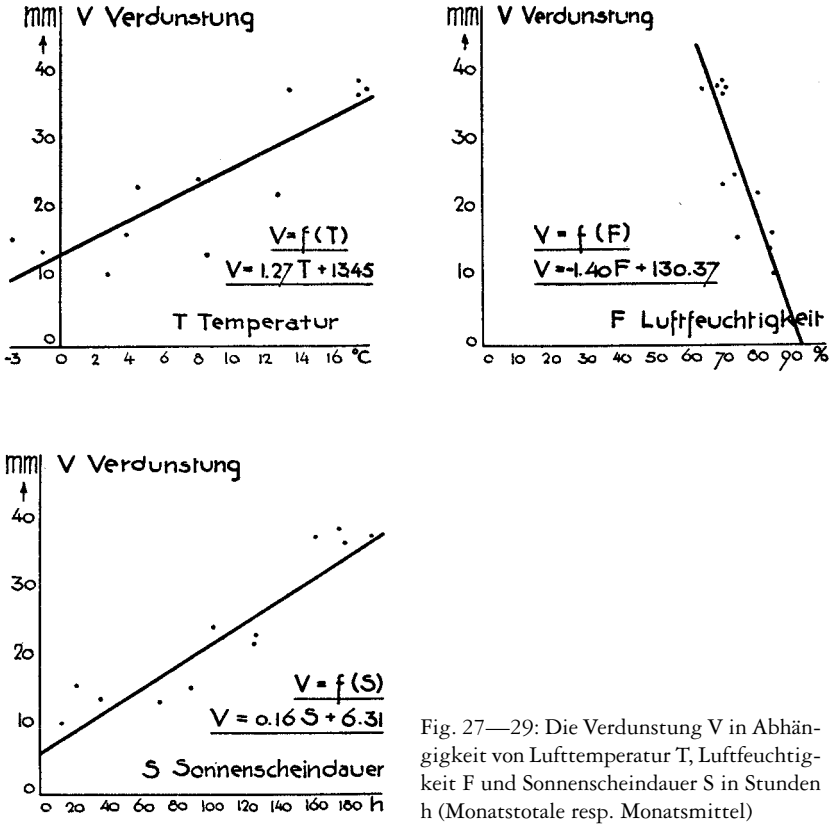


Fig. 27—29: Die Verdunstung V in Abhängigkeit von Lufttemperatur T, Luftfeuchtigkeit F und Sonnenscheindauer S in Stunden h (Monatstotale resp. Monatsmittel)

von Langenthal und die Wässermatten an der Langete. Dabei möchten wir für einmal nicht auf die negativen Folgen eines wasserreichen Jahrs, in Form von Überschwemmungen, landwirtschaftlicher Beeinträchtigung durch die Nässe usw., eintreten, die 1965 auch nicht aussergewöhnlich gross waren.

Der berühmt-berüchtigte Notablass der Langete durch Marktgasse und Bahnhofstrasse Langenthals beispielsweise musste nicht vorgenommen werden — zum Leidwesen vieler, der einheimischen Jungmannschaft, der Neuzuzüger und mancher Nachbarn, die dieses Schauspiel seit Jahren zu erleben trachten! Zur Zeit der Niederschrift dieser Arbeit wurde er nach 5 Jahren wieder einmal nötig (Freitag, den 9. August 1968; vorletzter Ablass: 11. Juni 1963).

Im Gegensatz zu diesen Belastungen fällt jedoch der günstige Einfluss eines solch nassen Jahres im Blick auf den gesamten Wasserhaushalt einer Landschaft ungleich schwerer ins Gewicht. Denken wir vor allem an die unbedingt nötige Erholung, Auffüllung von Wasservorkommen, deren Spiegelsenkung als Folge der modernen Eingriffe in die Landschaft zu Schäden führt. Ein instruktives wie schönes Detail, trotz schwerer Schädigung, ist der mit dem Grundwasser kommunizierende Muemetaler Weier. In Fig. 30–32 zeigt sich, wie dessen bedauerliche Wasserverhältnisse durch nasse Perioden zumindest kurzfristig auf natürliche Weise saniert werden können. Manche Grundwasseraufstösse in der einzigartigen Quellen-Landschaft Mumenthal-Wynau (Brunnmatt!) wurden reaktiviert und lieferten wieder einmal ihr qualitativ hochwertiges Wasser.

Der Anstieg des Grundwasserspiegels aber erfolgte, wie in Einzelpunkten Fig 32 spiegelt, langsamer als derjenige der offenen Weiherfläche; der Zuschuss aus dem Niederschlagsüberfluss an die für unsere Wasserversorgungen bedeutsamen Grundwasserrervoire scheint relativ gering zu sein: Überbauungen weiter natürlicher Versickerungsböden, deren Niederschlagswasser bisher grossteils in Kanalisationen abgeleitet wurden, und Korrektionen von Flüssen und Bächen führen zu raschem Durch- und Wegfluss aus dem Gebiet, die Einsickerungsmöglichkeit ist sowohl räumlich wie zeitlich herabgesetzt.

Als exemplarischer Hinweis auf eine Wasserversorgung des Grundwassertyps führen wir den betreffenden Passus aus dem Bericht der Gemeinde Langenthal «Die Industriellen Betriebe im Jahre 1965», an:[36]

«Das niederschlagsreiche Jahr 1965 beeinflusste den Wasserhaushalt der Wasserversorgung in starkem Masse. Aus dem Quellgebiet konnten im vergangenen Jahre total 1 060 280 m^3 Trinkwasser bezogen werden gegenüber 703 800 m^3 im Vorjahre. Der Mehrbezug beläuft sich auf 356 480 m^3 oder 50,7%.

Da auch der Wasserverbrauch infolge des vielen Regenwetters kleiner war, musste das Grundwasserpumpwerk wesentlich weniger stark beansprucht werden als im trockenen Jahre 1964. Die aus dem Pumpwerk Hard geförderte Wassermenge betrug 1 394 900 m^3 gegenüber 1 864 960 m^3 im Vorjahre. Der Minderbezug beträgt 470 060 m^3 oder 25,2%.

Die beiden Vergleichsjahre zeigen deutlich, wie grosse Unterschiede im Wasserverbrauch bei extrem trockener Witterung (1964) eintreten können. Der am 12. April 1965 vom Grossen Gemeinderat beschlossene weitere Ausbau des Grundwasserpumpwerkes Hard erweist sich als unbedingt notwendig,

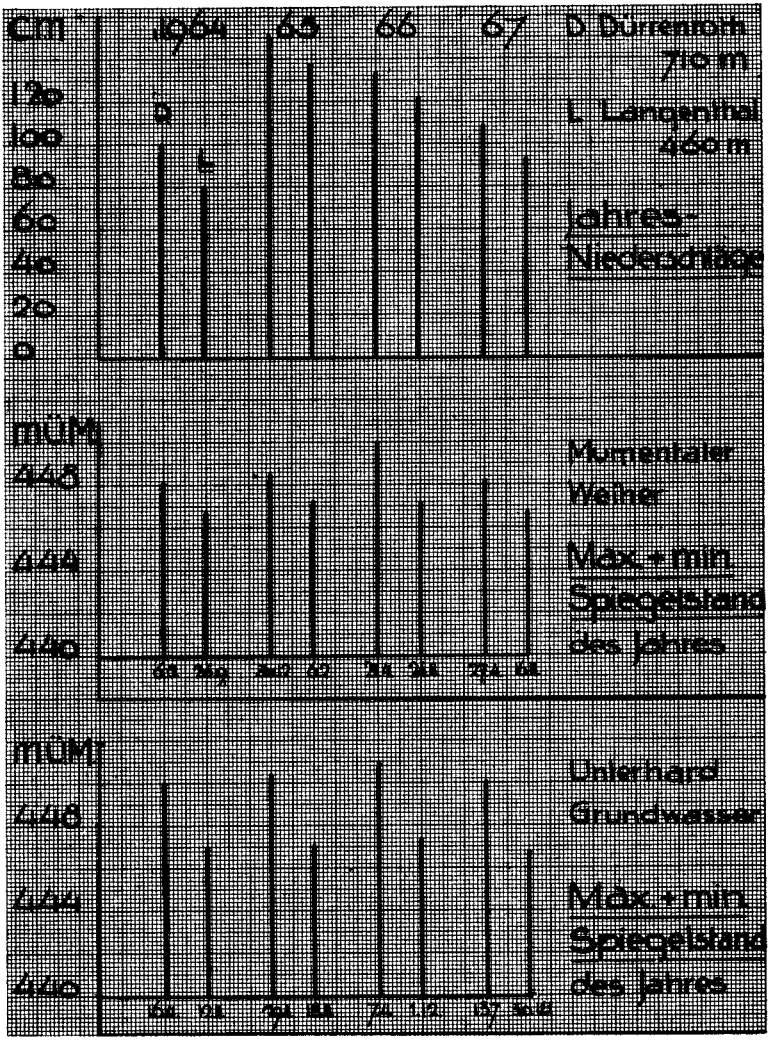


Fig. 30—32: Vergleich von Jahresniederschlägen (zweier ausgewählter typischer Stationen) und extremen Einzelständen eines Weiher-Wasserspiegels mit entsprechenden benachbarten Grundwasser-Pegelständen

damit auch in einem sehr trockenen Jahre der Trinkwasserbedarf mit Sicherheit gedeckt werden kann.»

Was die dringende, stete *Anreicherung des Grundwassers* für die Zukunft unseres Gebietes betrifft, sei wiederholt und verstärkt auf die besondere, hohe Bedeutung der *Wässermatten* hingewiesen. Nicht nur, dass diese noch recht naturhaft harmonische Kulturlandschaft, in ihren Grundzügen angelegt im 13. Jahrhundert durch die Zisterzienser von St. Urban, wesentlichen Ausgleich als *Erholungsgebiet* innerhalb unseres industrialisierten, stark besiedelten Landstrichs darstellt, sie ist ebenso von eminenter «anthropohydrologischer» Wichtigkeit: Beispielsweise ist längst bekannt, wie das «Madiswiler Grundwasser» der Wasserversorgung Langenthal auf die Wässerung in der Umgebung der Fassung reagiert, wie in Lotzwil bei tiefstehendem Grundwasserspiegel die oberliegenden Matten beim Pumpwerk gewässert werden! Gerade im nassen 1965 waren die lange überschwemmten Einmuldungen in den Wässermatten deutliche Veranschaulichung ihrer Einsickerungskapazität.

Mit allem Nachdruck sei deshalb davor gewarnt, weitere dieser Matten aufzulassen, wie es seit Jahrzehnten im Gesamtrahmen wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Umbruchs in unsrer Industriezone geschieht. Wir richten einen Aufruf an die an unseren Grundwasservorkommen direkt interessierten Gemeinden, hier eine wesentliche Aufgabe wasserwirtschaftlicher-wasserversorgerischer Zukunftsplanung zu erkennen und entsprechenden Einfluss zu nehmen.

Zurück zu unserem Spezialthema des wasserreichen Jahres 1965, erhellt, welche neue, besondere Bedeutung in der gewandelten Kultur- und Siedlungslandschaft solche Jahre erhalten. Hingewiesen sei noch auf den hohen Verschmutzungsgrad der Gewässer, der durch starke Wasserführung, eine rabiate Düreputzete, für befristete Zeit herabgesetzt wird. Demnach kommen heute sowohl in wasserökonomischer Sicht (Grundwasserversorgungen), wie im Blick auf die Landschaftspflege niederschlagsreiche Jahre sehr gelegen. Die Natur gibt willkommenen Zustupf zu den in gleicher Richtung gedachten Werken des Menschen (Kläranlagen). Ob die Natur hierin denjenigen, die noch allzu bedächtig ans dringend nötige Werk gehen, mit gutem Beispiel vorangehen will? Zu putzen, wo 's zu putzen gilt! Ob sie diesen sozusagen «Beine machen» will?

Literatur

[1] Amt für Wasserwirtschaft, Eidg. (1920): Wasserverhältnisse der Schweiz. Aaregebiet von den Quellen der Orbe bis zum Rhein. I: Die Flächeninhalte. Bern.

[2] Amt für Wasserwirtschaft, Eidg. (jährl.): Hydrographisches Jahrbuch der Schweiz. Bern.

[3] Bieri W. (1949): Die Wässermatten von Langenthal. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern.

[4] Binggeli V. (1958): Landschaft und Menschen im Oberaargau. Jahrbuch Oberaargau I, Langenthal.

[5] Binggeli V. (1961): Die Landschaft im Lichte der Flurnamen. Langenthaler Heimatblätter III, Langenthal.

[6] Binggeli V. (1962): Über Begriff und Begrenzung der Landschaft Oberaargau. Jahrbuch Oberaargau V.

[7] Binggeli V. (1964): Über ein neues hydrologisches Forschungsgebiet im Mittelland; Einzugsgebiet des Napfflusses Langete. Verh. SNG, Zürich.

[8] Binggeli V. (1965): Die geschützten Naturdenkmäler des Oberaargaus. Jahrbuch Oberaargau VIII.

[9] Binggeli V. (1967): Die Brunnhöhle von Obersteckholz. Jahrbuch Oberaargau X.

[10] Bitterli S. (1957): Die Wasserkraftnutzung an der Aare zwischen Bielersee und Rhein. Wasser- und Energiewirtschaft» 7—9, Zürich.

[11] Burger H. (1934, 1943, 1954): Einfluss des Waldes auf den Stand der Gewässer. — Der Wasserhaushalt im Sperbel- und Rappengraben 1915/16 bis 1926/27 (1934); 1927/28 bis 1941/42 (1943); 1942/43 bis 1951/52 (1954). Mitteilungen der Eidg. Anstalt für forstliches Versicherungswesen XVIII, 2; XXIII, 1; XXXI, 1, Zürich.

[12] Engler A. (1919): Untersuchungen über den Einfluss des Waldes auf den Stand der Gewässer (Sperbel- und Rappengraben ab 1. August 1900). Mitteilungen wie Ziffer 11, Nr. XII, Zürich.

[13] Frey M. (1946—1960): Jahresberichte der Wetterstation Langenthal.

[14] Geologische Kommission, Schweiz. (1942): Geologische Generalkarte der Schweiz, Massstab 1:200 000, Blatt II, Basel—Bern, Bern.

[15] Guilcher A. (1965): Précis d'Hydrologie (Marine et Continentale) Paris.

[16] Gygax F. und Hügi Th. (1946): Geologische Untersuchung für die Wasserversorgung Langenthal. Vervielfältigung der Gemeinde Langenthal vom 28. Januar 1946.

[17] Hug J. und Mohler H. (1945): Expertenbericht betr. die Trinkwasserversorgung der Gemeinde Langenthal. März 1945. Gemeinde Langenthal.

[18] International Association of Scientific Hydrology (1967): Abstracts of Papers, Vol. VI und VIa (Int. Un. of Geodesy a. Geophys., XIVth Gen. Ass. Switzerland, September bis Oktober 1967).

[19] Keller H. (1964): Wald und Wasserwirtschaft. Hespa-Mitteilungen XIV, 3, Luzern.

[20] Keller H. (1965): Hydrographische Beobachtungen im Flyschgebiet beim Schwarzsee (Kt. Freiburg). Mitteilungen wie Ziffer 11, Nr. XLI, 2, Zürich.

[21] Keller H. (1968): Der heutige Stand der Forschung über den Einfluss des Waldes auf den Wasserhaushalt. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 4/5.

[22] Keller R. (1961): Gewässer und Wasserhaushalt des Festlandes. Berlin.

[23] Meteorologische Zentralanstalt, Schweiz, (jährl.): Annalen, Zürich.
[24] Meteorologische Zentralanstalt, Schweiz, (jährl.): Ergebnisse der täglichen Niederschlagsmessungen auf den meteorologischen und Regenmess-Stationen in der Schweiz.
[25] Meteorologische Zentralanstalt, Schweiz. (1965): Der nasse Sommer 1965 (Agentur-Meldung). Langenthaler Tagblatt 235, 7. Oktober 1965.
[26] Oesterhaus M. (1965): Über die Hydrologie im Rahmen der schweizerischen Wasserwirtschaft. Schweizerische Bauzeitung 83/42, Zürich.
[27] Schüepp M. (1962): Klimatologie der Schweiz, Teil 1/1.: Sonnenscheindauer. MZA Zürich.
[28] Schüepp M. (1960 bis 1967): Klimatologie der Schweiz, Teile C/l. bis 4.: Lufttemperatur. MZA Zürich.
[29] Uttinger H. (1949): Die Niederschlagsmengen in der Schweiz, 1901 bis 1940. «Führer durch die schweizerische Wasser- und Elektrizitätswirtschaft», III. Ausgabe, Zürich.
[30] Uttinger H. (1965, 1966): Klimatologie der Schweiz, Teile E/1. bis 3. und 4.: Niederschlag. MZA Zürich.
[31] Walser E. (1945): Die Niederschlags- und Abflussverhältnisse im Einzugsgebiet des Rheins oberhalb Basel. «Wasser- und Energiewirtschaft» 5—7, Zürich.
[32] Walser E. und Lanker E. (1957): Niederschlags- und Abflussverhältnisse im Einzugsgebiet der Aare, unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Speicherbecken. «Wasser- und Energiewirtschaft» 7—9, Zürich.
[33] Walser E. (1958): Niederschlag und Abfluss im Reussgebiet. «Wasser- und Energiewirtschaft» 8/9, Zürich.
[34] Walser E. (1960): Die Abflussverhältnisse in der Schweiz während der Jahre 1910 bis 1959. «Wasser- und Energiewirtschaft» 8—10, Zürich.
[35] Walser E. (1962): Das Linth-Limmat-Gebiet in hydrologischer Sicht. «Wasser- und Energiewirtschaft» 8—10, Zürich.
[36] Wildeisen A. (1965, 1966): Die Industriellen Betriebe der Gemeinde Langenthal im Jahre …, «Langenthaler Tagblatt» vom 5. Januar 1966 und 7. Januar 1967.
[37] Wilhelm F. (1966): Hydrologie— Glaziologie. Reihe «Das Geographische Seminar» Westermann, Braunschweig.

DER FLUGPLATZ DES OBERAARGAUS IN LANGENTHAL / BLEIENBACH

PAUL SCHNYDER

Der Fluggedanke im Oberaargau wurde zuerst vom leider schon im Jahre 1913 jung verstorbenen Langenthaler Flugpionier Ernst Rech in die Tat umgesetzt. Erst 1933 wurde durch den von Zürich nach Langenthal zugezogenen Flieger-Oberleutnant Fritz Morgenthaler-Naef die Fliegerei im Oberaargau wieder ins Leben gerufen. Mit einigen flugbegeisterten jungen Leuten, wie O. Amsler, Hans Kurt, Lehrer E. Fankhauser von Langenthal sowie Paul Gygax von Bleienbach und weitern Interessierten, gründete er die Segelfluggruppe Langenthal. Der Fluggedanke hatte gezündet.

Die erste Sitzung des Initiativkomitees fand am 27. Oktober 1933 im Hotel Kreuz in Langenthal statt. Anwesend waren ausser den zukünftigen Flugschülern die Herren Rektor Ernst Burri, Apotheker Masson, Dr. A. Steiner, Redaktor des «Langenthaler Tagblattes» und der Initiant F. Morgenthaler-Naef. Rektor Burri war der vorläufige Vater der kleinen Gruppe und eröffnete mit begeisterten Worten über diesen neuen, herrlichen Sport die Gründungsversammlung.

Es wurde beschlossen, ein Doppeldecker-Einsitzer-Schulflugzeug W. F. 7 von Ing. Willy Farner, Grenchen, anzuschaffen. Diese Maschine wurde in der Markthalle Langenthal feierlich auf den Namen *Ernst Rech* getauft. Die Schulung begann mit Gummiseilstart auf den abgemähten Wiesen in der Umgebung von Langenthal. Die zuschauende Schuljugend hatte bald den Wunsch, sich auch aktiv am Fluggeschehen zu beteiligen, so dass die Modellbaugruppe Langenthal ins Leben gerufen wurde.

Der Segelfluggruppe genügte schon bald die Gummiseilstarte nicht mehr, so dass man zum Autowindenstart überging, mit dem Höhen bis 100 Meter erreicht werden konnten. Diese Startart benötigte aber ein grösseres Gelände. Die Oekonomie-Verwaltung der Heil- und Pflegeanstalt St. Urban stellte ein günstiges Gelände freundlicherweise gratis zur Verfügung.

In dieser Zeit wurden auch die Segelfluggruppen Wynau und Herzogenbuchsee mit je einem in Wynau gebauten Schulflugzeug gegründet. Die

Gruppen flogen nun, wo immer ein geeignetes Gelände zur Verfügung stand, so in St. Urban, Oberwynau und beim Bad in Herzogenbuchsee. Immer mehr kam der Wunsch nach einem eigenen kleinen Flugplatz, wo möglichst das ganze Jahr geflogen werden konnte, ohne auf die Kulturen Rücksicht nehmen zu müssen. Herr F. Morgenthaler-Naef machte sich auf die Suche nach einem geeigneten Terrain.

In die engere Wahl kamen Gelände in den Wässermatten zwischen der Mühle Langenthal und der «Kaltenherberge», in Roggwil im Grossfeld, in Langenthal nördlich der «Drei Linden», in Bleienbach die Allmend oberhalb des «Torfseelis». Die drei ersten Orte schieden bei näherer Prüfung aus flugtechnischen Gründen oder wegen der hohen Landpreise aus. Bei Probeflügen durch einen Fliegerkameraden von Herrn Morgenthaler auf der Allmend Bleienbach, Herrn Walter Burkhard, später Oberstbrigadier und Direktor der Militärflugplätze, zeigte es sich, dass dieser Platz zu nahe der Ortschaft Langenthal lag und das «Torfseeli» unter Umständen zu einem unfreiwilligen «Wasserflugplatz» werden konnte.

Als in allen Teilen geeignetes Gelände erwies sich das ebenfalls in Bleienbach gelegene, weiter westlich liegende «Erlenmoos». Dieses der Burgergemeinde Bleienbach gehörende Moos liegt zwischen der Altachen und dem Buchsiwäldli und ist der heutige Flugplatz.

Um hier einen Flugplatz zu verwirklichen, setzte sich Herr F. Morgenthaler-Naef mit den Behörden von Langenthal und einigen prominenten Langenthaler Herren in Verbindung.

Auch die Langenthaler Presse mit den Herren Redaktoren Dr. Steiner vom «Langenthaler Tagblatt» und Ernst Roth vom «Oberaargauer» unterstützten die Angelegenheit nach Möglichkeit. Um die Sache auf breitern Boden zu stellen, wurde am 22. November 1933 im Hotel Kreuz in Langenthal der *Aero-Club Langenthal* gegründet. Der Einladung folgten nebst den Segelfliegern auch künftige Motorflieger und zahlreiche Gönner des Flugwesens. Der Aero-Club Langenthal trat in der Folge als Sektion dem Aero-Club der Schweiz bei. Neben den Mitgliedern der Segelfluggruppen Langenthal, Herzogenbuchsee und Wynau waren weitere Freunde und Gönner, Club-Mitglieder, so auch der damalige Gemeindepräsident, Notar Walter Morgenthaler. Da Herrn F. Morgenthaler-Naef als Flieger-Offizier bekannt war, wie notwendig unsere Flugwaffe Stützpunkte und Aussenlandeplätze für den Frieden und erst recht für den Kriegsfall benötigte, wandte er sich an den damaligen Chef des Militärflugwesens, Herrn Oberst Bardet, und die Direktion der Militärflugplätze in

Dübendorf. Seine Pläne und Vorschläge wurden von diesen zuständigen Stellen mit Interesse aufgenommen, und man versprach praktische und finanzielle Hilfe für den Bau eines Flugplatzes, mit der Bedingung, dass der Flugplatz jederzeit von Militärflugzeugen angeflogen werden konnte und auch für Wiederholungskurse der Fliegertruppe zur Verfügung stünde. Ohne diese tatkräftige militärische Unterstützung hätte der Flugplatz Langenthal/Bleienbach niemals erstellt werden können.

Es folgten nun die Unterhandlungen mit der Burgergemeinde Bleienbach über Projekt und Pachtvertrag. Der damalige Burgerpräsident war der Sache abgeneigt, dagegen konnten verschiedene einflussreiche Burger, wie Herr Jakob Huber, Kaufmann, gewonnen werden. Diese sorgten dafür, dass an der ausserordentlichen Burgergemeindeversammlung vom 24. März 1934 dem Projekt und dem Pachtvertrag zugestimmt wurde.

In diesem Pachtvertrag wurde festgelegt, dass die Burger auch in Zukunft ihre Möser als Gras- und Heuland nutzen durften und dass der Flugbetrieb auf die Heu- und Emdernte Rücksicht nehmen müsse.

Nun, wie war der Zustand des damaligen Terrains? Wie der Name (Bleienbachermoos) sagt, war das Gelände sumpfig. In der Längsrichtung des 450 Meter langen und 150 Meter breiten Terrains lag ein tiefer Entwässerungsgraben, den man ausfüllte. Um einen das ganze Jahr brauchbaren Flugplatz zu erstellen, musste das Land durch eine Drainage, mit Wasserableitung in die Altache, entwässert werden. Es folgte eine Grobplanie. Eine Starkstromleitung längs des Platzes wurde wegen Gefährdung der Flugsicherheit 100 Meter südöstlich verlegt.

Um alle diese Arbeiten zu überwachen und zu koordinieren, wurde innerhalb der Sektion Langenthal eine Flugplatzkommission bestellt, bestehend aus den Herren Rektor Ernst Burri als Präsident und als weitere Mitglieder Herr Direktor Kläsi, Redaktor Ernst Roth, Bauverwalter Benno Eggspühler, F. Morgenthaler-Naef und als Vertreter der Burgergemeinde Bleienbach Herr Jakob Huber, Bleienbach. Zur Deckung der beträchtlichen Kosten von Drainage und Planie des Platzes konnten Beiträge beschafft werden von der Direktion der Militärflugplätze Dübendorf, die auch einen jährlichen Beitrag an die Pachtsumme zusicherte. Auch die Burgergemeinde Bleienbach sprach einen Beitrag, konnte doch durch die Entwässerung die Nutzung der «Mösli» für Gras und Heu für die Zukunft gefördert werden. Eine Sammlung mittels Zeichnungslisten brachte auch einen gewissen Erfolg, welcher aber durch die damals herrschende Wirtschaftskrise eher bescheiden blieb.

Die Einwohnergemeinde Langenthal bewilligte einen jährlichen Beitrag an den Unterhalt des Platzes und den Pachtzins und dokumentierte damit ihr Einverständnis, die Flugbestrebungen im Oberaargau zu fördern. Im Jahre 1934 wurde mit den Arbeiten begonnen. Ein Landbesitzer der Nachbargemeinde Thörigen gab die Bewilligung, sein Grundstück am Hang südwestlich des Buchsiwäldli zum Gewinnen des notwendigen Auffüllmaterials zu benutzen. Mit einer Rollbahn wurden viele hundert Kubikmeter Erde zum Ausfüllen des Entwässerungsgrabens und der Erstellung der Rohplanie hergeführt. Im Frühjahr 1935 waren die Ausbauarbeiten beendet und das Terrain angesät.

Dank den Verhandlungen von F. Morgenthaler-Naef mit der Direktion der Militärflugplätze gelang es ferner, einen Militärhangar aufzustellen, welcher mit einem WC-Anbau, elektrischem Licht und einem Telephonanschluss versehen wurde. Ebenfalls wurde ein Bodentank mit einer Tanksäule für Benzin installiert. In diesem Zeitpunkt waren alle Voraussetzungen gegeben, um auch den Motorflugbetrieb aufnehmen zu können.

Am 8. Juli 1935 wurde im Hotel Kreuz, Langenthal, die *Motorfluggruppe Langenthal* gegründet. Diese beschloss den Ankauf eines zweiplätzigen Sport- und Schulflugzeuges. Mitte Juli 1935 landete die in Basel erworbene «De Haviland Moth» HB-ULO auf ihrem neuen Heimatflughafen. Dieses Motorflugzeug wurde in der Folge eifrig für die Flugschulung, Segelflugzeugschlepp und Rundflüge eingesetzt. Als Motorfluglehrer konnte Flieger-Oblt. Wolf Soldenhoff gewonnen werden. Die ersten Flugschüler waren u.a. die Herren Dr. med. Ernst Baumann, Ing. Hans Baumberger, Langenthal, und Herr Dr. med. Hans Steffen aus Murgenthal. Am 31. August/1. September 1935 weihte die Gruppe den Flugplatz mit einem grossen Flug-Meeting ein. Bei schönstem Wetter und der Beteiligung einer Staffel «Devoitine» und fünf «Fokker»-C-5-Militärflugzeugen, einer «De Haviland-Dragon» für Passagierflüge, einigen Privatflugzeugen und Vorführungen der Segelflieger sowie eines Fallschirmabsprunges von Weltmeister Bohlen war dieses Meeting ein voller Erfolg. Die Zuschauer strömten zu Tausenden auf den Flugplatz und die umliegenden Höhen. Als Sprecher für die Lautsprecheranlage amtete Herr Werner Hausmann von Radio Basel.

Der Flugplatz mit Hangar war nun vorhanden, leider aber noch keine Unterkunft für die Piloten und weitern Aero-Clubmitglieder. Herr Benno Eggspühler, Bauverwalter der Gemeinde Langenthal, anerbot sich, Pläne für ein «Clubhaus» zu erstellen. Vier initiative Club-Mitglieder finanzierten den Bau dieses Hauses, so dass nun auch dieses Problem gelöst war.

Der Flugbetrieb auf dem Flugplatz nahm fortan einen erfreulichen Verlauf, bis der Ausbruch des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 der zivilen Fliegerei ein jähes Ende setzte. In der ersten Septemberwoche 1939 belegte eine Fliegerkompagnie den Flugplatz. Das Motorflugzeug HB-AFO und die Segelflugzeuge mussten in privaten Unterkünften versorgt werden. Während des ganzen Krieges bis zum Jahre 1945 war der Flugplatz mit Militär belegt.

Im Laufe des Jahres 1941 bewilligten die Behörden die Segelflugschulung mit Autowindenschlepp während des Sonntags. Aktive Segelfluggruppen bestanden damals noch in Herzogenbuchsee und Wynau. Leider verlor die Gruppe Herzogenbuchsee schon bald ihren initiativen Fluglehrer Werner Hofer, Garagier in Herzogenbuchsee und ihr Leistungssegelflugzeug, eine S-18, und kurz darauf auch ihr Schulflugzeug durch Unfall. Die Gruppe Herzogenbuchsee besass an Material nur noch die damals modernste Autowinde der Schweiz und ein gutes Feldtelefon. Auch die Gruppe Langenthal besass noch etwas Material, aber keine Flugzeuge. Die Gruppe Wynau war noch mit Autowinde, einem Schulflugzeug und je einem in Wynau gebauten Leistungssegelfiugzeug S-17 und S-18 versehen.

Auf Anregung des damaligen Obmannes der Segelfluggruppe Wynau, Paul Schnyder, Roggwil, fusionierten die drei Gruppen im Jahre 1942 zur *«Segelfluggruppe Oberaargau»*. Diese aktionsfähige Gruppe schulte nun fleissig, so dass sich einige ihrer Piloten schon 1943 in Samedan an den hochalpinen Segelflug wagen konnten. In diesen Fluglagern wurden sehr schöne Alpensegelflüge mit Flugzeiten bis zu 10 Stunden und Höhen bis 4800 Meter ausgeführt. Bald darauf wurde in Wynau auch eines der ersten schweizerischen zweisitzigen Segelflugzeuge gebaut und die Schulung konnte auch im Segelflug am Doppelsteuer erfolgen.

Durch den Einsatz von schwereren und schnelleren Flugzeugen, die einen längeren Flugplatz erforderten, verlor das Militär sein Interesse am Flugplatz Langenthal/Bleienbach, so dass wir den Militärhangar käuflich erwerben konnten. Der Unterhalt und der Pachtzins musste von der Sektion Langenthal allein bestritten werden. Finanzielle Unterstützung zur Erhaltung des Flugplatzes gewährte die Gemeinde Langenthal auch weiterhin mit der Bezahlung eines jährlichen Beitrages.

Nach Kriegsende wurde die zivile Fliegerei wieder freigegeben, und 1946 nahm man mit der DH-Moth HB-AFO den Motorflug und damit auch den Motorflugzeug-Segelflugzeugschlepp wieder auf. Die Motorfluggruppe Langenthal wurde auch wieder aktiv, und schon bald gesellte sich durch die hoch-

herzige Spende eines Mitgliedes ein zweites Motorflugzeug, ein Piper HB-OUR, dazu. Im Jahre 1948 erwarb die Motorfluggruppe vom Militär noch einen kunstflugtauglichen Bücker, HB-UTR. Auch einige private Motorflugzeuge fanden in Bleienbach ihren Heimatflugplatz. Um den notwendigen Unterhalt und Reparaturen auch an Motorflugzeugen auf dem Platze ausführen zu können, bemühten sich die Motorfluggruppe und die Sektion, einen Revisions- und Reparaturbetrieb auf den Platz zu bringen. Dies gelang ihr auch durch die Ansiedlung der Firma Max Dätwyler von Dietikon ZH. Der notwendige Platz für eine solche Werkstätte wurde durch den Ankauf eines ehemaligen Sägereigebäudes in Bach SZ gewonnen, das als weiterer Hangar auf dem Flugplatz aufgestellt wurde. Durch die tüchtige und in Fliegerkreisen des In- und Auslandes sehr geschätzte Arbeit entstand bald wieder Platzmangel, so dass weitere grössere Bauten erstellt werden mussten. Die Firma Max Dätwyler & Cie beschäftigt heute in ihrem Fabrikations- und Revisionsbetrieb 60 bis 80 Personen. Damit wurde durch die Fliegerei in das Dorf Bleienbach eine erste, grössere Industrie gebracht.

Da der Flugbetrieb bisher vor und während der Heuernte, in der besten Jahreszeit, ruhen musste, wurde mit der Burgergemeinde der Pachtvertrag so geändert, dass während des ganzen Jahres eine 20 m breite und 450 m lange Piste zur Verfügung steht. Im Jahre 1964 wurde diese Piste auf 50 m Breite und 600 m Länge vergrössert, so dass heute das ganze Jahr mit Motor- und Segelflugzeugen geflogen werden kann.

Heute sieht der Besucher des Flugplatzes neben einer schön planierten Graspiste den mit Eternit verkleideten, ehemaligen Militärhangar, das ebenfalls mit Eternit verkleidete Clubhaus, ein Baulokal der Segelfluggruppe Oberaargau und die grossen Hallen der Firma M. Dätwyler & Cie.

Das Land für alle dem Aero-Club gehörenden Gebäude wurde von der Burgergemeinde im Baurecht zur Verfügung gestellt.

Als Ausgangspunkt für schöne Oberaargauer Rundflüge, Jura-, Voralpen- und Alpenflüge eignet sich dieser Flugplatz sehr gut. Für die Zukunft bestehen noch drei Postulate, nämlich der Bau eines weitern Hangars für die Segelfluggruppe mit ihren sieben Segelflugzeugen, die Erstellung eines zusätzlichen Parkplatzes und die Errichtung eines Restaurationsgebäudes. Aber schon in seinem heutigen Ausbau darf sich der Oberaargauer Flugplatz Langenthal/Bleienbach sehen lassen, da er den Bedürfnissen zum grössten Teil entspricht.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 11 (1968)

Das erste Flugzeug der Motorfluggruppe HB-ULO. Aufnahme O. Roth, Herzogenbuchsee.

Die Flugplatzbaukommission; von links nach rechts: Direktor Kläsi, Langenthal; Jakob Huber, Kaufmann, Bleienbach; Redaktor Roth, Langenthal; Bauverwalter Eggspühler, Langenthal; Rektor E. Burri, Langenthal.

DIE KIRCHE AARWANGEN

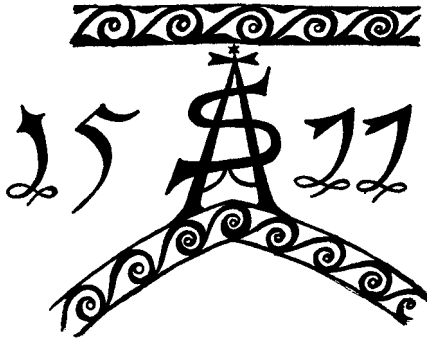
ERNST MOSER

Die Kirche von Aarwangen verdankt ihre über das Lokale hinausragende Bedeutung weder hohem Alter noch augenfälligen baulichen Besonderheiten, sondern dem Umstand, dass sie nicht bloss innerhalb des Kantons Bern, sondern in der ganzen Schweiz eine der ersten grösseren nach der Reformation erbauten Kirchen ist. Dieser Bedeutung entspricht auch eine verhältnismässig reichhaltige und ins Einzelne gehende schriftliche Überlieferung, die teils dem Interesse, der Gewissenhaftigkeit und der geschichtlichen Verantwortung jener Pfarrer zu verdanken ist, die den Bau der Kirche und spätere Renovationen aus unmittelbarer Nähe miterlebten, teils aber auch, und zwar bis in allerjüngste Zeit, glücklichen Umständen, die den Verlust wichtigster Schriftstücke verhinderten. Vor allem ist es der bei aller Knappheit doch an interessanten Einzelheiten reiche Bericht über den Bau der Kirche, welcher Beachtung verdient. Er stammt von Pfarrer Johann Rudolf Wick, einem gebürtigen Zofinger, der während kurzer Zeit die damalige Kirchgemeinde Aarwangen betreut hat und in dessen Amtszeit der Bau der neuen Kirche gefallen ist. Pfarrer Wick hat für sein wichtiges Schriftstück einen höchst originellen Aufbewahrungsort gefunden: er versenkte es in den nach unten spitz zulaufenden, als Konsole dienenden Unterbau der Kanzel. Dort wurde es entdeckt, als man 140 Jahre später, 1717, die Kanzel versetzte, und nachher wiederum dort untergebracht. Pfarrer Steck, der damalige Ortspfarrer, machte eine Abschrift davon und vermerkte dazu auch den Verwahrungsort des Originals. Nochmals 250 Jahre später, im Jahr der letzten Renovation (1967), kam es tatsächlich wieder zum Vorschein, als die Kanzel weggenommen wurde. Aber, man muss es mit Beschämung gestehen, trotzdem mehrmals davon die Rede gewesen und ausdrücklich Weisung gegeben worden war, auf das wertvolle Schriftstück achtzugeben, landete es im Kehricht, wo man es noch im letzten Augenblick entdeckte und in Sicherheit bringen konnte.

Immerhin stehen uns für die Datierung der Kirche von Aarwangen ausser dem Baubericht von Pfarrer Wick noch andere zuverlässige Quellen zur Ver-

fügung. In den entsprechenden bernischen Ratsmanualen lesen wir, dass am 9. April 1576 der Landvogt von Aarwangen, Anton von Graffenried, angewiesen wurde, die «Untertanen und Kirchgenossen» von Aarwangen dazu anzuhalten, alle notwendigen Baumaterialien herbeizuschaffen und ihnen dabei «so viel als möglich Hilfe zu beweisen». Am 30. September gleichen Jahres verhandelte der Rat in Bern das Verhältnis der Dorfbewohner von Aarwangen zu der alten Dekanatskirche Wynau im Sinn der mit dem bevorstehenden Bau der Kirche sich ergebenden Loslösung und Erhebung zur selbständigen Kirchgemeinde, und im Dezember bewilligte er einen Beitrag an die Baukosten der Kirche in der Höhe von 400 Pfund, nach heutiger Währung ungefähr 20 000 Franken.

Die dauerhaftesten, zuverlässigsten und auch am leichtesten zugänglichen Hinweise über Datierung, Bauart und Baugeschichte bietet das Kirchengebäude selbst. Die vorliegende Beschreibung geht denn auch grundsätzlich vom Bauwerk selbst aus und benutzt die vorhandene schriftliche Überlieferung als willkommene und oft aufschlussreiche und wegweisende Hilfe.



Die Initialen des Baumeisters Anthoni Stab über dem Scheitel des Chorbogens (Seite gegen das Chor).

Das Baujahr der Kirche ist 1577. Wir finden diese Jahrzahl aussen über der südlichen Seitentür in den Türsturz eingeschnitten, auf der Innenseite des Chorbogens als Krönung desselben aufgemalt, im Taufstein und an der Kanzelbrüstung eingeschnitten, überall in leicht geschwungenen gotischen Zahlen; schliesslich noch auf einer Gedenktafel aus Sandstein an der nördlichen

Innenwand, hier jedoch in römischen Ziffern. Baumeister war Anthoni Stab, Bürger von Zofingen. Seine Initialen AS hat er nicht weniger als viermal angebracht, nämlich in die Mitte der Jahrzahl über der Seitentüre, auf der Innenseite des Chorbogens und am Taufstein, für sich allein endlich am Chorbogen gegen das Kirchenschiff zu, auf der rechten Seite fast zuoberst. Die beiden Buchstaben stehen nicht nebeneinander, sondern sind ineinander verschlungen, und über dem Scheitel des A ist ein Sternchen hingesetzt. Überdies hat das A einen sogenannten Eselsrücken, der nur über der Seitentüre fehlt; hier konnte er raumeshalber nicht mehr angebracht werden.

Anton Stab, der in Zofingen ein städtisches Amt versehen hat, wirkte als Baumeister hauptsächlich in dieser seiner Heimatstadt und in der nähern Umgebung derselben. Es verwundert vielleicht, dass er für den Kirchenbau in Aarwangen ausersehen wurde und nicht ein Fachmann aus dem Bernbiet. Man hat sich aber zu vergegenwärtigen, dass damals der ganze Aargau bernisch war und infolgedessen ein Zofingerbürger durchaus als «Einheimischer» gelten konnte. Zudem liegen Zofingen und Aarwangen verhältnismässig nahe beieinander; die Entfernung von hier bis Burgdorf ist fast doppelt so weit. Der Bau der Kirche von Aarwangen hat dem Meister noch im gleichen Jahr in der nähern Umgebung andere Aufträge gebracht. Landvogt Anton von Graffenried übertrug ihm die Ausbesserung der Ringmauer am Schloss, und für die Kirche Bleienbach konnte er einen neuen Taufstein liefern. Vier Jahre später, 1581/82, erneuerte er das Chor der Kirche Melchnau und schuf ebenfalls den neuen Taufstein dafür; ein Jahr darauf, 1582/83 besorgte er für die Kirche Thunstetten neue Chorfenster.

Als eigentlichen Bauherrn hat man den damaligen Landvogt Anton von Graffenried, Burger der Stadt Bern, zu betrachten, der von 1570 bis 1577 die Landvogtei Aarwangen innehatte. Selbstverständlich handelte er im Namen und Auftrag der Regierung in Bern. Es fällt ihm aber auch so ein wesentliches Verdienst am Kirchenbau zu. Davon zeugt die schon erwähnte Gedenktafel an der nördlichen Innenwand der Kirche. Sie ist ein hochgestelltes Rechteck von massiger Grösse, oben von einem Gesims abgeschlossen. Sie trug ursprünglich als Hochrelief das Wappen der Familie von Graffenried, darüber, durch die Helmzier getrennt, die römische Jahrzahl MDLXXVII, und als Rahmen über alle vier Seiten die lateinische Inschrift ANTONI P. IMV A'GRAVENRIED FUIT AUTOR UT AEDES HAC STARET, angeschlossen in stark abgekürzter Form und mit Zeichen, die sich in gewöhnlichem Druck nicht wiedergeben lassen, eine Weiheform. Erhalten sind noch Schrift und Jahrzahl; das Wappen

dagegen ist vollständig weggeschlagen. Wahrscheinlich erfolgte dieses Zerstörungswerk nicht aus Vandalismus, sondern auf obrigkeitliche Weisung unmittelbar nach dem Sturz des alten Bern, nach welcher alle öffentlichen Zeichen des Ancien Régime beseitigt werden mussten. Diesem schon zur Zeit der ägyptischen Pharaonen gehuldigten Brauch, alle Spuren einer in Ungnade gefallenen Vergangenheit brutal zu tilgen, ist damals wohl auch eine gehauene Wappentafel aus Sandstein zum Opfer gefallen, die bei der Renovation des Jahres 1967 unter dem Vordach über dem Haupteingang zum Vorschein gekommen ist. Diese Tafel ist etwas grösser als diejenige im Kircheninnern und hat die Form eines Fünfecks, in der Art eines Quadrats mit daraufliegendem Dreieck. Aus einem armseligen Rest, der stehengeblieben ist, kann man schliessen, dass die Tafel zwei gegeneinandergestellte Bernerwappen trug, welche möglicherweise durch den Reichsadler oder eine Krone überragt wurden.

Landvogt Anton von Graffenried handelte aber nicht als allein Bevollmächtigter. Die Vergebung des Auftrages an den Baumeister Anton Stab und der Abschluss des Bauvertrages mit ihm erfolgte durch eine Baukommission, bestehend aus Nicolaus von Graffenried, Seckelmeister, N. Megger, Bauherr, beide Mitglieder des Kleinen Rats, sowie den Vögten von Aarwangen, Bipp und Wangen, nämlich Anton von Graffenried, Hans Wilhelm von Mülinen und Anton Wyss. Unter dem Bauherrn N. Megger werden wir uns denjenigen Mann vorzustellen haben, den wir heute Vorsteher des Baudepartementes nennen würden. Diese Kommission hat schon im Januar 1576 den Baumeister bestimmt und mit ihm die notwendigen Abmachungen getroffen. Der Berichterstatter fasst diese kurz in die drei Bestimmungen zusammen:

— Die Leute von Aarwangen haben dem Baumeister alles Baumaterial auf den Platz zu führen.
— Sie haben ihm, solange der Bau währt, täglich drei Arbeiter zu stellen.
— Dem Baumeister stehen als Vergütung zu: Für 1 Klafter an der Kirchenmauer 3 Pfund, am Chor 4 Pfund, am Turm 6 Pfund.

Die Berichte von Pfarrer Johann Rudolf Wick und Pfarrer Gabriel Steck erwähnen neben Anton Stab noch den Zimmermeister Niklaus Bürgi, der aber an der damals herrschenden Pest starb, noch bevor der Dachstuhl aufgerichtet war, dann dessen Nachfolger Niklaus Hans Dür, ferner den Baumeister Hans Vollenwyder, Müller in Aarwangen, der auch die Mühle samt Behausung neu

gebaut habe. Die Bezeichnung dieses letztern als Baumeister ist nicht recht verständlich. Als Baumeister der Kirche gilt zweifellos Anton Stab. Pfarrer Wick nennt ihn zwar «wärckmeister so das murwärck gemacht», aber es ist doch wahrscheinlich, dass er die Bauleitung über das Ganze innegehabt hat. Man kann sich ferner nur schwer vorstellen, Hans Vollenwyder hätte neben seinem Beruf als Müller gleichzeitig denjenigen eines Baumeisters ausüben können. Hatte er, nachdem er, wohl als Bauherr, die Mühle und das zugehörige Wohnhaus gebaut hatte, als Sachverständiger im Bauwesen nächst dem Landvogt eine Art Aufsicht zu führen ?

Der Bau der Kirche begann im Frühjahr 1577. Am 12. März erschien Meister Anton Stab mit seinen Gesellen in Aarwangen. Tags darauf geschah wohl eine gemeinsame Besichtigung und Begehung des Bauplatzes. Am 14. März steckte Meister Stab die Kirche der Länge und der Breite nach ab. Noch am gleichen Tag erfolgte eine Überprüfung des Grundrisses durch Meister Ullrich, den «Werckmeister von Bern», wohl der Vertrauensmann der Berner Regierung in Bausachen, der einzig das Ausmass des Chors korrigierte, indem er es um 3 Schuh, also um etwa einen Meter, verkürzte und um einen Schuh schmäler machte, im übrigen aber mit der Absteckung, d.h. mit dem Grundriss der Kirche einverstanden war.

Wie sah dieser Grundriss aus ? Anton Stab hat ihn sehr einfach gestaltet. Auf einer Mittelachse in west-östlicher Richtung folgen sich Turm, Schiff und Chor, der Turm als Quadrat, das Schiff als langgezogenes Rechteck, das Chor fünfseitig und von ansehnlicher Tiefe, ungefähr drei Fünftel des Schiffs, dieses vom Chor getrennt durch die beidseitig über die Breite des Chors ein wenig einspringende Stirnwand, welche die Öffnung des Chorbogens freilassend und über diesem sich schliessend gedacht war. Das Chor sollte ausserdem durch eine Stufe vom Schiff abgesetzt werden.

Dieser Grundriss ist nicht nur einfach, sondern ausgesprochen altgewohnt, traditionell. Gerade dies ist das Auffällige, Bezeichnende daran. Es ist das Grundschema der katholischen Kirche, das uns hier begegnet. Nichts deutet an, dass es sich um eine reformierte Kirche handelt, die da neu entstehen soll, ein Kultraum also, in welchem nicht mehr das Sakrament der Messe, sondern die Verkündigung durch das gesprochene Wort, die Predigt, wesentlich ist. Diese Tatsache erlaubt uns, einige Schlüsse zu ziehen.

Zunächst werden wir zur Kenntnis zu nehmen haben, dass für die reformierte Bevölkerung von damals das Bild der Kirche als Bauwerk durch die neue Lehre kaum beeinflusst worden ist. Wohl war die Messe und damit auch

der Altar weggefallen. Aber an ihre Stelle trat die Feier des Abendmahls, das auch in der reformierten Kirche Sakramentscharakter behalten hat, ferner die Taufe, die nun mit ausgeprägter Deutlichkeit vom Rand des Gottesdienstes weggeholt und fest in diesen eingebaut wurde. Beides, Taufe und Abendmahl, fand, namentlich auf bernischem Kirchengebiet, seinen Platz im Chor der Kirche, womit man sicher nicht bloss praktischen Gedankengängen folgte, sondern einer Grundfassung, welche den Sakramenten auch nach reformierter Lehre einen besonders würdigen Raum anzuweisen bestrebt ist. Diese Weiterverbreitung des Chors ergab sich in allen Kirchen, die früher katholisch gewesen waren und nun der reformierten Gemeinde zu dienen hatten; die Fälle, wo das Chor zugemauert oder sonstwie abgetrennt wurde, sind selten und vielleicht nicht einmal zur Hauptsache durch theologisch-kirchliche Überlegung begründet. Für die Erbauer einer neuen reformierten Kirche gab es infolgedessen nicht nur keinen Grund, das Chor wegzulassen, sondern vielmehr die Notwendigkeit, ein solches vorzusehen.

Es ist daher kaum anzunehmen, dass Anton Stab sich darüber Gedanken gemacht hat, ob der überlieferte Kirchengrundriss aufzugeben und ein dem reformierten Gottesdienst angemessener anzuwenden sei. Man müsste dies ohnehin eher von einem Theologen erwarten, in unserem Fall vom damaligen Ortspfarrer Wick. Dieser brachte dem Kirchenbau lebhaftes Interesse entgegen, was aus seinen genauen Aufzeichnungen über den Bau hervorgeht. Hätten ihn neue, vom Herkömmlichen abweichende Gedanken über die Planung «seiner» Kirche bewegt, so hätte er sie doch wohl ebenfalls überliefert. Da sich aber keine Spur davon vorfindet, so haben wir anzunehmen, dass er mit der Planung des Baumeisters einverstanden war. Da auch der bernische Experte, Werkmeister Ullrich, den Bau des Chors nicht beanstandete, sondern lediglich die Ausmasse desselben leicht veränderte, ergibt sich mit Sicherheit, dass es in jenen Kreisen damals eine Auseinandersetzung über den Baustil der reformierten Kirche nicht gegeben hat.

Dem auf bernischem Gebiet besonders stark verwurzelten Gedanken des Staatskirchentums entsprechend dürften wir möglicherweise eher noch als vom Pfarrer von den drei am Kirchenbau massgebend beteiligten bernischen Landvögten und der hinter ihnen stehenden bernischen Regierung erwarten, dass sie sich mit der traditionellen Bauweise der neuen Kirche nicht einverstanden erklärt und vom Baumeister eine neue Konzeption verlangt, unter Umständen einen zweiten Fachmann beigezogen hätten. Aber auch bei ihnen scheint man mit dem Vorschlag des Baumeisters völlig einverstanden gewesen

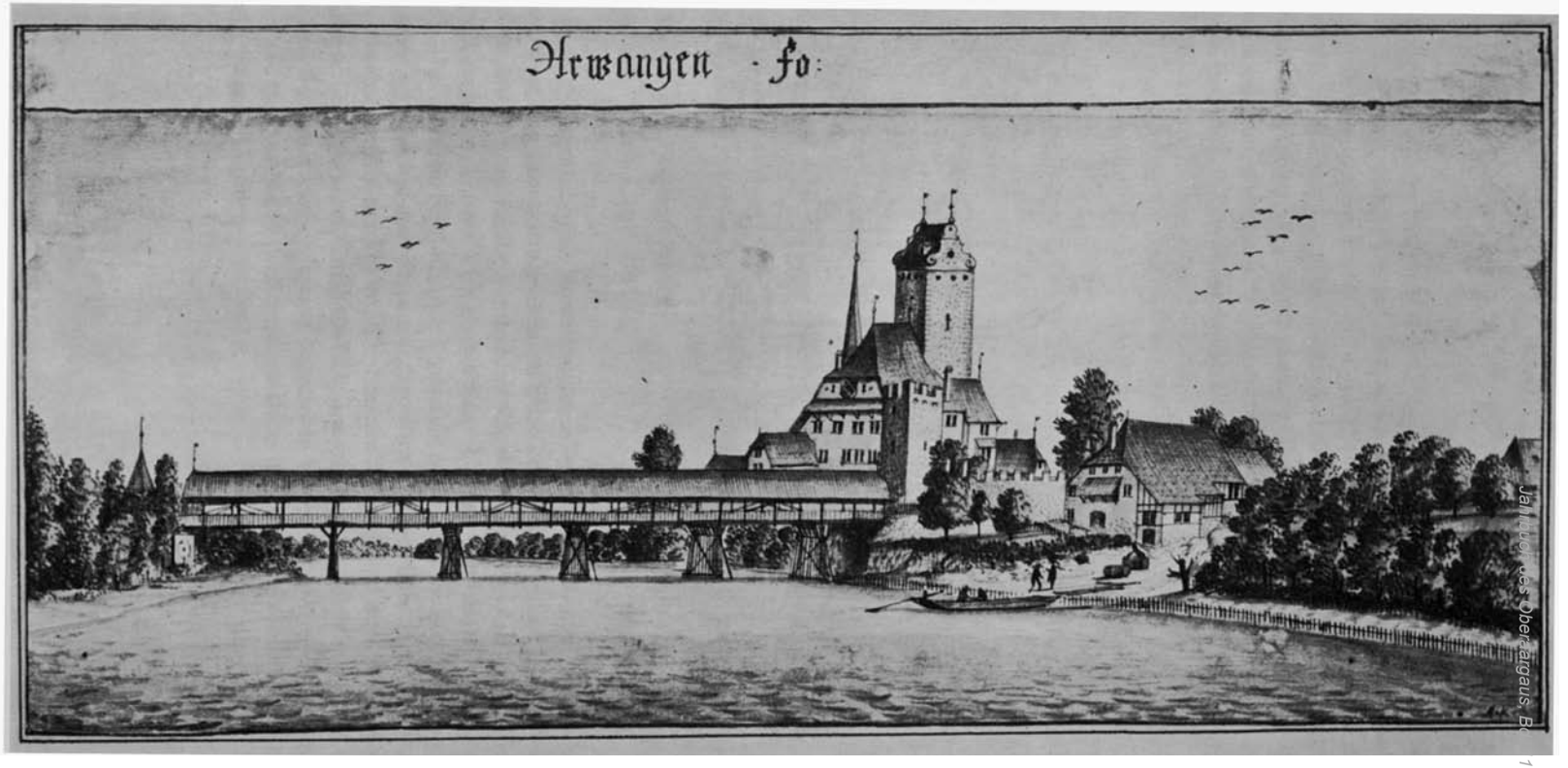
zu sein, so dass wir abschliessend sagen können: Beim Kirchenbau von Aarwangen — und das heisst wohl auch: zu jener Zeit überhaupt — steht bei uns der spezifisch reformierte Kirchenbau nicht zur Diskussion. Man fühlt sich in den bekannten, geläufigen Formen heimisch und hat kein Verlangen nach architektonischen Neuerungen. Das theologische und kirchliche Interesse jener Zeit war anders gelagert, ja, musste es sein. Vergegenwärtigen wir uns: In Frankreich tobten die Hugenottenkriege; seit der Bartholomäusnacht waren erst fünf Jahre verflossen, und bloss ein Jahr, seitdem Heinrich von Guise die «Heilige Liga» gestiftet hatte. Die vorwiegend protestantischen Niederlande kämpften um ihre Freiheit gegen das übermächtige katholische Spanien, und in England trieb die Auseinandersetzung zwischen Staatsmacht und Papsttum ihrem Höhepunkt entgegen, der in der Enthauptung von Maria Stuart und im Sieg von Königin Elisabeth I. erreicht wurde. 1563 war das Tridentinische Konzil zu Ende gegangen, das die Gegenreformation auf breiter Front einleitete, welche ihrerseits in dem vom Papst im Jahr 1540 anerkannten Jesuitenorden aufs nachdrücklichste betrieben wurde. Die katholische Kirche fand nicht allein rücksichtsloseste und fähigste Kirchenmänner in ihren Reihen, sondern geniale Künstler, die sie verherrlichten. Erst 1564 war Michelangelo gestorben, Tizian 1576; 1575 erschien «Das befreite Jerusalem» von Tasso, und Palestrina schrieb seine edlen kirchenmusikalischen Werke. Auf reformierter Seite dagegen herrschte bittere Uneinigkeit und theologischer Hader, der in Deutschland eben im Jahr 1577 durch die sogenannte Konkordienformel endlich einigermassen zum Abschluss gebracht werden konnte. In der Berner Kirche stritten Zwinglianer, Lutheraner und Calvinisten zeitweise so hart gegeneinander, dass der Berner Stadtschreiber Nikolaus Zurkinden (1506 bis 1588) schrieb, die einfachen Leute wüssten nicht mehr, wo aus und ein, manche Gelehrte dagegen massten sich an, mehr zu wissen, als dem menschlichen Geiste zugänglich sei. Der konfessionellen Leidenschaft, die auch bei uns ihr unseliges Wesen entfaltete, vermochten Einigungsformeln wie die beiden Helvetischen Konfessionen (1536 und 1566) nur mühsam Herr zu werden. Einigende Wirkung hatte der 1563 erstmals herausgekommene Heidelberger Katechismus, der bald eine grosse Anerkennung und Verbreitung fand. Wiederum im Jahr 1577 regte Pfalzgraf Casimir ein Religionsgespräch in Frankfurt an, das Lutheraner und Reformierte einander näherbringen sollte. Bern stimmte zu, Zürich jedoch sagte ab, worauf das Gespräch unterblieb. Ein weiteres Kennzeichen religiös-kirchlichen Lebens damaliger Zeit war das in der Reformation erwachte Täufertum, das trotz kirchlicher und staatlicher

Gegenmassnahmen sich erhielt, und, sozusagen als Gegenstück dazu, ein weitverbreiteter und in allen Bevölkerungsschichten eingewurzelter Teufels- und Hexenglaube, der eben im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts besonders grassierte; wurden doch beispielsweise 1576 in Büren vier Hexen miteinander hingerichtet, und für Aarwangen selbst sind ein Dutzend Hinrichtungen von Hexen bezeugt.

Dies ist der geschichtliche und insbesondere religiös-kirchliche Hintergrund, vor welchem wir die Grundlegung der Kirche von Aarwangen zu betrachten haben. Nur zu gut versteht man, dass die Entwicklung eines eigenen, reformierten Kirchenbaustils noch nicht möglich war. Man musste froh sein, sich gegen Angriffe und Anfeindungen sowohl von aussen als auch von innen behaupten zu können und konnte es sich deshalb nicht leisten, an Gegebenheiten zu rütteln, die, wie das äussere, gewohnte Bild der Kirche, in der aufgewühlten Glaubenswelt noch einen der wenigen verbleibenden Ruhe- und Haltepunkte bildeten.

Doch nun zurück zum Kirchenbau! Man muss unmittelbar nach Absteckung des Grundrisses mit dem Ausgraben des Fundaments begonnen haben, und zwar zuerst für das Kirchenschiff, wohl auf allen vier Seiten auf einmal und mit einer grossen Zahl von Arbeitern. Denn schon tags darauf, am 15. März, konnte der erste Stein des Fundaments gelegt werden. Die Arbeit ging gut voran. Am 19. März war das Fundament fertig eingebaut. Es besteht, wie man bei der Renovation 1967 feststellen konnte, aus grossen Steinblöcken, wohl meist Findlingen, die man aus der ganzen Umgebung herangeführt hatte.

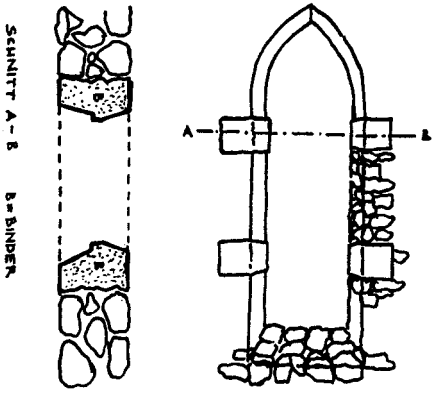
Jetzt konnte der Aufbau der Mauern beginnen. Man tat dies nicht ohne Feierlichkeit. Die Arbeit begann auf der nach Süden liegenden Längsseite des Kirchenschiffs, wo in der Südostecke — «an der Kilchmauer gegen den Sonnenaufgang» — der erste Stein, «welchen Ulli Trösch, der Weybel im Gricht Thunstetten gefüehrt hatte», gelegt wurde. Gleich danach setzte man den zweiten Eckstein «gegen der Sonnen Nidergang, welchen Herr Anthoni von Graffenried, der Vogt, hatte füehren lassen». Ungesäumt ging es nun an das Aufführen der Mauern. Am 22. März wurden die Schwellen der südlichen und der nördlichen Seitentüre gelegt und die Türpfosten gestellt. Die Schwellen wurden aus hellem Jurakalk, dem sogenannten Solothurnerstein, die Türpfosten dagegen aus Sandstein gehauen. Am gleichen Tag grub man auch das Fundament des Turms, das man fünf Tage später einzubauen begann. Gleichzeitig wuchs die Mauer des Kirchenschiffs. Am 29. März wurde das erste Fenstersims gelegt. Es war dasjenige hinter der Kanzel, also auf der Nordseite;



Ansicht von Schloss und Brücke Aarwangen. Aquarellierte Federzeichnung von Albrecht Kauw, 1664. Historisches Museum, Bern.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 11 (1968)

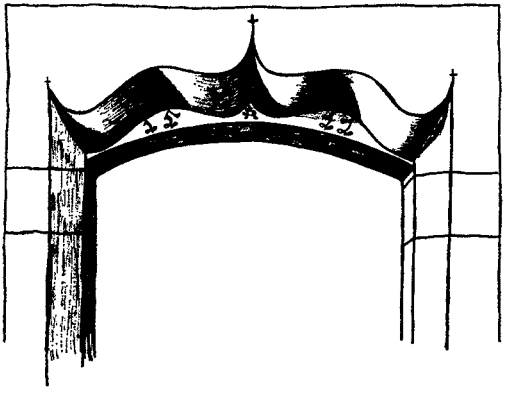
dann am folgenden Tag kam das andere «gegen Mittag» an die Reihe. Diese Notiz ist wichtig. Sie besägt, dass die Kanzel ursprünglich auf der linken Seite des Chorbogens, vom Schiff aus gesehen, stand. Eine Bestätigung dafür haben wir in dem Bericht von Pfarrer Gabriel Steck aus dem Jahr 1717, wonach damals die Kanzel weggenommen und auf die rechte Seite des Chorbogens versetzt wurde. Davon wird später noch die Rede sein. Am 2. April war die Mauer ringsum, wohl auch diejenige des Chors, auf die Höhe der Fenstersimsen gediehen, so dass diese nun überall gelegt werden konnten.



Roh gemauertes Fenster mit Bindern.

Um keine unrichtigen Vorstellungen aufkommen zu lassen, müssen wir hier erwähnen, dass genau genommen keine Fenstersimse gesetzt, sondern nur ein Mauerabschluss für die Fensterbasis ausgeführt worden ist. Nach der Ausdrucksweise von Pfarrer Wick könnte man schliessen, es wären zum wenigsten aus Stein gehauene Fensterbänke, wenn nicht sogar ganze Fenstereinfassungen gesetzt worden, wie man sie an manchen alten Kirchen findet. Für die Kirche Aarwangen trifft dies nicht zu. Die Fensteröffnungen sind samt und sonders gemauert und verputzt. Einzig aus Gründen grösserer Festigkeit setzte man bei jedem Fenster beidseitig je zwei sogenannte Binder ein, d.h. Sandsteinquader, die quer zur Mauer über die ganze Dicke derselben und auf die Höhe verteilt, eingefügt wurden.

Die Mauer selbst, die bei der letzten Renovation innen und aussen vollständig blossgelegt wurde, besteht aus mehr oder weniger wahllos zusammengetragenen, unbehauenen Steinen meist mittlerer Grösse, sehr wenig Ziegelsteinen, die eingesetzt wurden, wo es gerade passte, alles in reichlich Kalkmörtel eingebettet. Auch die Mauerecken wiesen nur wenig und notdürftig behauene Steine auf. Man verzichtete von Anfang an darauf, die Mauer auch nur teilweise sichtbar zu machen. Durch die Tieferlegung des Platzes vor der Kirche sind beidseits des Turmes Fundamentblöcke zum Vorschein gekommen, die man nicht wieder eingedeckt hat. Sie geben einen Begriff von der zyklopischen Bauweise wenigstens in den untern Schichten. Von einer gewissen Höhe an unterscheidet sich auch das Mauerwerk des Turms nicht mehr von dem des Kirchengebäudes. Aus diesem Grunde war man 1967 gezwungen, den Turm besonders sorgfältig zu sichern, um nicht seinen Einsturz zu riskieren.



Oberteil der südlichen Seitentüre von aussen.

Am 4. April setzte Meister Stab den Bogen über der Türe «gegen den Nidergang», also der Haupttüre gegen die Strasse zu. Es ist die Tür auf der Innenseite des Turms, die gegen das Kirchenschiff aufgeht, nachdem man einen Vorraum durchschritten hat, der das Erdgeschoss des Turms darstellt.

Die ganze Türeinfassung ist aus Sandsteinquadern aufgebaut. Der Bogen ist halbkreisförmig. Seine Quader weisen die Löcher auf, in welche man die eisernen Klammern einsetzte, um das Gewölbe bis zu seiner Schliessung festzuhalten. Auch der Chorbogen wurde nach dieser Methode gebaut. Am Tag darauf erhielt die Nebentüre auf der Südseite den Sturz aufgesetzt. Er bildet einen flachen Stichbogen, ist aus einem Stück gehauen und an der untern Aussenkante mit einem wellenförmigen Doppelbogen verziert, dessen Spitze ein kleines, eingeschnittenes Kreuz trägt. Durch diesen Doppelbogen entstehen am untern Rand drei kleine Felder, in welche der Baumeister, wie eingangs erwähnt, in die Mitte seine Initialen und auf beide Seiten verteilt die Jahrzahl 1577 eingeschnitten hat.

Von jetzt an erfahren wir über die Arbeit der Maurer nichts mehr. Sie muss an Schiff und Chor Ende April beendigt worden sein, denn unter dem 30. April meldet Pfarrer Wick, es sei mit der Arbeit am Dachstuhl begonnen worden. Bei dieser Gelegenheit begegnet uns ein ergreifendes menschliches Schicksal. In biblischer Kürze meldet der Berichterstatter, der Zimmermeister Niklaus Bürgi sei an der damals grassierenden Pest gestorben, noch bevor der Dachstuhl aufgerichtet worden sei. Sein Nachfolger wurde Meister Niklaus Hans Dür. Wir vernehmen noch, dass am Dienstag, den 9. Juli die Kanzel angebracht worden sei und der Zofinger Burger, Meister Peter Müller, sie gemacht habe. Wohl nicht den Abschluss aller Bauarbeiten, aber doch den baulichen Zustand, der es erlaubte, in der neuen Kirche Gottesdienst zu halten, überliefert Pfarrer Wick durch eine Eintragung im Taufrodel. Mit Datum vom 8. August 1577 schreibt er: «Die Kinder, so du hernach uffgezeichnet findest, sind in der nüwen kilchen getouft worden.»

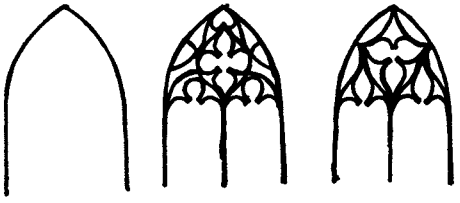
Wie sah die Kirche nach ihrer Fertigstellung aus? Sie zeigt sich eindeutig als Werk der Spätgotik. Auf einer Achse folgen sich Turm, Schiff und Chor. Die beiden Längswände des Schiffs haben genau gegenüberliegend vorn und hinten je ein hohes Spitzbogenfenster und etwas vor der Mitte je eine Türe mit Stichbogen. Über der südlichen Seitentür befindet sich zudem ein weiteres Fenster, ebenfalls mit Spitzbogen. Vorn schliesst eine von einem gotischen Triumphbogen durchbrochene Mauer und eine Stufe im Fussboden das Schiff vom Chor ab. Das Chor besitzt drei Fenster, zwei gegenüber an den geraden Seitenwänden und eines an der Stirnwand. Schiff und Chor sind durch flache Holzdecken gedeckt. Die Renovation von 1967 hat erwiesen, dass das Chor nie ein Gewölbe besessen hat. Die Kanzel stand links angelehnt an den Chorbogen. Die genaue Position war nicht mehr zu ergründen, weil sie später auf

die andere Seite versetzt wurde und dabei gewisse Umänderungen erfuhr. Der Taufstein stand wahrscheinlich mitten im Chor, denn 1717 wurde er nahe an die Chorstufe versetzt. Eine Empore fehlte. Ob über dem Haupteingang von Anfang an ein Vordach bestand, ist nicht auszumachen, da wir aus der ersten Zeit von unserer Kirche kein Bild besitzen. Sicher dürfte sein, dass man die Kirche von Strasse und Kirchhof aus nicht ebenerdig betrat, sondern an jeder Türe um eine Stufe tiefer. Die Aussenmauer zeigte mit Ausnahme der Rahmen beider Seitentüren nirgends blossen Stein, sondern trug über und über Verputz. Oben war sie durch ein Kranzgesims aus Sandstein, abgeschrägt und mit tiefer Hohlkehle versehen, abgeschlossen. Das Dach über Schiff und Chor war steil, in der untern Hälfte leicht eingeknickt und nur wenig über die Mauern vorragend. In der das Schiff gegen das Chor zu abschliessenden Mauer befand sich über der tiefer liegenden First des Chors ein rundes Loch, das wohl zur Belüftung wie auch zur spärlichen Erhellung des Estrichs diente.

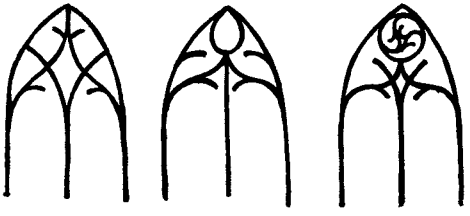
Der Turm trug, anders als heute, ein Satteldach in der gleichen Flucht wie die Dächer der Kirchenräume, dazu auf jeder Seite ein Dachfenster. Durch zwei alle vier Seiten umziehenden Gesimse aus Sandstein wurde er in drei wohlproportionierte Abschnitte unterteilt, welchen im Innern drei Stockwerke entsprachen. Das unterste diente als Vorraum zum Haupteingang und war durch eine Zwischendecke unterteilt. Hatte dieser Vorraum, in Anlehnung an die bogenförmige äussere und innere Türöffnung, eine gewölbte Decke? Kaum. Bei der letzten Renovation kamen dafür keine Anhaltspunkte zum Vorschein. Wohl aber dürfte sie wenigstens so hoch angebracht gewesen sein wie heute, d.h. so, dass die Türbogen dadurch nicht beeinträchtigt wurden. Vielleicht war hier auch der Einstieg in den Turm, sofern dies nicht vom Kirchenraum aus geschah. Im zweiten Turmabschnitt läutete man die Kirchenglocken. Er weist auf der Südseite zwei übereinanderstehende Mauerschlitze auf, zwischen welchen damals eine Sonnenuhr angebracht war. Im untern Teil wurde später die Turmuhr aufgestellt. Das ganze dritte Stockwerk diente als Glockenstube. Je zwei schmale, nebeneinanderliegende Schallöffnungen befinden sich auf der Süd- und der Nordseite, je eine etwas breitere auf der West- und der Ostseite. Alle sind ziemlich hoch und oben durch Rundbogen abgeschlossen.

Ein Bild von J. S. Weibel aus dem Jahr 1825 zeigt uns die Kirche, wie sie ursprünglich ausgesehen haben mag, jedenfalls den «Käsbissenturm», der sich dem ganzen Bauwerk anfügt, ohne es durch übermässige Wucht oder Höhe zu beherrschen, das Ganze eingebettet in einen Wald von Obstbäumen und in der Ferne begrenzt durch die zurückhaltend bewegte Silhouette des Roggen.

Im Rahmen des Ganzen verdienen noch Fenster, Taufstein und Kanzel Beachtung. Mit Ausnahme eines einzigen, nämlich desjenigen vor der südlichen Seitentüre, empfingen alle Fenster Masswerkschmuck, der in der Mitte durch eine Längsrippe getragen wird. Die Masswerke sind nicht allein alle voneinander verschieden, wie es in der Gotik Regel ist, sondern auch in bezug auf die Reichhaltigkeit der Formen. Jahrgang und allgemeine Bauart weisen die Kirche in die Stilepoche der Spätgotik; auf besondere Weise tun es die Masswerke der Fenster. Am formenreichsten und von wohltuender Geschlossenheit ist dasjenige im Mittelfenster gegen Süden. Ihm folgt, schon etwas



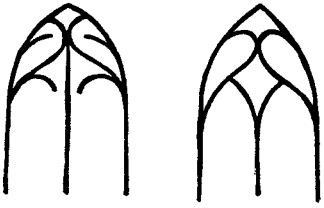
Die drei Fenster auf der Südseite des Schiffs.



Die drei Fenster im Chor.

weniger erfüllt, dasjenige rechts von ihm. Die drei Fenster im Chor halten sich alle ungefähr gleich. Die Masswerke sind hier stark vereinfacht. Auffällig sind die Rippen, die wie abgesägte Äste eines Baumes in die Bogenfelder hineinragen. Man hat die Empfindung von etwas, das seiner selbst müde geworden ist, sich ausgegeben hat und deshalb nur noch mühsam sein Letztes anbietet.

Einfachste Formen endlich begegnen uns in den zwei Fenstern auf der Nordseite. Es liegt etwas Geheimnisvolles darin, dass die hier kaum noch zu überbietende Zurückführung auf die einfachsten gotischen Formelemente nicht mehr den Eindruck des Ursprünglichen, Entwicklungsfähigen, sondern des Ausgeschöpften und Überlebten erweckt. Bei dieser Beurteilung dürfen wir aber auch nicht übersehen, dass bei der Schaffung dieser Masswerke rein praktische und sicher auch finanzielle Gegebenheiten sich ausgewirkt haben. Die



Die Fenster auf der Nordseite des Schiffs.

Herstellung eines komplizierten Masswerks erfordert mehr Zeit als ein einfaches und ist auch demnach teurer. Wenn man die Fenster zunächst auch nur behelfsmässig anbringen konnte und die fertigen Stücke im Zeitpunkt ihrer jeweiligen Fertigstellung einsetzte, so erlaubten sehr wahrscheinlich die verfügbaren Geldmittel keine grossen Dinge in dieser Richtung. Man muss sogar vermuten, dass ein Fenster deswegen ohne Verzierung blieb, weil dafür kein Geld mehr vorhanden war. Nichtsdestoweniger bleibt der Eindruck bestehen, dass wir es mit den letzten Ausstrahlungen eines vergehenden Stils zu tun haben.

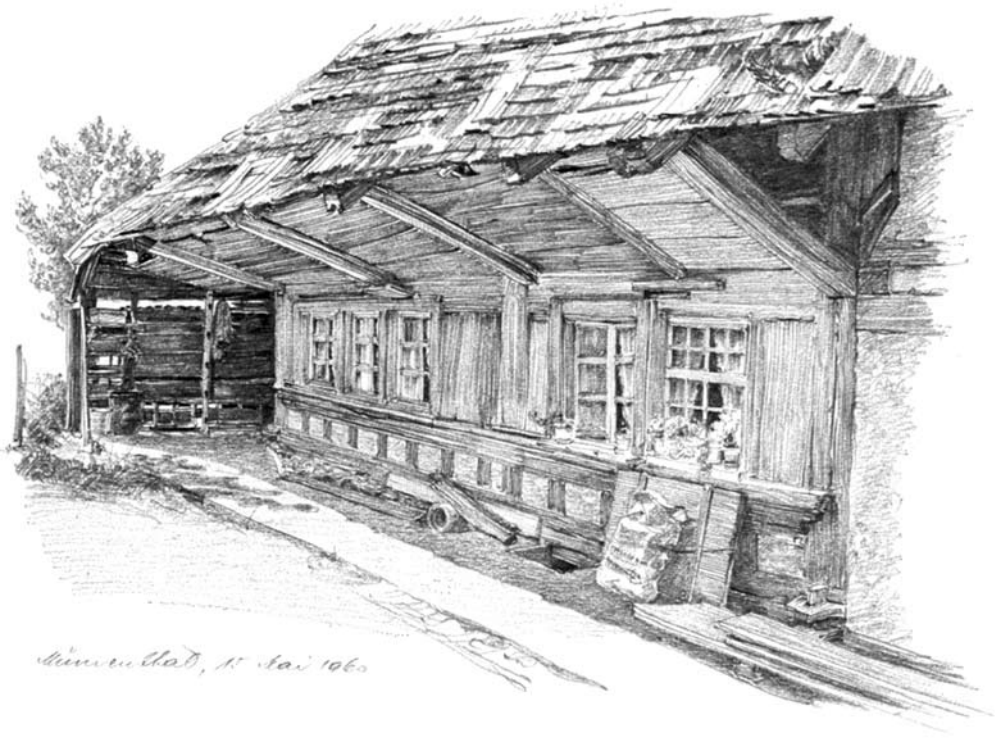
Schon von Anfang an erhielten die Fenster künstlerischen Schmuck besonderer Art. Der Stand Bern und vier Berner Ratsherren stifteten je eine Wappenscheibe, ausserdem die Landvögte von Bipp und Wangen. In der Folgezeit kamen weitere hinzu, ohne Ausnahme von bernischen Landvögten, die auf Schloss Aarwangen residierten, doch bei weitem nicht von allen. Seit 1577 bis zum Untergang von Alt-Bern sah Aarwangen 40 Vögte. Von diesen haben aber nur 13 eine Wappenscheibe hinterlassen. In der Regel wurden diese Scheiben so bemessen, dass sie ohne Mühe in die Felder der Fenster eingesetzt werden konnten. Einzig die Scheibe des Hieronymus von Erlach aus dem Jahr 1711

geriet zu gross. Möglicherweise fand sie ihren Platz ursprünglich in dem Fenster ohne Masswerk und Mittelrippe, wo sie sich mühelos unterbringen liess. Um die letzte Jahrhundertwende wurden zwei neue, fensterfüllende Glasgemälde gestiftet, die man in die zwei einander gegenüberstehenden Fenster zuvorderst im Kirchenschiff einsetzte. Sicher ist, dass damals die Mittelrippe im Fenster links weggenommen wurde. Gleichzeitig mag auch das mittlere Chorfenster verstümmelt worden sein, indem man, um die Erlachscheibe einsetzen zu können, bedenkenlos ein entsprechendes Stück der Mittelrippe herausschnitt. Diese baugeschichtlichen Sünden konnten bei der Renovation von 1967 zum Glück ohne grosse Anstrengungen wieder gutgemacht werden. Möglicherweise sind damals auch die Öffnungen der Masswerke überall mit Pflanzenmustern aus farbigem Glas versehen worden. Auch diese gutgemeinte Ausschmückung hat man bei der letzten Renovation wieder entfernt und durch Butzenscheiben ersetzt.

Von dem im Jahr 1577 gehauenen und von Anton Stab signierten Taufstein ist nur noch der obere Teil, die Schale, vorhanden. Er ist aus Sandstein, aussen achteckig, innen kreisrund und halbkugelförmig ausgehöhlt. Im Boden befindet sich ein Loch, durch welches nach der Taufe das Taufwasser abgelassen wurde. Diese Methode war bei allen alten Taufsteinen üblich, führte aber, wie in Aarwangen, mit der Zeit zu Schäden, namentlich dort, wo unter dem Taufstein nicht für guten Abfluss des Wassers gesorgt war und wo ferner häufig Taufen stattfanden. Dies dürfte hier der Fall gewesen sein; denn zu einem Zeitpunkt, der uns nicht bekannt ist, wohl aber im 19. Jahrhundert zu suchen wäre, musste man den Fuss des Taufsteins ersetzen. Dabei war man bestrebt, grössere Dauerhaftigkeit zu erreichen. Der neue Fuss wurde aus Solothurnstein erstellt, und er wurde auch nicht mehr durchbohrt. Das Taufwasser musste von da an weggegossen werden. Glücklicherweise blieb das ursprüngliche Taufbecken erhalten. Dieses ist zweiteilig und besteht aus einem grossen Kupferbecken, das sich dem Hohlraum des Taufsteins anpasst. An seiner tiefsten Stelle hat es ein rundes Loch, in welches ein kurzes Rohr angelötet ist. Dieses führt in das Loch im Taufstein, durch das das Taufwasser abfloss. In dieses Becken ist ein kleineres eingesetzt, ebenfalls aus Kupfer, an dessen Rand links und rechts eiserne Zapfen angenietet sind, welche dem Rand des grossen Beckens drehbar aufliegen. Sie sind so angeordnet, dass die Verbindungslinie zwischen ihnen nicht durch den Mittelpunkt des Beckens geht. Dadurch wird erreicht, dass man dieses kippen und in das grosse Becken entleeren kann. Infolge der Exzentrität der Aufhängevorrichtung kehrt es immer in die richtige

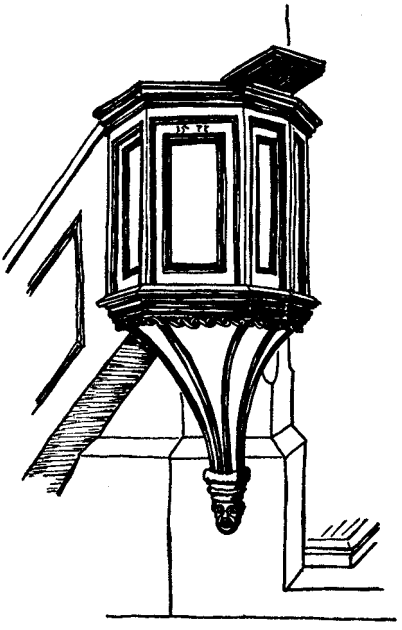
Lage zurück und ruht mit der schweren Hälfte mittels einer am Rand befestigten Metallzunge auf dem Rand des untern Beckens. Zur Entleerung hebt man es nun einfach heraus, statt es zu kippen. Aus einer zeitlich kaum allzu lange zurückliegenden Geschmacksverirrung heraus, zum Teil vielleicht auch aus praktischen Gründen, wurde das Kupfergeschirr über und über mit Silberbronze überstrichen. Diesen zweifelhaften Schmuck wieder zu entfernen, wird eine der letzten Aufgaben der vor kurzem durchgeführten Gesamtrenovation der Kirche sein. Den andern, grössern Fehler hat diese bereits wieder gutgemacht: Der Fuss des Taufsteins aus Jurakalk wurde wieder durch einen solchen aus Sandstein ersetzt. Die Ausgussvorrichtung allerdings hat man auch diesmal nicht wieder hergestellt.

Ihre besondere Geschichte hat die Kanzel. Aus dem Bericht von Pfarrer Wick können wir schliessen, dass sie zuerst auf der linken Seite des Chorbogens stand. Pfarrer Steck verdanken wir die Mitteilung, dass sie im Jahr 1717 auf die rechte Seite versetzt wurde. Als Grund gibt er an, die Kanzeltreppe sei verfault gewesen. Wie beim Taufstein hat man auch hier nicht bloss Schadhaftes ersetzen, sondern eine Wiederholung des Schadens unterbinden wollen. Wahrscheinlich vermutete man, der Standort an der feuchtkalten Nordwand sei der Grund, weshalb das Holz gefault sei, und beschloss, sie an der Südseite anzubringen. Die Versetzung der Kanzel, sofern sie wirklich begründet war, mochte noch angehen. Aber man verging sich dabei in schlimmer Weise am Chorbogen. Denn die Anpassung der Kanzel auf der Gegenseite bereitete Schwierigkeiten. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die Kanzeltreppe ursprünglich ähnlich angelegt war wie jetzt wieder, nämlich an der Stirnwand des Schiffs, wo sie von der nun zugemauerten nördlichen Seitentür aus auf kürzestem Weg erreichbar war; möglicherweise war sie ebenfalls in die Ecke hineingebaut. Die Kanzel lehnte sich an die Chorwand und ragte nur ganz schwach in die Öffnung des Chorbogens hinein, jedoch ohne diesen irgendwie zu verletzen. Diese Situation zwang 1717 dazu, die Treppe an die Südwand des Chors anzulehnen und die Kanzel wiederum, diesmal auf der rechten Seite, an der Chorwand zu befestigen. Dies liess sich aber leider nicht vollführen, ohne der Architektur Gewalt anzutun. Von der Höhe des Kanzelbodens an aufwärts bis ungefähr in die Hälfte des Bogens hackte man die Sandsteinquadern auf eine ansehnliche Tiefe weg. Auch die Konsole musste dem neuen Standort angepasst werden. Als man die Kanzel nämlich wieder an ihren ursprünglichen Platz brachte, gelang es nicht, den Unterbau flach an die Mauer anzuschliessen, wie es sich konstruktionsmässig gehört hätte.



Zeichnung Carl Rechsteiner

Pfarrer Emil Güder beklagte in seiner Beschreibung der Kirche von Aarwangen vom Jahr 1916 die äusserste Nüchternheit und Schmucklosigkeit der Kanzel. Er nahm an, sie sei in jenem Jahr 1717 neu erstellt worden und schreibt ihre von den reichgestalteten Kanzeln in den Nachbarkirchen so

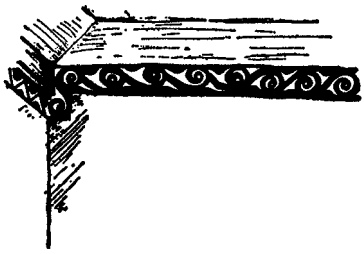


Die Kanzel mit der Jahrzahl 1577 und der geschnitzten Maske am Fuss. Das Spiralenornament wiederholt dasjenige auf der Rückseite des Chorbogens.

stark abweichende Ausführung dem geschwundenen Sinn für die alte Tischmacherkunst zu. Aus zwei Gründen teilen wir heute seine Auffassung nicht mehr. Zwar glaubten auch wir, sie sei so gut wie wertlos und sahen eine Neuanfertigung vor. Als sie aber von aller Ölfarbe und sonstigen Anstrichen gesäubert war, sah man, dass sie ganz aus Eichenholz gearbeitet war, mehr noch, dass sie nicht ein Ersatz des Jahres 1717 ist, sondern, wie die eingeschnittene Jahrzahl 1577 beweist, tatsächlich das Werk des Zofingerburgers Peter Müller ist und am Dienstag, den 9. Juli jenes Jahres, aufgesetzt wurde. Erst jetzt vermag man die tatsächliche Schlichtheit ihrer Ausführung wieder recht zu

würdigen. Sie hat wie der Taufstein achteckigen, jedoch unregelmässigen Grundriss. Jede der sichtbaren Seiten zeigt in doppeltem, profilierten Rahmen eine vollständig flach gehaltene Füllung. Dem untern Rand entlang zieht sich eine der Gotik fremde, schon der Renaissance angehörende Verzierung, nämlich ein Band von Spiralen aus Eichenholz geschnitzt. Die Kanzel läuft nach unten in eine zipfelförmige Konsole aus, deren Kanten leicht nach innen gebogen sind. Den Abschluss bildet eine geschnitzte, gut erhaltene männliche Maske. Reicher ausgeführt ist der Kanzeldeckel. Man möchte ihn um etwa 50 Jahre später datieren als die Kanzel. Er wird durch einen gedrehten Eisenstab gehalten.

Wie in jeder altern Kirche ging man auch in derjenigen von Aarwangen auf die Suche nach Wandmalereien. Es waren keine grossen Dinge zu erwarten, sondern bestenfalls Reste von bescheidenen Verzierungen. Solche fanden sich denn auch wirklich, und zwar durchaus nicht bloss fragmentarische Spuren, sondern zusammenhängende Stücke, die man grossenteils nur nachzuziehen brauchte. Es sind handbreite Zierlisten, einheitlich mit rotem Ocker auf den hellen Mauergrund gemalt, die im ganzen Kirchenraum sich der Decke entlang ziehen. An den Längsseiten des Schiffs sowie im Chor, jedoch ohne die Chorwand, zeigen sie zwischen zwei Randlinien eine langgezogene Zickzacklinie, in den Zwischenräumen vom Rand her einragende, ausgefüllte Kreissegmente. Über dem Chorbogen gegen das Schiff zu sehen wir in Rot eingebettete, längliche, weiss ausgesparte Rauten, auf der Rückseite des Schiffs das gleiche Motiv, nur umgekehrt in der Ausführung. Etwas Besonderes bietet die Chorrückwand. Hier findet sich das Spiralenmuster der Kanzelverzierung malerisch ausgeführt wieder, oben der Decke nach und entlang den Sandsteinquadern des Bogens bis auf etwa Mannshöhe über dem Boden. Das Band, das dem Bogen folgt, ist etwas breiter und als reines Linienmuster ausgeführt, während dasjenige an der Decke nach innen wellenförmig verdickte Ränder zeigt, entsprechend den Zwischenräumen zwischen den Spiralen. Beachtenswert ist an diesem Streifen der Anfang links. Hier hat der Maler mit nach links drehenden Spiralen begonnen. Aber schon nach der dritten Spirale mag er den Strich «wider die Hand» empfunden haben. Kurz entschlossen, wenn auch etwas schwerfällig, stellt er mit der vierten um und beendet die ganze Arbeit in diesem Sinne. Hier, im Zwischenraum zwischen den Verzierungen am Scheitel des Bogens und entlang der Decke, konnten die gross gemalten Initialen AS des Baumeisters Anton Stab und die Jahrzahl 1577 freigelegt werden.



Das linksläufig begonnene und dann nach rechts umgestellte Ornament an der Decke des Chors über dem Chorbogen.

Über die Anordnung der Sitzbänke in der Kirche vernehmen wir nichts. Wir können aber annehmen, dass sie ungefähr derjenigen vor der letzten Renovation entsprochen hat. Es gab vom hintern Eingang an bis zu den Seitentüren zwei Bankreihen. Dann folgte ein Zwischenraum als Quergang von einer Seitentür zur gegenüberliegenden. Von da bis zum Chor standen Längsbänke mit Blickrichtung gegen die Kanzel, jedoch nicht über die Öffnung des Chorbogens vorspringend, so dass der Zugang ins Chor freiblieb. Das Chor dürfen wir uns mit festen Chorstühlen entlang den Wänden vorstellen, wogegen eine weitere Bestuhlung am Anfang wohl fehlte.

Probelöcher im Schiff und im Chor haben über die Beschaffenheit der Fussböden zu früherer Zeit keine Anhaltspunkte geliefert. Am ehesten waren sie zuerst aus Tannenholz. Noch vor der letzten Renovation bestand die Stufe vom Schiff zum Chor aus Jurakalk. Es ist wohl möglich, dass sie von Anfang an dagewesen ist. Man kann sich dann recht wohl vorstellen, dass dahinter gleich wie im Schiff ebenfalls Bretter gelegt waren. Nach und nach bildeten die in jener Zeit so beliebten Grabplatten von Familiengliedern von Landvögten, die während deren Amtszeit in Aarwangen verstorben waren, einen Teil des Fussbodens. Es waren im ganzen deren sieben, fünf von Erwachsenen und zwei von Kindern, die sowohl im Boden des Chors als auch in demjenigen unter der Kanzel eingelassen waren. Das Schicksal dieser Platten bildet ein betrübliches Kapitel. Pfarrer Emil Güder berichtet, dass im Jahr 1894, also nach wenig mehr als 100 Jahren, nur noch eine einzige wohlerhalten war, eine zweite ebenfalls, wenn auch nicht mehr wie jene; die anderen aber seien bis zur Unkenntlichkeit verdorben gewesen; zum Teil wurden sie sogar zu Türschwellen —

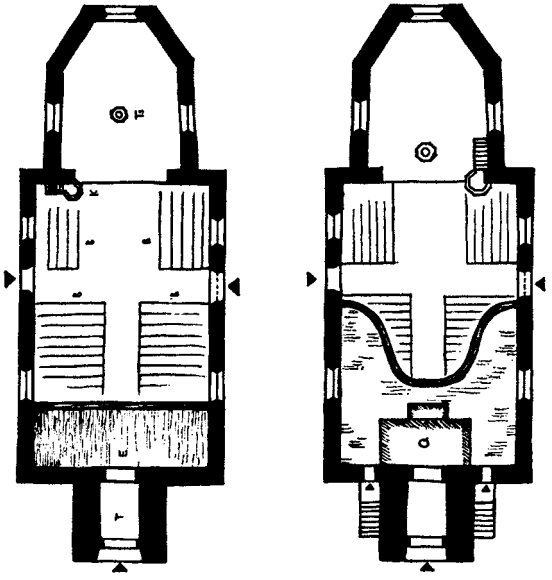
immerhin in der Kirche — umgearbeitet. Die besterhaltene Grabplatte überliess die Kirchgemeinde bei der Renovation von 1894 dem Historischen Museum in Bern, zwei andere wurden hinter dem Waschhaus des Pfarrhauses niedergelegt, von den übrigen fehlt jede Spur.

Öfen gab es in der ersten Zeit keine. Erst verhältnismässig spät stellte man solche ein. 1967 entdeckte man hinten in der Kirche einen Durchbruch durch die Mauer und aussen rechts neben dem Turm eine wenig tiefe Grube, die mit Russ ausgefüllt war. Allem Anschein nach hat man es hier mit einem Rauchabzug und einer Abfallgrube zu tun.

Schon recht früh scheint man eine Portlaube oder Empore eingebaut zu haben. Beim Abbruch des Dachstuhls kam auf dem Kirchen-Estrich ein langer, profilierter Balken aus Tannenholz zum Vorschein, der ohne Zweifel als Oberteil einer Laubenbrüstung gedient hat. Auf der Unterseite trug er Einschnitte für über die Ecke gestellte, kräftige Holzstäbe mit quadratischem Querschnitt. Man darf wohl annehmen, dass dies der Überrest einer früheren Portlaube ist. Diese muss sich geradlinig quer über den hintern Teil des Kirchenschiffs gezogen haben.

Die erste Orgel wurde 1815 aufgestellt. Dies bedingte den Bau einer neuen Empore. Man musste Ersatz schaffen für den Platz, den das grosse Instrument beanspruchte, und dehnte sie so weit aus, als der Raum in der Kirche es nur zuliess. Vom hintern Eingang zog sie sich in der Mitte bis ungefähr über ein Drittel des Kirchenschiffs und schwenkte dann in zwei Flügeln beidseitig so weit nach vorn, dass sie bis an die Seitentüren heranreichte. Sie wurde von sechs hölzernen Pfosten getragen, die man 1894 oder 1903 durch gusseiserne Säulen ersetzte. Besonderen Wert legte man auf die Gestaltung der Brüstung. Sie wurde ganz aus Eichenholz erstellt und erhielt sogar Wappenschmuck: in der Mitte stehen nebeneinander in Eichenholz geschnitzt das Wappen von Aarwangen und dasjenige des damaligen Oberamtmanns Franz Rudolf von Lerber. Dieser hat sich sehr um das Gedeihen der Kirche gekümmert. Eine seiner ersten Amtshandlungen war der Bau des Pfarrhauses. An die neue Orgel stifteten er und seine Familie namhafte Beiträge, und zum Abschluss seiner Amtszeit schenkte er der Kirchgemeinde eine silberne, innen vergoldete Abendmahlsplatte. Auch an die Kosten der Empore wird er einen ansehnlichen Betrag beigesteuert haben; als Gegenleistung dürfte ihm gestattet worden sein, seine Wappen und seinen Namen darauf zu setzen. Dies bildet übrigens eine Analogie sowohl zu der Gedenktafel Antons von Graffenried wie auch den Wappenscheiben anderer Amtsvorgänger.

In der ersten Zeit führte wohl eine hölzerne Treppe innen in der Kirche auf die Portlaube. Sehr wahrscheinlich hat man aber bereits beim Bau der neuen Laube auch zwei neue Eingänge geschaffen, indem auf der Höhe des Laubenbodens beidseitig unmittelbar neben dem Turm die hintere Kirchenmauer durchbrochen wurde. Zwei Treppen führten von aussen, angelehnt an den Turm, zu ihnen hinauf. Auf der farbigen Darstellung der Kirche von A. Weibel aus dem Jahr 1825 wird just jene Ecke des Turms durch Baumkronen verdeckt, so dass wir sie nicht zur Beglaubigung heranziehen können. Da jedoch durch einen Treppenaufgang von innen wieder Platz verloren gegangen wäre, ausserdem in der Balkenlage der Empore keine Anzeichen vorgefunden wurden, aus denen man hätte schliessen können, dass ursprünglich eine Treppe eingebaut war, so dürfte die Annahme von zwei Aussentreppen wohl zutreffen.



Die Kirche um 1700: Die Kanzel (K) befand sich auf der linken Seite des Chorbogens. Der Taufstein (Ts) ungefähr in der Mitte des Chors. Die Empore (E) hatte eine gerade Brüstung. Durch den Turm (T) führt der Haupteingang. B: Bankreihen.

Die Kirche nach den Renovationen 1717 (Versetzung von Kanzel und Taufstein) und 1818 (Vergrösserung der Empore und Einbau einer Orgel). Für die Empore wurden 2 Türen ausgebrochen, für die beidseits des Turms Treppen gebaut wurden.

Die Kirche ist mehrmals teilweise renoviert worden, leider meist recht unglücklich. Ohne grossen Respekt vor dem Ursprünglichen, nur den nüchternen Bedürfnissen Rechnung tragend, schreckte man nicht davor zurück, wichtige Stil- und Bauelemente zu verstümmeln. Von der ersten Veränderung, derjenigen von 1717, welche vor allem die Kanzel betraf, ist noch zu sagen, dass auch der Taufstein versetzt wurde. Er muss tiefer im Chor gestanden haben und wurde nun nahe an den vorderen Rand verschoben. Wir wissen nicht, ob dies geschah, damit die Gemeinde den Pfarrer bei der Taufe und Abendmahl — der Taufstein diente auch als Abendmahlstisch — besser verstand, ob aus dem Grunde, weil man damals das Chor bestuhlen wollte, was sich besser tun liess, wenn der Taufstein nicht mitten drin stand. Von da datiert der Anschnitt des Chorbogens. Damals wurden wohl auch in der durch die Wegnahme der Kanzel freigewordenen Ecke Längsbänke aufgestellt.

Vom Einbau der neuen Portlaube im Jahr 1815 war schon die Rede. Für sich allein genommen, darf sie als schönes und wertvolles Werk angesprochen werden. Aber sie verdeckte die zwei hintersten Fenster fast ganz und entwertete sie dementsprechend sowohl als Lichtquellen wie auch als Bau- und Schmuckelemente. Für den massig grossen Kirchenraum war sie zu mächtig, als schwere Last drückte sie auf den unter ihr liegenden Raum. Sie bewirkte auch, dass der Gemeindegesang auch bei guter Beteiligung nicht die sonst mögliche Klangfülle erreichte. Damit oben genug Höhe blieb, um die Orgel aufzustellen, musste man sie so tief legen, dass das Gewölbe des Rundbogens bei der hintern Eingangstüre zum Teil verdeckt wurde.

Vierzehn Jahre später, 1829, ereignete sich der am deutlichsten sichtbare Eingriff in die Architektur der Kirche. Damals wurde das Käsbissendach des Turms durch den jetzt noch stehenden Spitzhelm ersetzt. Grund dazu wird der Zustand des Daches gewesen sein, welcher eine Erneuerung nötig machte. Da solches schon lange vorher bemerkt zu werden pflegt, hatte man Zeit genug, sich zu überlegen, ob man ein neues Dach nach bisheriger Art oder etwas auch in der Form von etwas Neuem bauen wolle. Man entschied sich, den «Käsbissen» abzubrechen und dafür einen spitzigen Helm aufzusetzen. Anfangs 1829 wurde eine Baukommission gebildet, die den Auftrag erhielt, Pläne und Kostenvoranschläge dafür zu beschaffen. Mitte März lagen diese bereit. Die Gemeinde entschied sich für das Projekt von Werkmeister Kummer, welches eine Kopie des Kirchturms von Rohrbach darstellte. Um die Kosten etwas zu senken, führte man das erforderliche Bauholz im Gemeindewerk auf den Platz.

So wurde denn das alte Dach mitsamt den zwei Mauergiebeln abgebrochen und die Mauer ringsum mit einem dritten Gesims abgeschlossen. Auf allen vier Seiten errichtete man Wimperge aus Holz, das mit Blech verkleidet wurde. Sie bildeten gleichzeitig die Zifferblätter mit römischen Stundenzahlen aus schwarz bemaltem Blech. Über den Wimpergen errichtete man einen achtseitigen, spitzen Helm mit geraden Kanten, den man in eine ziemlich lange Helmstange auslaufen liess. Am untern Ende derselben brachte man die bekannte Hohlkugel aus Kupferblech an, an deren Innenwand eine zylindrische Kapsel angelötet war. In diese Kapsel waren einige Schriftstücke eingeschlossen, welche wichtig scheinende Mitteilungen und Namen enthielten. Als Wetterfahne wurde nahe der Spitze ein Pfeil eingesetzt; ob schon damals ein vielzackiger Stern den Abschluss bildete, ist fraglich.

Aus der Sicht dessen, der an der Schonung guter alter Bauten interessiert ist, bedeutet die Umänderung des Turmhelms ein schmerzliches Kapitel. Es sei vorweg zugegeben, dass der neue Turm an und für sich recht ist. Aber es kommt neben der Frage, ob ein so drastischer Eingriff in die Architektur eines bedeutenden Gebäudes überhaupt zulässig sei, auch noch darauf an, ob sich die Neuerung dem Ganzen einordnet oder die ursprünglich aufeinander abgestimmten Verhältnisse stört. Hier muss gesagt werden, dass die Verpflichtung gegenüber einem wertvollen Bauwerk damals noch kaum empfunden wurde. Massgebend war vor allem der herrschende Geschmack, ausserdem auch das Selbstgefühl der Gemeinde. Der alte Turm war den Menschen verleidet. Der Zeit um 1830 entsprach ein gehobenes Lebensgefühl, dem ein möglichst hoher Kirchturm eher zusagte als ein gemässigt-ausgeglichener. Obschon wir über die Gründe, die zur Änderung führten, nicht die geringste Nachricht besitzen, werden wir in der Annahme kaum fehlgehen, dass die Bevölkerung den neuen Turm als Prunkstück betrachtet hat. Versucht man aber, ihn nicht für sich allein, sondern zusammen mit den übrigen Teilen des Kirchengebäudes zu sehen, so wird man zugeben müssen, dass er im Verhältnis zum Bauganzen zu hoch ist. Im Dorf bild selbst wirkt er wie ein Fremdkörper.

Erst um die Wende des 19. Jahrhunderts, 1894 und 1903, kam es wieder zu grösseren Arbeiten an der Kirche. Doch handelte es sich nicht um Veränderungen am Gebäude, sondern um dessen Innenausbau. Es wurde ein neuer Boden gelegt. Dabei mussten die alten landvögtlichen Grabplatten weichen. Die alten Kirchenbänke und das Chorgestühl wurden weggeschafft und durch Neues ersetzt. Zwei neue farbige Fenster mit der Darstellung von Christus mit Maria und Martha und mit dem sinkenden Petrus wurden gestiftet, was die

schon erwähnte Versetzung der Erlachscheibe und die Verletzung von zwei Fensterverzierungen nach sich zog. Dem Historischen Museum in Bern überliess man ausser der schönsten Grabplatte noch zwei wertvolle Wappenscheiben und nahm dafür originalgetreue Kopien entgegen. 1926 erhielt die Kirche einen Neuanstrich innen und eine neue Beleuchtung, beides gut gemeint, aber, wie sich mit der Zeit erwies, wenig glücklich, für das Mauerwerk zum Teil sogar von Nachteil. Das Vordach vor dem Haupteingang und die Treppenaufgänge zu der Portlaube wurden weitgehend neugestaltet, beides in gewissem Zusammenhang damit, dass die Friedhof mauer der Strasse entlang wegen der Verbreiterung derselben weichen musste. Eine eigenartige Behandlung widerfuhr der Kirchendecke, als im Jahr 1948 eine neue Orgel aufgestellt wurde. Da diese zu hoch war, schnitt man ein genügend grosses Stück aus der Diele heraus und versah die Öffnung nach oben mit einer trichterförmigen Verkleidung.

Um 1950 stand die Kirche von aussen gesehen als eindrücklich geschlossenes, ansprechendes Gebäude da, aber ihr Inneres trug die Spuren von Eingriffen, Umänderungen, Neueinrichtungen, die im ganzen genommen einen zwiespältigen Eindruck machen mussten. Ein erster Anstoss, die unbefriedigenden Verhältnisse zu verbessern, war der Wunsch nach besserer Beleuchtung. Auf der Suche nach dem Wie zeigte sich dann recht bald, dass noch dieses und jenes ebenfalls neugestaltet werden sollte. Als dann eine Untersuchung des Estrichs und des Dachgebälks einen bedenklichen Befall durch den Holzwurm ergab, erkannte man, dass eine umfassende Renovation der Kirche nicht bloss wünschbar, sondern dringlich war. Die Zeit dafür war in mancher Hinsicht günstig. Viele Kirchen im Lande herum waren soeben gründlich erneuert worden oder dafür vorgesehen. Man war also mit dem gefassten Vorhaben nicht allein. Von grundsätzlicher Bedeutung aber war, dass die Art und Weise, wie nunmehr Kirchenrenovationen betrieben werden, eine sichere Gewähr dafür bot, dass alle Erneuerungen dem ursprünglichen Baugedanken eingeordnet, auch allfällig früher gemachte Fehler wieder gutgemacht würden. So erhielt denn der Kirchgemeinderat den Auftrag, die Kirchenrenovation in die Wege zu leiten. Er wandte sich schon im Jahre 1957 an die Architekten Dubach und Gloor in Münsingen, welche es übernahmen, das Werk durchzuführen. Die Planung zog sich über Jahre hin. Im Frühjahr 1966 konnte der Kirchgemeinde mit Ausnahme der für den Turm vorgeschlagenen Änderung — Entfernung des Spitzhelms und Wiederaufrichtung des ursprünglichen Käsbissendaches — guthiess. Die Arbeiten begannen nach Bettag 1966 und dauerten mehr als ein Jahr.

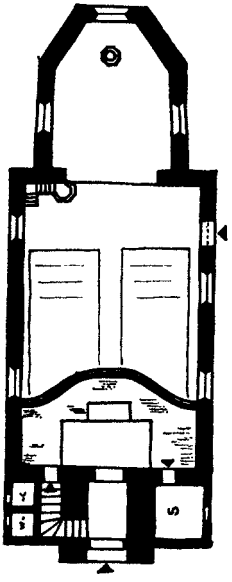
Erstmals am 1. Oktober 1967 konnte wieder in der Kirche Gottesdienst gehalten werden, allerdings lange bevor alle Arbeiten beendet waren. Die offizielle Einweihungsfeier fand am Sonntag, den 28. April 1968, statt.

Die den Architekten mit dieser Renovation gestellte Aufgabe bestand darin, das ganze Kirchengebäude innen und aussen gründlich zu überholen, wo nötig seinen anfänglichen Zustand wiederherzustellen, gleichzeitig aber auch, es durch sorgfältig abgewogene Neuerungen und Erweiterungen den gegenwärtigen Anforderungen anzupassen. Inzwischen war die Architekturfirma Dubach und Gloor auf deren bisherige Mitarbeiter Streit, Rothen und Hiltbrunner übergegangen, die das Spezialgebiet der Kirchenrenovationen weiterpflegten. Wertvoll war die Mitwirkung des kantonalen Denkmalpflegers, Herrn H. von Fischer. Mit Ausnahme der Steinhauerarbeiten, der Fussböden in Schiff und Chor, der Fenster, der Kirchenbänke und der Säulen unter der Portlaube wurden alle Arbeiten durch Baumeister und Handwerker der Kirchgemeinde ausgeführt.

Vom Kirchengebäude blieben buchstäblich nur die nackten Mauern stehen. Sie erhielten aussen und innen einen neuen Verputz. Das Kranzgesims unter dem Dach musste vollständig neu gehauen werden. Ganz neu konstruiert wurde auch der Dachstuhl, einmal der stellenweise bedenklichen Schäden wegen, dann aber auch, weil die Decke des Kirchenschiffs in das Dach hinaufgezogen wurde. Der Chorbogen wurde wieder ergänzt, ebenso die Mittelrippen der zwei Fenster, wo diese ganz oder zum Teil weggenommen worden waren. Die nördliche Seitentüre wurde zugemauert, jedoch so, dass steinerne Einfassung und Türnische von aussen sichtbar blieben. Die Türe auf der Südseite dagegen versetzte man an die Stelle des vordersten Fensters und verlängerte dafür das Fenster, das sich vorher über der Türe befunden hatte. Die von aussen zur Portlaube führenden Treppen fielen weg. Das Schiff wurde in der Flucht der Aussenmauern auf beiden Seiten des Turms bis nahe an dessen Westfront vorgezogen. So entstand auf der Südseite eine kleine Sakristei mit einer Tür vom Kircheninnern her. Auf der Nordseite konnte man nach Durchbrechung der Turmmauer eine Treppe für die Portlaube und einen doppelten WC-Raum unterbringen. Die Portlaube wurde soweit gehoben, dass der Rundbogen der Haupttüre ganz frei wurde. Insbesondere aber wurde ihr Grundriss sozusagen in sein Spiegelbild verkehrt: der Mittelteil wurde weiter in den Kirchenraum hinein verlängert, die Seitenteile dagegen in doppelt geschwungenem Bogen nach hinten gezogen und je an den hintern Rand der zwei gegenüberliegenden Seitenfenster angesetzt. Die alte, ganz aus Eichen-

holz gearbeitete Brüstung wurde der neuen Form angepasst und wieder verwendet. Das Ganze wird von zwei stattlichen toskanischen Säulen aus Eichenholz getragen.

Für den Boden des Chors verwendete man parallel zur Chorstufe verlegte Sandsteinplatten, für denjenigen des Schiffs von Hand gestrichene, blassrot gebrannte, quadratische Tonplatten. Die Decke des Chors erscheint wiederum



Die Kirche nach der Renovation 1967/68:
Die Kanzel steht wieder am ursprünglichen Platz. Der Taufstein ist in die Tiefe des Chors gerückt. Die Empore ist auf beiden Seiten hinter das hintere Fenster zurückgenommen, dafür in der Mitte etwas mehr nach vorn gezogen. Die nördliche Seitentür ist aufgehoben, die südliche an die Stelle des vordersten Fensters versetzt. Zu beiden Seiten des Turms ist als Verlängerung des Schiffs neuer Raum angebaut worden, der rechts eine Sakristei, links die Treppe zur Empore und eine WC-Anlage enthält. Die Längsbänke sind aufgehoben.

flach, aus feinem, ungeheiztem Tannenholz, diejenige des Schiffs ist jetzt dreiteilig, ebenfalls aus rohem Tannenholz. Sie folgt auf beiden Längsseiten ein Stück weit der Dachschräge und schliesst oben flach ab. Der Raum hat dadurch eine wohltuende Weite nach oben gewonnen. Gleichzeitig ist der unschöne Trichter über der Orgel verschwunden. Der Taufstein wurde ganz in die Tiefe des Chors versetzt, die Kanzel kam wieder an ihren alten Ort links am Chorbogen, die Wappenscheiben wurden vom Mittelfenster des Chors aus in eine zeitliche Reihenfolge gebracht, die farbigen Scheiben in den Masswerkfüllungen entfernt. Die beiden neuen gemalten Scheiben konnten nicht wieder verwendet werden.

Durch die Aufhebung der einen Seitentüre und die Verschiebung der andern war es möglich, auf die längsgestellten Kirchenbänke zu verzichten. Die

zwei Reihen quergestellter Sitzbänke lassen auch den Seitenwänden entlang einen Gang offen. Das Chor besitzt den Wänden nach feste Sitze mit Armlehnen. Es bietet viel freien Raum für den Abendmahlstisch und, wenn nötig, für freie Bestuhlung.

Für die Beleuchtung, die ja eigentlich den ersten Anstoss zur Renovation gegeben hat, fand man eine sehr ansprechende Lösung in der Form elektrischer Leuchten, die in mässiger Höhe an den Wänden angebracht sind.

Als neue Zierde erfreut im Innern der Kirche eine farbige Scheibe, die der Synodalrat der evangelisch-reformierten bernischen Landeskirche geschenkt hat, und ein Abendmahlstisch aus der Zeit um 1600. In die Aussenmauer der Sakristei, gegen die Strasse zu eingelassen, findet sich heute die im Jahr 1894 dem Historischen Museum in Bern überlassene Grabplatte der im Jahr 1769 in Aarwangen verstorbenen Landvogtsgattin Emiliy Bondeli geb. de Vismes, die die Kirchgemeinde leihweise zurückerhalten hat. Das vorher dreiteilige Vordach ist nun einfacher, dafür aber breiter. Der ganze Vorplatz gegen die Strasse zu wurde tiefer gelegt, womit man die Stufe am Eingang zur Kirche zum Verschwinden bringen konnte. Eine mit Sandsteinplatten abgedeckte Mauer schliesst beidseitig der Kirche den Friedhof ab, der nun als Grünanlage die Kirche auf drei Seiten umgibt. Darin finden sich verstreut einige der Findlinge aus dem Fundament der Kirche, die man hatte herausbrechen müssen. Auch die beiden noch leidlich erhaltenen Grabplatten von zwei andern Landvogtsgattinnen haben darin nun eine würdige Stätte gefunden.

Quellenverzeichnis

Originalschriftstücke der Kirchgemeinde Aarwangen

Protokolle des Gemeinderates von Aarwangen

Güder E.: Die Kirche von Aarwangen. Blätter für Bernische Geschichte, XII. Jahrgang, 1916, Heft 3. — Die innere Ausstattung und die Gerätschäften der Kirche in Aarwangen. Blätter für Bernische Geschichte, XXII. Jahrgang, 1916, Heft 4.

Kasser Paul: Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen, 2. Auflage, 1953.

Germann Georg: Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Orell Füssli Verlag, Zürich 1963.

Guggisberg Kurt: Bernische Kirchengeschichte. Verlag Paul Haupt, Bern, 1958.

Moser Ernst: Kirchenrenovation Aarwangen. Botschaft an die Kirchgemeinde, Aarwangen 1966.

Hertzog August und Moser Ernst: Aarwangen. Berner Heimatbücher Nr. 105. Verlag Paul Haupt, Bern, 1968.

50 JAHRE SOLOTHURN-NIEDERBIPP-BAHN (SNB)

JOHANN MATHYS

Im Dezember 1904 bildete sich in Niederbipp ein Initiativkomitee mit dem Ziele, eine Bundeskonzession für eine Eisenbahn zwischen Niederbipp und Solothurn zu erwirken.

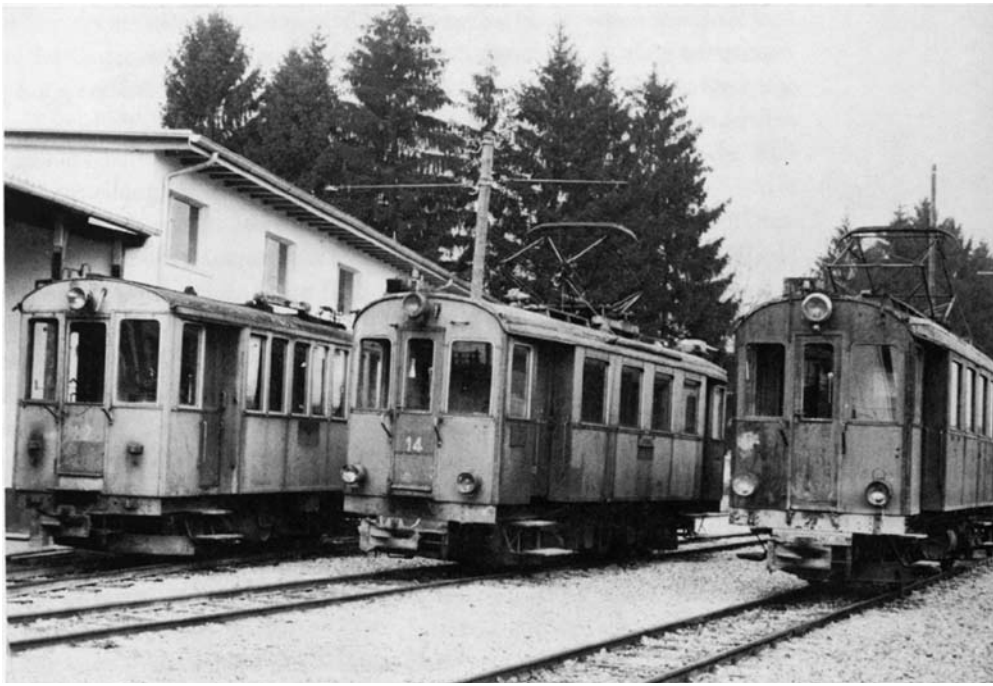
Die Bundeskonzession wurde am 27. Juni 1906 erteilt. Sie fällt in die Spätzeit des «Eisenbahnfiebers» des neunzehnten Jahrhunderts. Mit dem Bau dieser Linie sollte offenbar die am 26. Oktober 1907 eröffnete Schmalspurbahn Langenthal—Oensingen (LJB) eine Verlängerung nach der Stadt Solothurn erfahren.

Das Projekt der Initianten kam bei den bernischen Behörden nicht gut an. Die bernische Regierung befürchtete den Wegzug des Volkes aus dem Bipperamt nach einem andern Kantonsteil und bezeichnete zudem den geplanten Bahnbau als im eindeutigen Interesse der Stadt Solothurn liegend. Eine Kostenbeteiligung von seiten des Kantons Bern wurde deshalb längere Zeit verweigert. Erst im Jahre 1912 kam dann eine Einigung zwischen den beiden Kantonen Bern und Solothurn über den Bau der SNB zustande, nachdem sich die beiden Kantone jahrelang über die Notwendigkeit der von solothurnischer Seite stark befürworteten Bahnverbindung gestritten hatten.

Von der Gründung des Initiativkomitees für den Bau einer Schmalspurbahn Solothurn—Niederbipp bis zum Baubeginn im Jahre 1916 vergingen volle 12 Jahre. Erst am 9. Januar 1918 — kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges — konnte dann der Betrieb der Meterspurbahn zwischen Niederbipp und Solothurn-Baseltor eröffnet werden, und am 7. September 1925 erfolgte die Inbetriebnahme der verlängerten Strecke Baseltor bis Solothurn Hauptbahnhof.

Das Schicksal der Solothurn—Niederbipp-Bahn muss wie dasjenige vieler weiterer Privatbahnen, an denen der Kanton Bern im Zusammenwirken mit Nachbarkantonen sich massgebend beteiligte, als recht wechselvoll bezeichnet werden.

Die sogenannten «guten Jahre» hielten leider nicht sehr lange an, so dass die Bahnanlagen des 14,5 km langen Bahntrasses und das Rollmaterial wegen



Die alten, aus den Gründungszeiten der SNB und LJB/LMB stammenden Motorwagen Be 2/2 Nr. 12, 14 und 15 konnten mit dem Einsatz von neuem Rollmaterial im April 1966 aus dem Betrieb zurückgezogen werden.

Neue Pendelkomposition auf der Fahrt bei Oberbipp.

Fehlens der notwendigen Geldmittel nur mangelhaft unterhalten werden konnten. Im Gegensatz zu seiner — in den Gründungsjahren — eingenommenen Haltung erklärte sich später der Kanton Bern bereit, Beiträge für die Deckung von Betriebsfehlbeträgen zusammen mit den bernischen Bahngemeinden im Bipperamt zu übernehmen, während von solothurnischer Seite her der Ruf nach Umstellung auf einen Autotransportdienst laut wurde.

Nach annähernd 10 Jahren Ungewissheit über die Traktionsart bewilligten der Grosse Rat des Kantons Bern und die drei Bahngemeinden Attiswil, Wiedlisbach und Oberbipp im Jahre 1955 zusammen einen Kredit von nahezu 1,3 Mio Franken, damit die dringend notwendig gewordene Sanierung der Bahnanlagen und des Rollmaterials vorgenommen werden konnte. Dieses Geld reichte aber nur aus, um die Geleiseanlagen, soweit sie sich auf eigenem Trasse befinden, einigermassen instandzusetzen und zur Verbesserung der Stromversorgung.

Aber auch der Kanton Solothurn beteiligte sich an den umfangreichen Sanierungsarbeiten. So wurden die Kosten für die Trennung von Bahn und Strasse im Gebiet der Gemeinde Feldbrunnen vollständig vom Kanton Solothurn getragen und dürften den Betrag von 1,5 Mio Franken überstiegen haben.

Die vom Regierungsrat des Kantons Solothurn gewünschte Ersetzbarkeitsuntersuchung durch den Delegierten für Wirtschaftsfragen des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes zeigte, dass es sich bei der SNB und übrigens auch bei den OJB um Grenzfälle handelt. Der bundesrätliche Entscheid zu Gunsten der Bahnerhaltung vom Dezember 1963 brachte der SNB nicht nur weitere finanzielle Hilfe der Kantone Bern und Solothurn, sondern mit dem Abschluss der Vereinbarung nach Art. 56 EG auch Bundeshilfe zur Erneuerang der Bahnanlagen gemäss dem im September 1959 eingereichten Hilfeleistungsgesuch.

Nebst der Anschaffung von neuem Rollmaterial (2 Motorwagen und 3 Zugführungswagen) ist bekanntlich auch die Sanierung der Stadteinfahrt Solothurn im Erneuerungsprogramm mit 2,2 Mio Franken enthalten. Die bereits erfolgte Sanierung der Teilstrecke Rötistrasse/Rötibrücke darf verkehrstechnisch als eine gute Lösung bezeichnet werden. Weitere Erneuerungsarbeiten sind bereits wieder in vollem Gange und dürften — was den Bahnhofplatz betrifft — spätestens im Jahre 1970 beendet sein, während die Sanierung der Teilstrecke Baselstrasse voraussichtlich noch einige Jahre auf sich warten lässt. Das neue Rollmaterial konnte schon im April 1966 in Betrieb genommen werden.

Die Trennung von Bahn und Strasse auf der 400 m langen Strecke im Buchli wurde mit zusätzlichen Krediten des Kantons Bern im Jahre 1963/64 vollzogen, während die Ausweichstelle St. Katharinen kürzlich in Betrieb genommen und mit zusätzlicher finanzieller Hilfe des Kantons Solothurn gebaut werden konnte. Gegenwärtig ist noch die Wageneinstellhalle in Wiedlisbach im Bau. Diese wird bis Ende dieses Jahres bezugsbereit sein.

Damit konnten die Erneuerungsarbeiten, wie sie im Hilfeleistungsgesuch vom September 1959 aufgezeichnet sind, ohne Verzögerung oder sonstige Schwierigkeiten vollzogen werden. Die Gesamtkosten der hier aufgezählten technischen Erneuerungen an den Bahnanlagen und am Rollmaterial werden annähernd 10 Mio Franken betragen.

Die durchgeführte Ersetzbarkeitsuntersuchung hat gezeigt, dass auch eine Umstellung auf einen schienenfreien Betrieb einen annähernd gleich hohen Kapitalbedarf verlangt hätte.

Nachdem nun in den letzten Jahren die Geleiseanlagen und die übrigen Bahnanlagen mit finanzieller Hilfe von Bund und Kanton technisch auf einen guten Stand gebracht werden konnten, wird es notwendig sein, auch den Fahrplan attraktiver zu gestalten. Hierfür ist jedoch ein weiterer neuer Motorwagen notwendig. Mit dem Einsatz dieses zusätzlichen Motorwagens dürfte die technische Erneuerung für die SNB abgeschlossen sein. Es bleiben nur noch die Sanierung der Baselstrasse/Solothurn und der Bau einer Blocksicherungsanlage.

Die Erhaltung und die technische Erneuerung der Solothurn—Niederbipp-Bahn wird für die Prosperität der Gemeinden dieser schönen Landgegend sicher von Nutzen sein.

VON DEN VÖGELN IM OBERAARGAU

WALTER BIERI

Entsprechend dem Gebiet, das am «Jahrbuch des Oberaargaus» beteiligt ist, werden in dieser Arbeit unter Oberaargau verstanden die Amtsbezirke Aarwangen und Wangen und vom Amtsbezirk Trachselwald die Gemeinden Huttwil, Eriswil, Wyssachen, Dürrenroth und Walterswil. Aus der Gegend des Burgäschisees und des Inkwilersees sowie des Steinhofs sind auch ornithologische Beobachtungen auf solothurnischem Boden verwendet worden.

Vögel zur Pfahlbauerzeit

Bei den Ausgrabungen der Siedlung Burgäschi-Süd, die der Jüngern Cortaillod-Kultur (ca. 2500 v. Chr.) angehört, wurden Knochen folgender Vogelarten gefunden:

Stockente	Gänsesäger	Wespenbussard
Krickente	Grau- oder Saatgans	Mäusebussard
Reiherente	Kranich	Schwarzer Milan
Tafelente	Zwergtaucher	Schlangenadler
Moorente	Teichhuhn	Waldkauz
Schellente	Blässhuhn	Rabenkrähe

Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, diese Vögel hätten die Speisekarte der Pfahlbauer am Burgäschisee bereichert.

Alle diese Vogelarten, mit Ausnahme des Schlangenadlers, die vor ca. 4500 Jahren im Oberaargau gelebt haben, gehören noch heute zu unserer Vogelwelt.

Nach obiger Liste wäre das Teichhuhn der kleinste Vogel gewesen, der von den Pfahlbauern noch als «bankwürdig» befunden wurde. Oder haben sich die Knochen der kleinern Vögel in der langen Zeit aufgelöst? Im Fundgut am Burgäschisee fanden sich aber auch Knochen von Fröschen, welche nicht grös-

ser und solider sind, als diejenigen von Kleinvögeln. Allerdings könnten die Frösche auch später und auf einem andern Weg als über das «Menü» in die Abfallhaufen (an einem Seeufer) geraten sein.

Vögel anfangs des 19. Jahrhunderts

Im Jahr 1835 erschien die *«Roggwiler-Chronik»* des Arztes Johannes Glur in Roggwil. Er gibt für unsere Gegend die nachstehend verzeichneten Vögel an:

Gabelweih	Gugger	Hagspatz (Feldsperling?)
Moosweih	Lerche	Bachstelze
Hühnervogel	Rinderstar	Hausröteli
Sperber	Amsel	Spiegelmeise
Turmfalke	Tröstle	Rauchschwalbe
Uhu	Gügger	Spyre
Ohrkauz	Fink	Uferschwalbe
Nachtkauz	Gilberich	Wilde Taube
Wiggle	Buchfink	Repphuhn
Specht	Rohrspatz	Wachtel
Wiedehopf	Disteli	Storch
Dornägertsche	Zeisig	Schnepfe
Schwarze Krähe	Hausspatz	Wasserhuhn
Nebelkrähe	Nachtigall	Wilde Ente
Dohle	Hagschlüferli	Schneegans
Ägertsche	Rotbrüsteli	Fischreiher
Herrenvogel	Waldröteli	

Die heutige Vogelwelt

Seit dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts machte die Ornithologie grosse Fortschritte. Die Gründe sind folgende:

— Erscheinen guter und preiswerter Bestimmungsbücher für Vögel (z.B. Fehringer)
— Erfindung besserer Feldstecher (Prismengläser)

— Aufnahme der Arbeit durch die Vogelwarte Sempach (Vogelberingung)
— Vorhandensein von Mitteilungsblättern für Vogelkunde (Ornithologischer Beobachter, Die Tierwelt)
— Gründung von Vogelschutzvereinen (Registrierung der Beobachtungen)

Im folgenden sollen alle ornithologischen Beobachtungen aus dem Oberaargau, soweit sie gefunden werden konnten, zusammengetragen werden. Dabei sind die Beobachtungen von Dr. Krebs †, Herzogenbuchsee, aus der Jahrhundertwende deshalb besonders wertvoll, weil sie Änderungen im Bestand gegenüber heute erkennen lassen,

Ferner wurden persönliche Beobachtungen folgender Ornithologen verwertet :

H. Arn, Solothurn	HA
W. Bieri, Langenthal	WB
G. Blatti †, Langenthal	GB
Dr. Bütikofer †, Wiedlisbach	DrB
M. Dreier, Huttwil	MD
F. Friedli, Langenthal	FF
Dr. Glutz von Blotzheim, Sempach	DrGvB
F. Gygax, Herzogenbuchsee	FG
A. Hess †, Bern	AH (nach Tierwelt)
P. Ingold, Langenthal	PI
R. Ingold, Herzogenbuchsee	RI
Dr. Krebs f, Herzogenbuchsee	DrK (nach Greppin)
E. Lanz †, Huttwil	EL
H. Lanz, Meiringen (früher Langenthal)	HL
H. Mühlethaler, Wangen a. d. A.	HM
W. Oppliger †, Hasle-Rüegsau	WO
Dr. Schifferli, Sempach	DrS
H. Schneider, Madiswil	HS
L. Tardent, Langenthal	LT
M. Tardent, Langenthal	MT
P. Tardent, Langenthal	PT
W. Tschumi, Wiedlisbach	WT
U. Wyss, Herzogenbuchsee	UW

Verwertet wurden ferner die Sammelberichte der Vogelschutzgruppen Herzogenbuchsee, Langenthal und Madiswil sowie Meldungen der Vogelschutzgruppen Dürrenroth, Kleindietwil, Lotzwil, Melchnau, Niederbipp, Rohrbach, Rütschelen-Bleienbach, Wiedlisbach und Wynau.

Die Einteilung erfolgt nach dem Verzeichnis der schweizerischen Vogelarten der Vogelwarte Sempach 1959.

Es bedeuten: J. Jahresvögel, leben das ganze Jahr im Gebiet.
T. Teilzieher, ein Teil des Bestandes verlässt uns im Herbst und zieht nach Süden.
S. Sommergäste, kommen im Frühling aus dem Süden zu uns.
W. Wintergäste, kommen im Herbst aus dem Norden zu uns.
D. Durchzügler, brüten im Norden und überwintern im Süden.
A. Ausnahmeerscheinung, werden bei uns selten beobachtet.
«» Berndeutsche Namen.
J., T. und S. gelten bei uns als Brutvögel.

Sterntaucher, Nord-Seetaucher, Gavia stellata

A. Brütet in Skandinavien, im Winter gelegentlich auf schweizerischen Seen. Um die Jahrhundertwende mehrmals auf dem Burgäschi- und Inkwilersee, DrK. Im Museum Solothurn ein Exemplar vom Burgäschisee.

Haubentaucher, Podiceps cristatus

J. W. Brütet an der Aare, am Burgäschi-, Inkwiler- und Bleienbachsee. Die Anwohner am Burgäschisee wollen beobachtet haben, dass die Haubentaucher jeweils einige Tage vor dem Zufrieren des Sees diesen verlassen (langfristige Wettervoraussage?).

Rothalstaucher, Podiceps griseigena

A. Beheimatet in Osteuropa, auf dem Zug gelegentlich in der Schweiz. Von DrK um die Jahrhundertwende von den Seen bei Herzogenbuchsee gemeldet. 1944 ein Exemplar auf dem Burgäschisee, HA.

Schwarzhalstaucher, Podiceps nigricollis

Gelegentlicher D. und W. Heimat Osteuropa. Am 4. Mai 1930 ein Exemplar auf dem Bleienbachsee, GB, und am 2. Januar 1955 ein Exemplar auf dem Aarestau bei Wynau, WB, MT.

Zwergtaucher, Podiceps ruficollis

J. W. Brütete an der Aare, am Burgäschi- und Inkwilersee. Meldungen auf Wasserflächen liegen vor vom Bleienbachsee, Mumenthaler- und Sängeliweier. Beobachtungen bei Madiswil, HS, und der Fund eines Jungen in den Wässermatten von Langenthal, GB, dürfen als Zug gewertet werden.

Im Winter Ansammlungen auf dem Aarestau Wynau, an Zahl zunehmend (Wasserverschmutzung?), wie folgende Zahlen je am Neujahr zeigen: 1950: 15; 1956: 32; 1963:48 Exemplare, Zahl stark schwankend.

Kormoran, Phalacrocorax carbo

D. Heimat Balkan. November 1919 drei Exemplare einige Tage am Burgäschisee, zwei wurden erlegt, RI; im Februar 1938 sechs Exemplare auf dem gleichen See, ein Exemplar geschossen, HA.

Zwergscharbe, Phalacrocorax pygmaeus

A. Brütet im Balkan. Ende 19. Jahrhundert ein Exemplar am Inkwilersee erlegt, DrK.

Fischreiher, Graureiher, «Reigel», Ardea cinerea

Früher D., heute J. Anfangs dieses Jahrhunderts waren DrK um Herzogenbuchsee keine Fischreiherhorste bekannt. 1935 entstand das erste Nest bei Berken. Die Jungen wurden mit Bewilligung der Forstdirektion ausgenommen, weil ein Forellenteich in der Nähe war und dessen Besitzer Angst bekam. Die Fischreiher blieben aber; es entstand eine Kolonie, zuletzt bis 40 Horste nahe beieinander. Dann dezentralisierten sie sich. Horste sind bekannt geworden bei Walliswil-Bipp, Thunstetten, Rütschelen, Kleindietwil, Herzogenbuchsee, Wynau, Madiswil, Melchnau, Steinhof.

Der Fischreiher ersetzt heute in unserer heimischen Tierwelt den abgegangenen Storch.

An einer Hauptversammlung des oberaargauischen Fischerei-Vereins wurde geklagt über Schäden am Fischbestand durch die «Reigel». Da erklärte ein Fischerkollege, der beim Elektrizitätswerk Bannwil angestellt war, dass er vor dem Erscheinen dieser Vögel jeden Tag eine ganze Anzahl kranker Fische aus dem Rechen nehmen musste. Seitdem die Fischreiher da seien, komme das nur noch ausnahmsweise vor.

So konnte die Funktion der Graureiher als «Gesundheitspolizei» schön dargetan werden.

Nicht gerne gesehen sind diese Vögel in der Kresse- und Forellenzucht Motzet bei Wynau. In den Kressebeeten wird auch Forellenbrut aufgezogen. Morgens kann man häufig beobachten, dass richtige Weglein durch die Kresse sichtbar sind, wo nachts die Fischreiher durchspazierten und nach kleinen Forellen suchten.

Purpurreiher, Ardea purpurea

Gelegentlicher S., aber bei uns nicht brütend. DrK meldet ihn aus der Jahrhundertwende an den Seen bei Herzogenbuchsee als ab und zu anwesend. Neuere Beobachtungen: 30. April 1950 am Burgäschisee, RI; 17. Juli und 11. August 1957 am Bleienbachsee, PI; im August 1958 am gleichen Ort ein junger tot gefunden; im September 1959 ein Exemplar im Bleienbachmoos, FF, PI; am 3. April 1966 ein Exemplar beim Wynauwerk, PI; am 8. Juni 1966 ein Exemplar am Bleienbachsee, WB.

Seidenreiher, Egretta garzetta

A. Heimat Südeuropa, umherstreifend ab und zu in der Schweiz. Am 27. April 1955 ein Exemplar am Burgäschisee, HA.

Rallenreiher, Ardeola ralloides

A. Heimat Südeuropa, verirrt sich ab und zu in die Schweiz. Um die Jahrhundertwende an den Seen bei Herzogenbuchsee beobachtet, DrK; um 1940 beim Mumenthalerweiher ein Exemplar erlegt, HL.

Nachtreiher, Nycticorax nycticorax

Gelegentlicher D. In Südeuropa beheimatet. Erscheint öfters in der Schweiz. Ende des letzten Jahrhunderts am Burgäschi- und Inkwilersee wiederholt festgestellt, DrK. Mitte April 1953 wurde bei Berken ein verletzter Nachtreiher gefangen, K. Kilchenmann; am 14. Mai 1955 neun Exemplare am Burgäschisee, dabei vier letztjährige Junge, WO; am 1. Juni 1958 zwei Exemplare und am 26. März 1961 ein Exemplar im Bleienbachmoos, FF, PI.

Zwergreiher, Zwergrohrdommel, Ixobrychus minutus

S. D. Hat bis 1947 am Inkwiler- und Burgäschisee gebrütet. Auf dem Zug beobachtet am Inkwilersee, HA, WB; am Mumenthalerweiher, GB; bei Madiswil, HS; am Burgäschisee, HA, FG, AH, RI; am Bleienbachsee, GB; bei Madiswil ein verletzter gefunden, HS.

Störche in Röthenbach, 1924. Aufnahme F. Gygax

Rauchschwalbenrast auf dem Zug nach Süden in Langenthal, Herbst 1947. Aufn. D. Düby

Grosse Rohrdommel, «Moos-Chue», Botaurus stellaris

D. Um die Jahrhundertwende ab und zu an den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK; im November 1919 ein Exemplar am Inkwilersee, RI; in den dreissiger Jahren einmal am Mumenthalerweiher, GB.

Weisser Storch, Ciconia ciconia

Früher S., heute D. Die älteste Notiz über Störche im Oberaargau findet sich in der Burgermeisterrechnung in Wangen a. d. A. vom Jahr 1585/86. Für das Aufstellen eines Gerüstes am Schloss zum Montieren einer neuen Unterlage für ein Storchennest und die nötigen Nägel wurden bezahlt: 5 Schillinge und 5 Heller.

Sodann meldet E. Friedli im Band Aarwangen, dass im Jahre 1798 die französischen Soldaten in Seeberg die Störche von den Nestern heruntergeschossen haben.

Diese Vögel brüteten früher in folgenden Ortschaften: Aarwangen (Schloss), Bettenhausen, Bleienbach, Bützberg, Langenthal, Lotzwil, Madiswil, Niederbipp, Oberbipp, Oberönz, Roggwil, Röthenbach b. H., Seeberg, Wangen a. d. A. 1908 verunglückte das alte Männchen vom Schloss Aarwangen und am 11. Mai 1922 der Storchenpapa von Bettenhausen, TW.

Zur Reise nach Süden versammelten sich im Herbst die Störche des Oberaargaus in den Wässermatten unterhalb Langenthal. Wenn ein Schwächling oder Kranker dabei war, wurde er vor der Abreise durch die versammelte «Landsgemeinde» getötet. Einmal, als wieder ein solcher Fall vorlag, griffen die Langenthaler ein und retteten den Todeskandidaten. Er wurde in der Mühle gepflegt, gefüttert und im Winter im Stall gehalten. Bis an sein Lebensende blieb er bei der Mühle und spazierte in den Wässermatten herum, Jb. Kuert, Langenthal.

Eine Erhebung über die Brutorte der Störche in der Schweiz ergab, dass 1930 im Oberaargau nur noch Niederbipp ein besetztes Nest hatte, TW. Es war das letzte in der Gegend. Sie haben ihr Wohngebiet weiter nach Norden verlegt.

Seither sehen wir Störche noch im Frühling und Herbst auf dem Zug. Sie rasten hier fast alljährlich, hauptsächlich in den Wässermatten.

Schwarzstorch, Ciconia nigra

Seltener D. Heimat Osteuropa. Nach DrK wurde Ende des letzten Jahrhunderts bei Herzogenbuchsee ein Exemplar erlegt.

Brauner Sichler, Plegadis falcinellus

A. Im Balkan beheimatet. Vom 28. April bis 14. Mai 1919 einige am Burgäschisee, zwei wurden geschossen, RI.

Höckerschwan, Cygnus olor

J. Gehörte ursprünglich nicht zu unserer einheimischen Tierwelt. Er wurde importiert und auf Schlossteichen und in Volièren gehalten, von wo aus er dann verwilderte. Brütet an der Aare.

Graugans, Anser anser

Gelegentlicher D. und W. Heimat Ost- und Nordeuropa. Vom 3. April bis 3. Mai 1924 ca. 20 Exemplare im Oenztal, RI; am 14. August (nicht zeitgemäss) 1949 überfliegt eine Graugans die Gegend von Oberbipp, WB; Mitte März 1952 einige in den Wässermatten bei Langenthal; am 18. Februar 1956 22 Exemplare auf einem Feld bei Madiswil, HS; im Januar 1968 acht Exemplare bei Bannwil, drei von Jägern erlegt.

Saatgans, Anser fabalis

D. W. Heimat nördlichstes Skandinavien. Um die Jahrhundertwende öfters bei Herzogenbuchsee, DrK. Vom 3. bis 10. Februar 1929 sechs bis achtzehn Exemplare bei Huttwil, EL; am 6. November 1930 ca. 80 Stück im Flug über Langenthal, Dr. Rikli, Langenthal, in «Tierwelt»; am 11. Januar 1936 ein Exemplar bei Berken, WO; im Winter 1955 einige und im Februar 1956 zwei Exemplare im Önztal, RI.

Stockente, «Wildänte», Männchen «Töni», Weibchen «Legge», Anas platyrhynchos

J. D. W. Bruten beobachtet an der Aare, am Burgäschi- und Inkwilersee, an der Önz, Langete, am Rothbach bei Dürrenroth und im Erlimoos bei Oberbipp. Brütete auch tief im Wald, z.B. 1951 beim sog. Probierloch, halbwegs zwischen Langenthal und St. Urban. In neuerer Zeit brütet die Art auch in Siedlungen, so in Langenthal im Areal der Fabrik Gugelmann und der Villa Eymann. Hier brütete sie, ohne dass Wasser in der Nähe war. Es wurde erst nachher ihretwegen extra ein Weiher erstellt.

Ausserhalb der Brutzeit, besonders beim Zug, kann die Stockente an allen Gewässern im Gebiet, auch häufig in den Wässermatten, angetroffen werden. Im Winter auf den Seen bei Herzogenbuchsee oft Massenansammlungen mit andern Enten, bis mehrere Hundert, HA, WB.

Am Burgäschi- und Inkwilersee dürfen die Jäger bei der Jagd nur bis 50 Meter an den See heran. Sie schicken dann Boote auf die Seen, um die Enten aufzujagen und sie dann beim Abstreichen zu schiessen. Das gelang aber nur das erste Mal. Nachher kreisten die Enten über dem See in die Höhe und flogen für die Jäger zu hoch ab, FG. Eine in Langenthal beringte Stockente erreichte ein Alter von 11 Jahren und gehört damit zu den «Veteranen».

Krickente, Anas crecca

D. W. Brütete früher am Inkwiler- und Burgäschisee, von Burg (nach Greppin). Brutverdacht besteht für den Burgäschisee. An Beobachtungen liegen vor: Am 17. Mai 1920 auf dem Burgäschisee, AH; am 30. September 1934 9 Exemplare auf dem Inkwilersee, GB; am 27. Oktober 1944 ein Exemplar am Burgäschisee, HA; am 29. April 1951 ein Exemplar gleichenorts, HA; am 11. März 1952 4 Exemplare in den Wässermatten bei Langenthal, WB; am 9. Juni 1952 ein Exemplar auf dem Burgäschisee, HA; je am 1. Januar 1958 (5 Stück), 160 (ein Stück), 1962 (ein Stück) auf dem Wynaustau, WB, MT; vom 14.–19. September 1957 eine Anzahl auf abgeerntetem Getreidefeld bei Leimiswil, HS.

Knäckente, «Halbänte», Anas querquedula

D. W. Soll früher am Burgäschisee gebrütet haben, von Burg (nach Greppin). Am 17. Mai 1920 auf dem Burgäschisee, AH; am 6. Juni 1929 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 11. Juli 1931 auf dem Burgäschisee, GB; zur Zugzeit am gleichen Ort, FG; am 8. Mai 1937 mindestens drei Paar im Erlimoos, HM; am 22. März 1958 zehn Exemplare auf dem Wynaustau, PI; Überwinterer bei Madiswil, HS.

Schnatterente, Mittelente, Anas strepera

Gelegentlicher D und W. Heimat Osteuropa, hat auch schon in der Schweiz gebrütet. Um die Jahrhundertwende auf den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK. Am 15. Januar 1950 ein Paar auf dem Wynaustau, WB, MT; am 22. März 1958 zwei Weibchen und ein Männchen gleichenorts, PI.

Pfeifente, Anas penelope

Seltener D. und W. Brütet im Norden. Um die Jahrhundertwende auf dem Zug auf dem Inkwiler- und Burgäschisee, DrK. Einmal auf dem Burgäschisee, FG; am 8. Mai 1937 ein Exemplar im Erlimoos, HM; am 28. Dezember 1966 ein Exemplar im Bleienbachmoos, FF, PI.

Spiessente, Anas acuta

D. Heimat Ost- und Nordeuropa. Am Anfang des Jahrhunderts von DrK von den Seen bei Herzogenbuchsee gemeldet. Am 26. März 1945 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, WB; am 27. März 1955 und am 9. Februar 1958 je ein Exemplar ebendort, WB; zur Zugzeit am Burgäschisee, FG; Februar und März 1958 mehrmals ein männliches Exemplar auf kleinem Gartenteich in Langenthal, L. Eymann (siehe Foto).

Löffelente, Anas clypeata

D. W. Brütete 1951 am Burgäschisee, RI; Ende des letzten Jahrhunderts auf den zwei Seen bei Herzogenbuchsee beobachtet, DrK; am 20. Januar 1948 bei Madiswil ein Exemplar tot gefunden, HS; am 22. April 1957 fünf Exemplare im Bleienbachmoos, PI; am 12. April 1958 ein Paar auf dem Inkwilersee, UW; am 1. Januar 1967 zwei Exemplare auf dem Wynaustau, PI; 1966 auf dem Inkwilersee, RI; im Herbst gelegentlich in den Wässermatten bei Madiswil, HS.

Kolbenente, Netta rufina

D. W. Brütet im Süden und an der Ostseeküste. Hat schon am Bodensee gebrütet. Am 13. April 1954 ein Paar auf dem Burgäschisee, WO; am 26. Februar 1937 drei Paare auf dem Inkwilersee, TW; am 10. November 1963 ein Exemplar auf dem Wynaustau, FF, PI.

Tafelente, Aythya ferina

D. W. Brütet in Ost- und Nordeuropa. Am 17. März 1929 zwei Exemplare am Mumenthalerweiher, GB; am 1. Januar 1950 zehn Exemplare auf dem Wynaustau, WB; am 2. Januar 1950 ein Exemplar auf dem Burgäschisee, WB; am 1. Januar 1957 sieben Exemplare auf dem Wynaustau, WB, MT; am 16. März 1958 sieben Exemplare gleichen Orts, PI; auf dem Burgäschisee, FG; verschiedentlich bei Madiswil, HS; am 22. August 1968 vier Exemplare auf dem Mumenthalerweiher, WB.

Moorente, Aythya nyroca

Ziemlich seltener D. und W. Beheimatet in Italien und im Balkan. Ende des letzten Jahrhunderts öfters am Burgäschi- und Inkwilersee, DrK. Am 17. Mai 1958 ein Exemplar auf dem Inkwilersee, UW; am Neujahr 1966 ein Exemplar auf dem Wynaustau, PI, LT, MT.

Reiherente, «Tschuppänte», Aythya fuligula

D. W. In Nordeuropa beheimatet. Hat schon in der Schweiz gebrütet, 1967 am Inkwilersee, RI. Am 11. März 1945 einige auf der Aare bei Aarwangen, WB; am 30. November 1948 ein Exemplar auf dem Burgäschisee, HA; am 1. Januar 1951 ein Paar auf dem Wynaustau, WB; im Winter auf dem Burgäschisee, FG. Auf dem Wynaustau Zunehmend: Je am Neujahr 1950: zwei Exemplare; 1955: 13 Exemplare; 1959: 45 Exemplare; 1963: 130 Exemplare, WB. Bestand stark schwankend.

Bergente, Aythya marila

Seltener D. und W. Brütet im Norden. Anfangs des Jahrhunderts auf den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK. Am 11. Januar 1936 ein junges Männchen auf der Aare bei Berken, WO; im Dezember 1962 vier Exemplare auf dem Wynaustau, PI; am 19. März 1966 ein Exemplar daselbst, FF, PI.

Schellente, Bucephala clangula

Gelegentlicher D. und W. Heimat Nordeuropa. DrK meldet die Art um die Jahrhundertwende vom Burgäschi- und Inkwilersee. Im Februar 1956 auf dem Inkwilersee, RI; am Neujahr 1964 ein Exemplar auf dem Wynaustau, WB, MT; am Neujahr 1965 ein Exemplar gleichenorts, PI.

Samtente, Melanitta fusca

Gelegentlicher W. Beheimatet in Skandinavien. Am Anfang des Jahrhunderts verschiedentlich auf dem Burgäschi- und Inkwilersee, DrK. Am 2. Januar 1953 zwei Exemplare auf dem Wynaustau, WB, MT; Mitte Januar 1957 ein Exemplar ebendort, WB, MT; Mitte Januar 1958 ein Exemplar gleichenorts,. PI; am 22. Dezember 1963 ein Exemplar ebendort, FF, PI.

Ruderente, Oxyura leucocephala

A. Brütet im Mittelmeergebiet. In der Schulsammlung Herzogenbuchsee ein Exemplar vom Burgäschi- oder Inkwilersee.

Gänsesäger, Mergus merganser

D. Im Herbst 1929 ein Exemplar bei Langenthal tot gefunden, WB; als vorübergehender Gast im Winter auf dem Burgäschisee, FG; aus dem Durchzug bei Madiswil festgestellt, HS; am 9. April 160 ein Exemplar auf dem Wynaustau, FF, PI.

Mittelsäger, Mergus serrator

A. Brütet in Nordeuropa. Nach DrK wurde Ende des letzten Jahrhunderts die Art auf den Seen bei Herzogenbuchsee beobachtet.

Zwergsäger, Mergus albellus

Gelegentlicher W. Heimat nördlichstes Skandinavien. Am 2. Januar 1954 drei Exemplare auf dem Wynaustau, WB, MT; gleichenorts ein Exemplar, FF, PI.

Steinadler, Aquila chrysaëtos

A. Brütet in den Alpen. Einzelne Tiere streifen gelegentlich durch das Mittelland. Nach Greppin brütete die Art anfangs des 19. Jahrhunderts oberhalb Wiedlisbach, nach Überlieferung in Rumisberg an der Randfluh.

Im Herbst 1919 sass ein Steinadler von morgens bis 4 Uhr nachmittags auf dem Kirchturm in Herzogenbuchsee. Man vermutete, dass es ein Kranker oder vertriebener Jungvogel sei, RI; im Februar 1957 war ein Exemplar mehrmals über Eriswil zu sehen, EL.

Im Herbst 1961 überflog ein Steinadler das Dorf Dürrenroth, Pressemeldung.

Mäusebussard, «Moosbutz», «Moosweih», Buteo buteo

J. W. Bruten festgestellt bei Madiswil und Lotzwil. Wird im ganzen Gebiet häufig beobachtet; am 8. August 1950 zwei Exemplare über der Schmiedenmatt, WB.

Bei Mäuseplagen starke Ansammlungen von Mäusebussarden, so z.B. 1942/43 im Bipperfeld.

Ein in Herzogenbuchsee beringter Mäusebussard wurde bei Lucens VD tot gefunden, 85 km Südwest, und ein in Roggwil beringter in Südfrankreich, 215 km WSW.

Rauhfussbussard, Buteo lagopus

W. Heimat Skandinavien. Am 31. Januar 1925 ein Exemplar bei Aarwangen, GB; am 25. Januar 1931 ein Exemplar bei Schwarzhäusern, GB; 1942, 1948 und 1949 bei Madiswil, HS; um 1950 bei Langenthal, MT; am 28. Januar 1951 raubt ein Rauhfussbussard bei Lindenholz ein Huhn, HS; am 22. Januar 1951 wird bei Madiswil ein Exemplar beim Rauben eines Huhns erlegt, HS.

Sperber, «Stächvogel», Accipiter nisus

J. D. W. Brütet alle Jahre bei Madiswil, HS. Wird im ganzen Gebiet öfters beobachtet. Ein in Herzogenbuchsee beringter Sperber wurde bei Lucens VD tot gefunden und ein ebendort beringter wurde 8 Jahre alt, gehörte damit zu denjenigen, die ein hohes Alter erreichten.

Habicht, «Hüenervogel», Accipiter gentilis

J. 1951 und 1952 Bruten bei Oberbützberg, RI, und 1958 bei Madiswil, HS. Kann im ganzen Oberaargau gelegentlich beobachtet werden. Ein in Huttwil beringter Habicht wurde bei Ufhusen tot gefunden.

Roter Milan, «Gabelweih», Milvus milvus

S. D. Brütete 1955 bei Thörigen, drei Junge ausgeflogen, RI. Im ganzen Gebiet ab und zu zu beobachten.

Schwarzer Milan, Milvus migrans

S. Brütete 1948 und 1949 bei Aarwangen, EL. Im ganzen Gebiet nicht selten, auch weitab von Gewässern, so am 30. Juni 1932 auf der Jurahöhe bei der Schmiedenmatt, GB.

Wespenbussard, Pernis apivorus

S. Bruten festgestellt 1934, 1940, 1949 und 1962 bei Madiswil, HS. Am 17. Mai 1936 ein Exemplar bei Aarwangen, GB; im Mai 1943 mehrmals über dem Längwald, HM; vom 15. Juli bis 11. August 1957 mehrmals bei Thunstetten beobachtet, PI.

Rohrweihe, Circus aeruginosus

Seltener D. In Osteuropa beheimatet. Einmal beim frühern Eisweiher zwischen Langenthal und Obersteckholz, PT.

Kornweihe, Circus cyaneus

Gelegentlicher D. Um die Jahrhundertwende öfters am Burgäschi- und Inkwilersee, DrK. Im Herbst 1942 ein Exemplar bei Madiswil, HS.

Wiesenweihe, Circus pygargus

Nicht häufiger D. Im September 1942 ein Exemplar bei Lindenholz, HS, und einmal am frühern Eisweiher zwischen Langenthal und Obersteckholz ein Exemplar, PT.

Fischadler, Flussadler, Pandion haliaëtus

D. Beheimatet in Ost- und Nordeuropa. Am Anfang des Jahrhunderts am Burgäschisee beobachtet, DrK. 1955 und 1957 ebendort, RI; im April 1962 ein Exemplar am Inkwilersee, RI; am 24. März 1963 ein Exemplar beim Wynaustau, FF, PI; am 26. April 1967 ein Exemplar beim Erlimoos bei Oberbipp, DrGvB, DrS.

Wanderfalke, «Tubehabch», Falco peregrinus

J. Im Gebiet hin und wieder zu beobachten, am 17. Mai 1920 beim Burgäschisee, AH; am 3. April 1944 bei Langenthal, GB; am 8. Januar 1950 bei Lotzwil, PT; am 3. März 1950 bei Langenthal, PT; am 8. Mai 1950 am Burgäschisee, HA; ab und zu bei Madiswil, HS; vor Jahren ein verletztes Exemplar bei Wangen a. d. A. gefunden, HM.

Baumfalke, Lerchenfalke, Falco subbuteo

S. Brütete bei Wiedlisbach, DrB. Am 17. Mai 1920 beim Burgäschisee; am 28. Mai 1933 und am 21. Juni 1936 bei Langenthal, GB; am 16. Juni 1937 fliegt ein Paar längere Zeit niedrig über die Aare bei Wangen a. d. A., HM; am 25. Juni 1938 ein Exemplar am Burgäschisee verunglückt, RI; einmal im Bipperfeld, WB.

Merlinfalke, Falco columbarius

Seltener D. und W. Heimat Nordeuropa. Am 18. Dezember 1946 ein Exemplar bei Madiswil, HS.

Rotfussfalke, Falco vespertinus

A. Brütet in Osteuropa. Um die Jahrhundertwende bei Herzogenbuchsee festgestellt, DrK.

Turmfalke, «Wänderli», Falco tinnunculus

J. D. W. Bruten festgestellt bei Madiswil, HS; bei Heimenhausen in einem Taubenhaus, GB, WB, und im Dach des Maschinenhauses bei einer Kiesgrube bei Langenthal.

Im ganzen Oberaargau oft zu beobachten. In Rütschelen waren in den dreissiger Jahren junge Turmfalken, die als angebliche «Stächvögel» ausgenommen worden waren, in einem gedeckten Hühnerhof. Sie wurden durch polizeiliches Eingreifen freigelassen.

Kopf des Turmfalken. Aufnahme F. Gygax

Stockenten und Spiessente auf kleinem Gartenteich in Langenthal.
Foto L. Eymann (Tele-Aufnahme)

Urhuhn, Auerhuhn, Tetrao urogallus

J. DrK meldet die Art als um 1880 in den Wäldern um Herzogenbuchsee brütend. Seither hat sie sich in die Bergwälder zurückgezogen. Im Oberaargau auf der Jurakette und in den Wäldern am Ahorn.

Beobachtungen vom Ahorn: Am 29. September 1926 ein Exemplar, EL; am 25. August 1928 zwei Hennen, EL; im September 1929 eine Henne, EL; am 18. Mai 1930 ein Hahn, EL; am 5. Juni 1949, EL; am 23. August 1949 überfliegt ein Hahn Tschäppel, WB; im Mai 1952 Henne mit Jungen, EL; 1964 ein Hahn tot unter Starkstromleitung bei Tschäppel, WO.

Meldungen vom Jura: Am 8. Mai 1930 ein Hahn ob Wolfisberg, WB; 1935 eine Henne mit Jungen südlich des Hellköpfli, WB; um das Hellköpfli oft, WB; bei der Bettlerküche, WT.

Haselhuhn, «Waldhüendli», Tetrastes bonasia

J. Wie die vorige Art in den Bergwäldern des Juras und am Ahorn, dazu neuerdings in den Wäldern um die Hochwacht.

Ahorngebiet: Am 24. September 1928 ein Exemplar bei Huttwil, EL; am 18. Mai 1930 zweimal ein Exemplar beim Ahorn, EL; am 29. September 1932 ein Exemplar ob Huttwil, EL; im Juni 1945 ob Huttwil Nest mit Eiern, daselbst später Henne mit 9 Jungen, EL; im Juli 1952 eine Henne beim Ahorn.

Jura: Am 13. Oktober 1943 oberhalb Niederbipp drei Exemplare, WB; zweite Hälfte Mai 1951 eine Henne mit sechs Jungen bei der Buchmatt, E. Tschumi-Känzig, Wolfisberg; oberhalb der Buchmatt, WT; Henne mit Jungen beim Hellköpfli, WT; am 21. August 1967 ein Exemplar ob Niederbipp, WB.

Hochwachtgebiet: Am 3. Februar 1951 drei Exemplare im Hunzenwald, HS; im Juni 1953 im nämlichen Wald, HS; im Spätherbst 1953 im Fuchswald, HS.

Rebhuhn, Perdix perdix

J. DrK meldet die Art 1901 um den Burgäschisee als zahlreich. 1918 und folgende Jahre um Herzogenbuchsee noch häufig brütend, RI. Dieser berichtet in der «Tierwelt» eingehend über künstliche Aufzucht von Rebhühnern. Die Eier wurden ihm in den Jahren 1916 bis 1930 von Landwirten gebracht, welche sie beim Heuen gefunden hatten. In den dreissiger Jahren um Madiswil noch zahlreich brütend, seit 1946 keine mehr, HS. 1935 eine Brut im Hard bei Langenthal, GB; am 30. Oktober 1937 zwei Flüge zu acht Stück in der Nähe des Burgäschisees, RI; im Juni 1940 wurden Rebhühner bei Heimenhausen be-

obachtet. Im Herbst 1949 sollen bei Mumenthal die letzten Rebhühner im Oberaargau geschossen worden sein, H. Egger, Langenthal. Aber anfangs Mai 1967 wurde bei Madiswil ein Rebhuhn von einem Auto überfahren, HS.

Das Verschwinden der Rebhühner ist wohl auf die stets früher einsetzende Heuernte zurückzuführen, wobei die Bruten zerstört werden, sowie das Roden der Hecken und Feldgehölze, welche den Tieren im Winter Schutz gewährten.

Wachtel, Coturnix coturnix

S. Früher im Gebiet häufiger Brutvogel. 1958 letzte bekannte Brut bei Madiswil, HS. Vielleicht übersehen, denn man hört nicht nur zur Zugszeit oft Wachtelschlag. Eine in Italien beringte Wachtel wurde bei Huttwil tot gefunden, 250 km NNW.

Jagdfasan, Phasianus colchicus

J. Importierte, fremdländische Art. DrK kennt ihn um die Jahrhundertwende noch nicht. Von Jägern mehrmals ausgesetzt. Seither da und dort beobachtet, besonders im Langete-Tal und im Bipperfeld. Ein im Oberaargau beringter Jagdfasan wurde bei Sursee festgestellt.

Kranich, Grus grus

A. Brütet im Osten und Norden Europas, durchquert auf dem Zug gelegentlich die Schweiz. In den dreissiger Jahren einmal über die Mittagszeit kurz nacheinander zwei Flüge zu zwölf Stück in Keilformation in grosser Höhe über Langenthal, GB, MT.

Wasserralle, Ratlus aquaticus

J. W. Am 7. Oktober 1931 ein Exemplar bei Langenthal tot gefunden, GB; am 26. März 1933 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 4. Juli 1937 beim Ausfluss des Inkwilersees eine junge Wasserralle, Brutverdacht, RI; einmal am Mumenthalerweiher beobachtet, GB; um 160 Brut beim Sängeliweiher, FF.

Tüpfelsumpfhuhn, Porzana porzana

S. D. W. Im November 1916 bei Seeberg ein Exemplar von einem Jagdhund erbeutet, RI; im Juni 1926 am Burgäschisee, RI; am 29. September 1931 ein Exemplar verletzt bei Langenthal gefunden, GB; im Dezember 1949 mehrmals bei Madiswil (Überwinterer?), HS; am 23. September 1954 ein Exemplar

bei Bleienbach gefangen, WB; 1958 ein sehr zutrauliches Tüpfelsumpfhuhn am Inkwilersee, spazierte den Fischern zwischen den Füssen hindurch, RI; am 2. April 1967 bei Rütschelen ein Exemplar verletzt gefunden; in den Wässermatten bei Langenthal, GB; bei Madiswil in den Wässermatten zur Zugszeit oft, HS. — RI studierte das Leben des Tüpfelsumpfhuhnes in Gefangenschaft und im Freien und berichtete darüber mehrmals in der «Tierwelt».

Kleines Sumpfhuhn, Porzana parva

D. Heimat Osteuropa. DrK meldet die Art als bei Herzogenbuchsee ab und zu anwesend. Am 12. November 1931 ein Exemplar am Mumenthalerweiher, GB; am 14. November 1949 ein Exemplar an einem Zug der VHB angestossen und verunglückt, EL.

Wachtelkönig, Wiesenralle, «Grasrääggg», Crex crex

S. Um 1920 bei Herzogenbuchsee zahlreich brütend, RI; in den dreissiger Jahren bei Madiswil häufiger Brutvogel, seit 1949 nur noch gelegentlich, HS; brütete in den Wässermatten bei Langenthal, GB. Im trockenen Sommer 1947 wurde bei Langenthal ein halbtoter Wachtelkönig gefunden; er trank bei der Pflege sehr viel Wasser, war offenbar fast verdurstet. Im September 1952 bei Wiedlisbach ein verunglücktes Exemplar gefunden, DrB; am 10. Januar 1960 bei Melchnau, PI.

Teichhuhn, grünfüssiges Teichhuhn, «Wasserhüendli», Gallinula chloropus

J. S. D. W. Bruten beobachtet am Inkwiler- und Burgäschisee, an der Langeten bei Madiswil, am Mumenthaler-, Sängeli- und Gondiswilerweiher. Am 8. Mai 1937 im Erlimoos beobachtet, HM; im Winter 1949/50 bei Madiswil überwintert, HS. Im Winter stets eine Anzahl auf dem Wynaustau.

Blässhuhn, «Taucherli», Fulica atra

J. S. T. W. Brütet an der Aare, am Burgäschi-, Inkwiler- und Bleienbachsee, am Sängeli-, Mumenthaler- und Gondiswilerweiher. Auf dem Sängeliweiher in den dreissiger Jahren einmal gleichzeitig Bruten von Blässhuhn und Teichhuhn. Als die Jungen herumschwammen, ertränkten die alten Blässhühner alle jungen Teichhühner, indem sie sie am Nacken packten und den Kopf unter Wasser drückten, bis sie tot waren, GB. Im Winter Ansammlungen von Blässhühnern, gemischt mit andern Schwimmvögeln, auf dem Burgäschisee und Wynaustau. Hier an Zahl zunehmend.

Grosstrappe, Otis tarda

A. Heimat Osteuropa und Südspanien. Nach von Burg (Greppin) wurde im Winter 1899/1900 ein altes Männchen der Art bei Bipp und Wangen a. d. A. beobachtet.

Austernfischer, Haematopus ostralegus

A. Bewohnt fast alle Meeresküsten Europas, erscheint gelegentlich auch in der Schweiz, Am 3. April 1924 ein Exemplar am Burgäschisee, RI; in der Wirtschaft Berken ein Stopfpräparat aus der Gegend.

Kiebitz, «Giritzi», Vanellus vanellus

D. Kann zur Zugszeit im Gebiet oft beobachtet werden. Am 17. Oktober 1919 bei Herzogenbuchsee mehr als 200 Stück, Ammon; am 2. April 1944 im Bleienbachmoos ca. 80 Exemplare; am 30. März 1945 neun Exemplare bei Langenthal, WB; am 10. März 1949 ein Flug bei Madiswil, HS; am 29. Februar 1950 grosser Flug bei Langenthal, MT; ums Neujahr 1951 mehrere bei Herzogenbuchsee, VH; am 20. März 1952 zwei Exemplare bei Langenthal, WB; am 22. März 1958 drei Exemplare bei Langenthal, PI; am 3. April 1962 fünfzehn Stück im Bleienbachmoos, PI; am 22. März 1964 71 Exemplare, und am 23. März 1964 160 Stück in den Wässermatten bei Langenthal, PI; 1965 ein Paar beim Burgäschisee, RI; regelmässig am Inkwilersee, HM.

Die Art zeigt sich zuweilen auch weitab von Gewässern. Am 5. November 1935 wurde bei Huttwil ein Flug Kiebitze von einem Wanderfalken angefallen. In der Angst flogen die Tiere in elektrische Leitungsdrähte, wobei mehrere verletzt und flugunfähig wurden, EL.

Goldregenpfeifer, Pluvialis apricaria

Seltener D. Heimat Nordeuropa. Von DrK um die Jahrhundertwende als nicht selten auf dem Zug bei Herzogenbuchsee gemeldet. Am 10. Dezember 1933 ein Exemplar bei Lotzwil verletzt gefunden, GB.

Sandregenpfeifer, Charadrius hiaticula

Seltener D. Brütet in Nordeuropa. Am 9. März 1952 zwölf Exemplare in den Wässermatten unterhalb Langenthal, MT.

Seeregenpfeifer, Charadrius alexandrinus

Seltener D. Bewohnt fast alle Meeresküsten Europas. Im April 1966 ein Exemplar in einer Pfütze am Inkwilersee, RI.

Bekassine, Gallinago gallinago

Früher S., heute häufiger D. und W. Brütete früher am Burgäschisee,RI. Auf dem Zug oft in den Wässermatten bei Langenthal und Madiswil; überwintert an der Aare, am Burgäschi-, Inkwiler- und Bleienbachsee, im Önztal und bei Madiswil.

Zwergschnepfe, Lymnocryptes minimus

Gelegentlicher D. Brütet im Baltikum und in Skandinavien. Im Frühling 1920 bei Dürrenroth ein Exemplar tot gefunden, Präparator Flückiger, Dürrenroth, in «Tierwelt». Im Februar 1933 zwischen Langenthal und Lotzwil ein Exemplar tot gefunden, GB; am 27. Januar 1935 ein Exemplar tot in Langenthal, HL; am 19. März 1944 in den Wässermatten bei Langenthal fünf Exemplare, GB; in den Wässermatten bei Madiswil, HS.

Waldschnepfe, Scolopax rusticola

S. D., ausnahmsweise W. Im Gebiet Bruten festgestellt bei Langenthal, Aarwangen, alljährlich in den Wäldern um Madiswil. Am 8. Dez. 1951 und am 11. Febr. 1955 bei Langenthal je 1 Ex. tot gefunden, letzteres ist sicher ein Überwinterer; am 27. Okt. 1956 bei Madiswil 2 Stück erlegt. Eine in Wynau beringte Waldschnepfe wurde aus Südfrankreich zurückgemeldet, 630 km SW.

Grosser Brachvogel, «Luivogel», Numenius arquata

D. Heimat Ost- und Nordeuropa. «Luivogel» heisst er, weil sein (oft nächtlicher) Ruf wie «lui» tönt. Am 27. Dez. 1931 2 Ex. über Langenthal, GB; am 12. Dez. 1933 und am 26. März 1944 je 1 Ex. bei Langenthal, HL; am 27. März 1949 bei Madiswil, HS; im gleichen Jahr nachts bei Rohrbach durchfliegend, EL; in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 20. Aug. 1967 1 Ex. bei Bleienbach, PI; am 12. April 1968 1 Ex. am Inkwilersee, H.-R. Flück, Derendingen.

Regenbrachvogel, Numenius phaeopus

A. Brütet in Nordeuropa. Ende des letzten Jahrhunderts ab und zu auf dem Zug an den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK. Am 12. April 1968 ein Exemplar am Inkwilersee, H.-R. Flück, Derendingen.

Uferschnepfe, schwarzschwänzige Uferschnepfe, Limosa limosa

D. Beheimatet in Osteuropa. Um die Jahrhundertwende gelegentlich bei Herzogenbuchsee, DrK; am 1. Mai 1938 ein Exemplar am Burgäschisee, RI.

Pfuhlschnepfe, rostrote Uferschnepfe, Limosa lapponica

A. Heimat nördlichstes Skandinavien. Von DrK Ende des 19. Jahrhunderts von den Seen bei Herzogenbuchsee gemeldet.

Waldwasserläufer, punktierter Wasserläufer, Tringa ochropus

D. Beheimatet in Osteuropa bis Skandinavien. Die Art wird in unserem Gebiet nicht selten beobachtet und ihr charakteristischer Ruf gehört, auch im Sommer, so dass oft Bruten vermutet wurden. Am 11. Juli 1931 am Burgäschisee, GB; vom 10. bis 17. August 1952 zwischen Langenthal und Lotzwil, EL; am 24. Juli 1957 beim Sängeliweiher, PI; Bruten wurden bisher keine gefunden. Vom Zug liegen viele Meldungen aus dem Oberaargau vor. Am 9. Juli 1934 wurde bei Langenthal ein Waldwasserläufer tot gefunden, HL.

RI hat sich jahrelang mit der Art befasst und berichtete mehrmals darüber in der «Tierwelt».

Bruchwasserläufer, Tringa glareola

Gelegentlicher D. Bewohnt Ost- und Nordeuropa. Am 20. August 1933 am Inkwilersee, GB, und beim Sängeli, HL; am 27. April 1934 ein Exemplar am Burgäschisee, WO; am 21. April 1962 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, PI; am 26. April 1967 zwei Exemplare im Erlimoos bei Oberbipp, DrGvB, DrS.

Rotschenkel, Gambettwasserläufer, Tringa totanus

D. In den dreissiger Jahren in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 11. November 1937 ein Exemplar im Inselireservat bei Wangen a. d. A., HM; am 18. April 1938 beim Sängeli. HL; am 1. Mai 1938 am Burgäschisee, RI; am 15. März 1953 fünf Stück in den Wässermatten bei Langenthal, WB; am 16. Mai 1954 drei Exemplare am Inkwilersee, OB; am 9. April 1955 vier Exemplare bei Langenthal, WB; am 19. Juli 1957 ein Exemplar am Sängeliweiher, PI; auf dem Zug gelegentlich in den Wässermatten bei Madiswil, HS; am 23. März 1964 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, PI; am 26. April 1967 ein Exemplar im Erlimoos, DrGvB, DrS.

Dunkler Wasserläufer, Tringa erythropus

Gelegentlicher D. Beheimatet im nördlichsten Skandinavien. Ende des 19. Jahrhunderts ab und zu an den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK; im April 1965 am Inkwilersee mehrere Tage zwei Exemplare, RI.

Grünschenkel, heller Wasserläufer, Tringa nebularia

D. Brütet in Skandinavien. Von DrK um die Jahrhundertwende bei den Seen bei Herzogenbuchsee gemeldet; am 1. Mai 1938 ein Exemplar am Burgäschisee, RI; am 22. Mai 1955 ein Stück gleichenorts, WB; am 15. September 1957 ein Exemplar beim Sängeliweiher, PI; am 4. April 1958 ein Stück in den Wässermatten bei Langenthal, WB; verschiedentlich in den Wässermatten bei Madiswil, HS.

Flussuferläufer, Tringa hypoleucos

D. S. Im Sommer 1949 längere Zeit auf der Vogelraupfe bei Berken, Brutverdacht, FG; die Art wurde beobachtet am Burgäschisee, HA, FG, RI; an der Aare, GB, WB; am Bleienbachsee, WB, PI; beim Sängeli, HL.

Alpenstrandläufer, Calidris alpina

Seltener D. Heimat Nordeuropa. DrK meldet die Art um die Jahrhundertwende als gelegentlich an den Seen bei Herzogenbuchsee anwesend; im September 1966 ein Exemplar am Inkwilersee, RI.

Sanderling, Calidris alba

Seltener D. In Spitzbergen beheimatet. Nach DrK wurde die Art Ende des letzten Jahrhunderts auf dem Zug an den Seen bei Herzogenbuchsee beobachtet.

Kampfläufer, Philomachus pugnax

D. Beheimatet in Nordeuropa. Am 25. März 1945 dreissig Exemplare in den Wässermatten bei Langenthal, GB; tags darauf gleichenorts vier Stück, WB; am 28. März 1948 ein Exemplar daselbst, WB; im Frühling 1957 am Burgäschisee, RI; am 21. April 1962 vier Exemplare und am 22. März 1964 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, PI; am 26. April 1957 fünf Exemplare im Erlimoos bei Oberbipp, DrGvB, DrS.

Thorshühnchen, plattschnäbliger Wassertreter, Phalaropus fulicarius

A. Heimat Island. Im Winter hin und wieder auf Gewässern in Westeuropa. Am 22. Oktober 1954 ein Exemplar auf dem Burgäschisee, WO.

Triel, Burhinus oedicnemus

A. Ende des letzten Jahrhunderts ab und zu auf dem Zug bei Herzogenbuchsee, DrK; wurde seither im Gebiet nicht mehr festgestellt.

Heringsmöve, Larus fuscus

Seltener D. In Nordeuropa beheimatet. Nach DrK wurde die Heringsmöve Ende des letzten Jahrhunderts an den Seen bei Herzogenbuchsee festgestellt.

Silbermöve, Larus argentatus

A. Brütet fast an allen Meeresküsten Europas, durchzieht gelegentlich die Schweiz. Im Dezember 1938 ein Exemplar bei Madiswil, HS.

Lachmöve, Larus ridibundus

D. W. Es sind auch im Sommer immer vereinzelte Lachmöven in unserem Gebiet. Am 15. August 1949 bei Berken ein kleiner Flug über der Aare, WB; Ende Juli 1940 während einigen Tagen ca. 100 Stück am Burgäschisee, FG; am 30. Juli 1967 fliegen zwei Exemplare bei Aarwangen aareaufwärts, WB.

Im Frühling und Herbst auf dem Zug an allen unsern Gewässern und in den Wässermatten; können auch weitab von grössern Gewässern beobachtet werden, so bei Langenthal, WB, Madiswil, HS, Lindenholz und Huttwil, EL.

Im Sommer bei Wangen a. d. A. nur vereinzelt, im Winter bis 30 Stück, P. Baumann. Anfangs August 1951 während eines Fischsterbens der Winger (kleine Fische) viele Hundert Lachmöven beim Inkwilersee. Diese kamen morgens und verschwanden gegen Abend wieder, FG. Eine in der Tschechoslowakei beringte Lachmöve wurde bei Wangen a. d. A. tot gefunden, 600 km SW.

Trauerseeschwalbe, Chlidonias niger

D. Um die Jahrhundertwende an den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK. Am Burgäschisee im Mai 1937: 15 Exemplare, RI; im Mai und Juni 1944: drei Exemplare, FG; im Mai 1946: zwei Exemplare, FG; am 10. Mai 1948: ein Exemplar, WO; im Frühling 1950: bis zu 50 Stück, RI. — Am Inkwilersee am 4. Mai 1947: zwei Exemplare, HA; am 6. September 1951: fünf Stück, HA; am 1. Mai 1958: ein Exemplar, UW; am 10. Mai 1959: ca. 50 Exemplare, WB; am 18. Mai 1963: zwei Exemplare, HA. — Am Bleienbachsee einmal ein Exemplar, PI.

Weissflügelseeschwalbe, Chlidonias leucopterus

Seltener D. Heimat Osteuropa. DrK meldet die Art um die Jahrhundertwende als an den Seen bei Herzogenbuchsee ab und zu anwesend; am 20. Mai 1947 drei Exemplare am Burgäschisee, WO.

Weissbartseeschwalbe, Chlidonias hybrida

Gelegentlicher D. Brütet in Ost- und Westeuropa. Am 20. Mai 1947 fünf Exemplare am Burgäschisee, WO; am 1. Mai 1958 fünf Exemplare am Inkwilersee, UW.

Fluss-Seeschwalbe, Sterna hirundo

Gelegentlicher D. Um die Jahrhundertwende öfters an den Seen bei Herzogenbuchsee, DrK. Am Burgäschisee: am 17. Mai 1917, AH; einige im Jahre 1937, RI; am 20. Mai 1947 ein Exemplar, WO; am 4. Juni 1950 drei Exemplare, HA; im Frühjahr 1956, RI.

Zwerg-Seeschwalbe, Sterna albifrons

A. Brütet im südlichen Balkan und an vielen Meeresküsten Europas, durchstreift zuweilen fast ganz Europa. 1935 ein Exemplar am Burgäschisee, WB; am 28. September 1947 ein Exemplar am Bleienbachsee, WB.

Hohltaube, «Lochtube», Columba oenas

S. D. Im ganzen Gebiet ziemlich häufiger Brutvogel. Im Jahr 1942 brütete die Art bei einem abseits stehenden Bauernhaus bei Eriswil unter dem Dach im Taubenschlag neben Haustauben.

Der Hausbesitzer machte ein Experiment: Er vertauschte die Eier, legte also die Eier der Haustauben ins Nest der Hohltauben und umgekehrt. Die Eier wurden anstandslos ausgebrütet und die Jungen aufgezogen. Aber als diese ausflogen, gesellten sie sich zu ihren wirklichen Eltern.

Die jungen Hohltauben zogen dann im Herbst mit ihrer Art nach dem Süden.

Ringeltaube, «Wildtube», Columba palumbus

S. Verbreiteter Brutvogel in den Wäldern des ganzen Gebiets. In neuerer Zeit brütet die Ringeltaube auch in Siedlungen, so auf einer Linde beim Pfarrhaus in Langenthal, WB, in einem Obstgarten bei Madiswil, HS, und auf einem Birnbaum bei der Käserei Hermandingen, WB.

Turteltaube, Streptopelia turtur

S. Um die Jahrhundertwende noch gelegentlicher Brutvogel bei Herzogenbuchsee, DrK. Seither wird die Art nur noch selten beobachtet. 1933 bei Langenthal, GB; am 20. Mai 1947 ein Exemplar beim Burgäschisee, WO.

Türkentaube, Streptopelia decaocto

J. Etwa bis zum Jahr 1930 bewohnte die Art den Balkan südlich der Donau. Dann begann sie ihr Siedlungsgebiet rapid nach Nordwesten auszubreiten. 1949 wurde sie erstmals in der Schweiz festgestellt. 1953 wurde die erste im Oberaargau per Zufall entdeckt. Ein Jäger schoss bei Madiswil auf eine Ringeltaube, die auf einem Baum sass. Zu seinem Erstaunen fiel ausser der Ringeltaube auch eine zweite, kleinere Taube herunter, die er vorher gar nicht gesehen hatte und die er nicht kannte. HS bestimmte sie dann als Türkentaube.

Im Frühling 1956 erschien in Langenthal ein Paar der Art und begann auf einem Baum im Areal der Fabrik Gugelmann zu nisten. Eines Tages waren sie verschwunden. Als einige Jahre später ein in der Nähe wohnender Vogelliebhaber starb, fanden sich in seinen Volièren ca. ein Dutzend Türkentauben. Sie wurden freigelassen. Man wunderte sich nicht wenig, als mitten im Sommer auf einen Schlag im Bahnhofquartier ein ganzer Flug dieser Vögel auftauchte. Ein Jahr lang blieben sie dort beisammen. Seither haben sie sich über die ganze Ortschaft verteilt.

Brutkolonien befinden sich heute ausserdem noch in Herzogenbuchsee und Lotzwil.

Kuckuck, «Gugger», Cuculus canorus

S. Verbreitet in den Wäldern des ganzen Gebiets. Um Madiswil sind häufig Bachstelzen seine Pflegeltern, HS. 1948 beobachtete HA am Burgäschisee einen jungen, ausgeflogenen Kuckuck, der von Kohlmeisen gefüttert wurde. Wenn man annimmt, was nahe liegt, dass diese Vögel den Gauch aufgezogen haben, ist dies ein seltener Fall.

Zwergohreule, Otus scops

A. Brütet in einigen Alpentälern. Einzeltiere ab und zu im Mittelland. Im Mai 1966 trieb sich eine Zwergohreule im Dorf Herzogenbuchsee herum, RI.

Uhu, Bubo bubo

A. Seltener Brutvogel in den Alpen. DrK meldet ihn am Ende des letzten Jahrhunderts als in den Wäldern um Herzogenbuchsee noch anwesend. Im März 1947 hörte DrB nachts mehrmals den Ruf des Uhu vom Jura herunter. Ende des gleichen Monats wurde bei Gerlafingen ein verletzter, stark abgemagerter Uhu, der nicht mehr fressen konnte, erlegt, HA.

Sperlingskauz, Glaucidium passerinum

A. Brutvogel in Bergwäldern der Alpen und des Juras. Ein Exemplar in der Sammlung H. Egger, «Zum Wilhelm Tell», Langenthal.

Steinkauz, «Wiggle», «Totevogel», Athene noctua

J. Früher im Gebiet ziemlich häufig. Brütete im Schloss Aarwangen, bei Wiedlisbach, bei Madiswil und Langenthal. Bei Madiswil wurde er vom Waldkauz verdrängt, HS, und beim Hirschenpark bei Langenthal von den Dohlen. Ein 1952 in Wiedlisbach aus dem Nest gefallener und von Menschen aufgezogener junger Steinkauz gewöhnte sich nicht mehr an die Freiheit, wurde in den Tierpark Dählhölzli gegeben, DrB. Am 29. April 1951 ein Exemplar am Burgäschisee, HA, und 1965 ein Exemplar bei Herzogenbuchsee, RI.

Im Juni 1956 brütete der Steinkauz in einem hohlen Baum bei Madiswil. Da schlug der Blitz den Baum in der Höhe der Höhle ab, so dass die Eier ungeschützt dalagen. HS vermutete, dass die Alten das Nest nun verlassen werden, nahm die Eier heim und brütete sie mit einer Bettflasche aus. Wenig später schlüpften vier Junge. Es gelang, sie aufzuziehen. Als die Vögel grösser wurden, kamen sie in eine Volière ins Freie. Abends hörte man die Alten in der Nähe. Es ist zu vermuten, dass sie die Jungen über Nacht füttern halfen. Als diese ausgewachsen waren, wurden sie beringt und freigelassen. Am folgenden Morgen sassen sie auf dem Stummel des abgeschlagenen Baumes und die Alten trieben sich in der Nähe herum. Es ist ein seltener Fall, dass junge Eulen vom Menschen vom Ei auf grossgezogen werden können und den Anschluss an die Natur wieder finden. Ein in Langenthal beringter Steinkauz wurde am Bucheggberg gefunden, 20 km SW.

Waldkauz, «Huuri», Strix aluco

J. Hat in letzter Zeit zugenommen. Brütet häufig in grossen Nistkasten, auch in Ortschaften. In Stauffenbach fanden sich unter einem Baum, wo ein Nistkasten mit Jungen war, am Morgen oft kleine Forellen am Boden; der Waldkauz kann also auch fischen. Von einem aus dem Nest gefallenen, vom Menschen aufgezogenen, beringten und freigelassenen jungen Waldkauz wurde wenig später der Ring im gleichen Wald gefunden. Der Vogel fand sich also in der Freiheit nicht zurecht und ging ein.

Ein in Madiswil beringter Waldkauz wurde bei Interlaken tot gefunden, 55 km S, und ein in Langenthal beringter bei Herzogenbuchsee.

Waldohreule, Asio otus

J. Brütet in unseren Wäldern. 1949 in einem Wald bei Bützberg am Boden ein junger gefunden, an den Tierpark Dählhölzli geliefert. 1964 bei Wiedlisbach ebenfalls ein junger aufgelesen, VH. Die Art hat bei Madiswil mehrmals gebrütet, HS; Bruten wurden auch bei Lotzwil und Huttwil festgestellt.

Während einer Mäuseinvasion im Jahr 1931 im Bipperfeld sassen tagsüber ca. 20 Waldohreulen in einem nahen Wald auf Tannen nahe beieinander. Der Boden war dort etwa 10 Zentimeter hoch mit Gewöllen bedeckt, GB.

Sumpfohreule, Asio flammeus

Gelegentlicher D. Am 6. Juni 1951 bei Madiswil ein Exemplar tot gefunden, HS.

Schleiereule, Tyto alba

J. Brütet in Häusern und Nistkasten in Ortschaften. Bruten festgestellt in Roggwil, Aarwangen, Heimenhausen, Busswil b. M., Wyssbach, Herzogenbuchsee, Wangen a. d. A. und Wiedlisbach. Mitte Oktober 1949 konnten in Roggwil noch Junge beringt werden (sehr späte Brut).

Als in Heimenhausen in einem Taubenhaus Junge beringt werden sollten, fielen sie wie auf einen Schlag, wie elektrisiert, nach allen Seiten um. Nach dem Beringen wurden sie einfach auf den Boden gelegt. Ein halbe Stunde später standen sie wieder alle schön beisammen.

Eine in Herzogenbuchsee beringte Schleiereule wurde bei Hochdorf LU, und eine in Roggwil beringte in Deutschland gefunden, 310 km NNE.

Nachtschwalbe, Ziegenmelker, «Nachtschatten, «Geissmälcher», Caprimulgus europaeus

S. Am 21. Mai 1939 ein verunglücktes Exemplar beim Bahnhof Langenthal gefunden, GB; im Juni 1934 bei Madiswil brütend, HS; 1949, 1952 und 1957 je ein Exemplar tot bei Madiswil gefunden, HS; am 19. April 1964 ein Exemplar bei Langenthal, PI; jeden Sommer kreisen beim Zunachten mehrere Exemplare ca. 100 Meter hoch über der Aare bei Wynau.

Mauersegler, «Spyri», Apus apus

S. Brütet in allen unsern Ortschaften in hohen Häusern. Auf der Futterjagd in der Luft kann die Art im ganzen Gebiet beobachtet werden. In Madiswil hat der Bestand in den letzten Jahren von 28 auf 11 Brutpaare abgenommen, HS.

Junger Steinkauz
Aufnahme F. Gygax

Nest des Blässhuhns
Burgäschisee, 1921
Aufnahme F. Gygax

HA hat am 11. Juli 1946 die Mauersegler im Burgäschisee baden sehen, indem sie ein Stück weit auf der Wasseroberfläche dahinglitten.

Ein in Rohrbach beringter Mauersegler wurde bei Bern tot gefunden und ein in Langenthal beringter wurde aus dem Kongo zurückgemeldet, 6700 km S.

Alpensegler, Apus melba

S. Über die Ansiedlung der Alpensegler in Langenthal berichtet anmutig Friedli. Sie sollen beim Abbruch des Christoffelturmes in Bern dort vertrieben worden sein, hätten dann eine zeitlang im Schlossturm Jegenstorf gewohnt und seien schliesslich nach Langenthal gezogen. Im Jahr 1921 besiedelten hier zwei Paare den Kirchturm. Nachdem man ihnen beim Kaufhausturm Einschlupföffnungen gemacht hatte, siedelten sie sich dort an, brüteten daselbst 1927 erstmals. Die Kolonie vermehrte sich rasch. Sie wurde von GB betreut, der darüber in der «Tierwelt» mehrmals eingehend berichtete. Im nassen Sommer 1948 sind fast alle Jungen umgekommen. In Langenthal besteht auch noch eine kleine Kolonie im grossen Primarschulhaus. Obwohl in Langenthal und in andern Ortschaften bei verschiedenen hohen Neubauten nach fachmännischem Rat von Ornithologen Nistgelegenheiten geschaffen wurden, gelang es nirgends, sie neu anzusiedeln. 1924 entstand eine neue kleine Kolonie im Kirchturm in Rohrbach.

Von den in Langenthal beringten Alpenseglern wurde je einer gemeldet aus Bern, Biel, Pfaffnau, Rohrbach, Sursee, Winterthur und Zürich, und mehrere aus Solothurn. Ein in Rohrbach beringtes Exemplar wurde aus Italien zurückgemeldet, 163 km SSE.

Eisvogel, Alcedo atthis

J. Brütet an unsern fliessenden Gewässern. Bruten wurden beobachtet an der Aare bei Walliswil/Wangen, an der Langete unterhalb Langenthal, GB; an der Aare bei Wangen a. d. A., HM, und mehrmals bei Weinstegen, HS. Festgestellt wurde die Art ausser an der Aare und der Langete am Rothbach bei Dürrenroth, EL, an der Önz und ihren Nebengewässern, RI, am Dorfbach in Madiswil, HS, und zur Winterszeit am Burgäschi- und Inkwilersee, HA.

Über die Verbreitung und Abwehr des Eisvogels in Fischzuchtanstalten hat RI wertvolle Untersuchungen gemacht und in der «Tierwelt» berichtet.

Sehr ungern gesehen wird der schöne Vogel in der Kresse- und Fischzuchtanstalt Motzet bei Wynau, weil er dort ausgesetzten Jungforellen nachstellt.

Bienenfresser, Merops apiaster

A. Beheimatet in Südeuropa. Erscheint bisweilen invasionsartig nördlich der Alpen; im Mai 1947 ein Exemplar bei Herzogenbuchsee tot gefunden, OB; im Frühling 1949 bei Herzogenbuchsee drei Stück, wovon eines erlegt wurde, RI.

Blauracke, Mandelkrähe, Coracias garrulus

A. Heimat Süd- und Osteuropa. Wird gelegentlich in der Schweiz beobachtet. Nach DrK sind um die Jahrhundertwende bei Herzogenbuchsee einige erlegt worden. Seither im Gebiet nicht mehr beobachtet.

Wiedehopf, «Chodhahn», Upupa epops

D. und sporadischer S. Kothahn heisst der Vogel, weil es bei seinem Nest beträchtlich stinkt. Um die Jahrhundertwende meldet DrK den Wiedehopf noch als häufigen Brutvogel um Herzogenbuchsee. Aus den letzten Jahren sind im Gebiet an folgenden Orten Bruten bekannt geworden: 1930 bis 1933, 1948 und 1949 bei Wiedlisbach, 1937 bis 1941 und 1953 bei Madiswil, 1950 am Burgäschisee und bei Attiswil, 1957 und 1958 bei Bettenhausen, 1958 hier vom gleichen Paar zwei Bruten.

Zur Zugszeit kann der Wiedehopf im ganzen Gebiet gelegentlich gesehen werden.

Wendehals, Iynx torquilla

S. Im Oberaargau nicht häufiger Brutvogel; annektiert nicht selten schon besetzte Nistkasten, wobei er sein Nest auf die Eier oder Jungen der anwesenden Art baut.

Bruten bei Madiswil festgestellt, HS. Die Art hat bei uns in letzter Zeit abgenommen.

Grünspecht, Picus viridis

J. Im Gebiet in Laub- und Mischwäldern, Obstgärten und Parkanlagen verbreiteter Brutvogel.

Grauspecht, «Ambeisseler», Picus canus

J. Wie voriger, etwas häufiger. Diese und die vorhergehende Art stellen im Winter besonders den grossen (nützlichen) Waldameisen nach, indem sie die Ameisenhaufen aushöhlen.

Grosser Buntspecht, Dendrocopos major

J. In unseren Wäldern ziemlich häufiger Brutvogel. Bei der Borkenkäferinvasion in den Jahren 1948/49 ist der grosse Buntspecht in besonders grosser Zahl auf getreten. In den befallenen Wäldern war er häufiger als sonst festzustellen.

Mittelspecht, Dendrocopos medius

J. Bei uns ziemlich seltener Brutvogel. Von HS wurden um Madiswil mehrmals Bruten festgestellt. Die Art wurde beobachtet am 13. April 1951 bei Langenthal, WB, und in den Jahren 1950 und 1951 beim Burgäschisee, RI.

Kleinspecht, Dendrocopos minor

J. Im Gebiet nicht häufiger Brutvogel. Hat bei Madiswil mehrmals gebrütet, zuletzt 1965 in einer alten Erle an der Langeten, HS. Weitere Beobachtungen: Im Juni 1926 bei Herzogenbuchsee Junge, RI; am 8., 24. und 26. April 1937 bei Wangen a. d. A., HM; am 12. April 1946 bei Langenthal, WB; am 21. August 1949 bei Wolfisberg, WB; 1966 am Burgäschisee, RI; 1967 bei Herzogenbuchsee, RI.

Dreizehenspecht, Picoïdes tridactylus

A. Bewohnt als Brutvogel die Bergtäler der Alpen, wird während des Winters auch gelegentlich im Unterland angetroffen. Im Winter 1947/48 trieb sich ein Exemplar im Oberaargau herum. Er wurde beobachtet am 6. Januar 1948 bei Berken, RI; am 27. Januar bei Madiswil und nächtigte viermal in einer Nisthöhle bei Madiswil, HS. Am 20. Oktober 1949 soll ein weiteres Exemplar beim Steinhof gesehen worden sein, RI.

Schwarzspecht, «Holzgüggel», «Tanngüggel», Dryocopus martius

J. DrK meldet den Schwarzspecht aus der Jahrhundertwende als seltenen Brutvogel in der Umgebung von Herzogenbuchsee. Heute hört man seinen charakteristischen Ruf in den Wäldern des Gebiets ziemlich häufig. Aus den letzten Jahren sind viele Beobachtungen und eine ganze Anzahl Bruten bekannt geworden. Bei Herzogenbuchsee wurden im Nest Junge beringt und oberhalb Wiedlisbach führte ein Altvogel seine Jungen.

Ferner sind Bruten nachgewiesen bei Thörigen, in den Buchsibergen, bei Madiswil und bei Huttwil. Man gewinnt den Eindruck, dass die Art bei uns zugenommen hat.

In den vierziger Jahren schlug oberhalb Eriswil der Schwarzspecht in eine grosse, gesunde Buche eine Höhle zum Brüten. Durch Verfügung des Oberförsters wurde der Baum stehen gelassen, weil man sonst befürchten musste, dass er eine andere Buche anschlagen werde. Der Specht brütete dann auch mehrere Jahre in dieser Höhle, Oberförster Amsler, Langenthal.

Haubenlerche, «Tschupplerche», Galerida cristata

Gelegentlicher W. Brütete um die Jahrhundertwende bei Herzogenbuchsee, DrK. Wird im Winter ab und zu auf den Bahnhöfen Langenthal und Huttwil beobachtet.

Heidelerche, Lullula arborea

D., seltener S. Kann zur Zugszeit im ganzen Gebiet öfters festgestellt werden. Im Herbst 1948 ein Exemplar bei Aarwangen, WB; am 2. Mai 1954 oberhalb Eriswil, EL; am 15. Oktober 1961 drei Exemplare und am 22. März 1964 ein Exemplar bei Langenthal, PI. Am 17. Juni 1934 in der Nähe des Ahorns, ca. 1000 m. ü. M. ein Paar (Brutverdacht), GB. Bruten wurden festgestellt 1966 und 1967 beim Hof Sennjöggel, Gemeinde Madiswil, HS. Bisher die einzigen sicheren Bruten im Oberaargau.

Feldlerche, Alauda arvensis

S. In unsern Feldfluren verbreiteter Brutvogel. Überwinterer bis heute nicht sicher festgestellt; ein kleiner Flug am 22. Januar 1945 können auch sehr frühe Rückkehrer und ein einzelnes Exemplar am 29. November 1955 ein verspäteter Nachzügler beim Wegzug sein.

Uferschwalbe, Riparia riparia

S. Brutkolonien sind bekannt geworden bei Roggwil, Langenthal, Bannwil, Berken, Walliswil-Bipp, Attiswil, Oberönz, Seeberg, Madiswil und Huttwil. Einige davon sind inzwischen erloschen.

In einer Brutkolonie bei Langenthal wurde während der Brutzeit über die betreffende Kieswand Schutt geschüttet. Nach Reklamation bei der Leitung wurde die Aufschüttung bis nach dem Ausfliegen der jungen Schwalben sofort eingestellt.

Eine Brutkolonie befand sich an einer Kieswand nahe hinter einem Schulhaus. Da der «Lärm» der Vögel einen Lehrer beim Unterricht störte, liess er von den Schulbuben mit langen Stangen die Einschlupflöcher zerstören.

Diese zwei Begebenheiten zeigen, dass auch im Oberaargau die Einstellung gegenüber den Vögeln verschieden sein kann.

Rauchschwalbe, «Husschwalbeli», Hirundo rustica

S. Brütet in und an Häusern in allen Dörfern, Weilern und vielen Einzelhäusern, in den vierziger Jahren im Vorraum der SBB-Station Niederbipp auf einem Lampenschirm. Haben in den letzten Jahren stark abgenommen, hauptsächlich wegen Wassermangel zum Nestbau. Es sind zwei Fälle bekannt (Waldhof und Schwerzi bei Heimenhausen), wo bei Ankunft der Schwalben immer eine erdige Stelle feucht gehalten wurde und dann viele Schwalben Nester bauten und brüteten.

Eine in Langenthal nestjung beringte Rauchschwalbe brütete im folgenden Jahr in einem Dorf in den Vogesen, 150 km NW.

Mehlschwalbe, Delichon urbica

S. Verbreiteter Brutvogel an Häusern in unsern Ortschaften. Nimmt aus den gleichen Gründen ab wie vorige Art. HS zählte 1938 bei Madiswil noch 78 bewohnte Nester Mehl- und Rauchschwalben, 1958 waren es noch 37. Im Morgengrauen des 6. September 1951 sah HA eine Wolke von Hunderten von Mehlschwalben aus dem Schilf des Inkwilersees auffliegen, wo sie nächtigten.

Brachpieper, Anthus campestris

Seltener D. Am 23. Mai 1937 ein Exemplar beim Burgäschisee, GB.

Baumpieper, «Boumlerche», Anthus trivialis

S. Im ganzen Gebiet ziemlich häufiger Brutvogel, besonders zahlreich am Jura und im Hügelgebiet um Huttwil.

Wiesenpieper, Anthus pratensis

D. Am 28. August 1943 mehrere in den Wässermatten bei Langenthal, GB; wohl oft übersehen.

Wasserpieper, Bergpieper, Anthus spinoletta

W. Brütet in den Alpen. Im Winter häufig in allen Wässermatten im Oberaargau. Im Mai 1945 oberhalb Eriswil in feuchtem Wiesengelände, 800 m ü. M. brütend, WB, bisher tiefstgelegener Brutort in der Schweiz.

Schafstelze, «Chüevögeli», Motacilla flava

D., selten S. «Chüevögeli» heisst die Art, weil sie oft zwischen weidenden Kühen gesehen wird. Brütete in den fünfziger Jahren beim Inkwilersee, DrGvB. Zur Zugszeit im ganzen Gebiet anzutreffen. Meldungen liegen vor von Huttwil, Madiswil, Langenthal, Herzogenbuchsee, Wangen a. d. A. und Wiedlisbach. Im September 1944 bei Kleindietwil nachts um 11 Uhr an beleuchtetem Fenster zwei Exemplare gefangen, HS.

Nordische Schafstelze, Motacilla flava thunbergi

Gelegentlicher D. Brütet in Skandinavien. Auf dem Zug vereinzelt in Gesellschaft anderer Schafstelzen. Am 27. April 1945 ein Exemplar bei Wangen a. d. A. auf einem Acker, WB.

Bergstelze, Gebirgsstelze, Motacilla cinerea

J. T. W. Im Gebiet Bruten festgestellt bei Langenthal in einem Eulenkasten, WB; bei Madiswil, HS. Überall an Wasserläufen, auch in Ortschaften.

Bachstelze, «Wasserstälz», «Achermanndli», Motacilla alba

S. D. W. Überall ziemlich häufig; ist um Madiswil diejenige Vogelart, welche am häufigsten vom Kuckuck parasitiert wird, HS. Ob Beobachtungen vom 15. Januar 1950 beim Wynaustau, vom 24. Dezember 1950 an der Langeten bei Langenthal und vom 28. Januar 1951 in den Wässermatten bei Langenthal Überwinterer oder Wintergäste sind, lässt sich nicht ausmachen.

Neuntöter, Rotrückenwürger, «Dornägetsche», Lanius collurio

S. Im ganzen Oberaargau in Hecken und Feldgehölzen, nirgends häufig.

Rotkopfwürger, Lanius senator

S. Im ganzen Gebiet anzutreffen. Brütet gern in Obstgärten auf hohen Birnbäumen. Bruten festgestellt bei Untersteckholz, zwischen Langenthal und Obersteckholz, bei Rüppiswil und bei Huttwil. Beobachtet wurde die Art bei Rohrbach, Langenthal, Thörigen, Leimiswil, Wiedlisbach, Tschäppel, Niederbipp, Farnern, Wangen a. d. A. und beim Burgäschisee.

Schwarzstirnwürger, Lanius minor

Seltener S. Am 11. Juli 1931 ein Exemplar beim Burgäschisee, GB; im Frühling 1933 eine Brut gleichenorts, WO.

Raubwürger, Lanius excubitor

J. W. Da und dort im Gebiet. Bruten festgestellt 1952 und 1961 bei Madiswil, HS. Sonstige Beobachtungen: Am 20. Juni 1937 bei Wangen a. d. A. und am 22. Juli 1937 bei Attiswil, HM; im Herbst 1949 bei Rohrbach mehrmals, EL; am 4. Juni 1950 beim Burgäschisee, HA; am 1. April 1951 bei Lotzwil, HS; am 7. und 12. November 1951 bei Lindenholz, EL; am 11. November 1951 bei Langenthal, WB; am 5. Januar 1952 bei Wiedlisbach, WB; am 9. Februar 1955 und am 4. April 1958 bei Langenthal, WB.

Seidenschwanz, Bombycilla garrulus

W. Invasionsvogel. Heimat nördliches Skandinavien. Erscheint bei uns in kalten Wintern in kleinen bis grossen Scharen. Im Oberaargau wurden sie in folgenden Wintern beobachtet: 1934/35, 1938/39, 1940/41, 1946/47, 1950/51, 1951/52, 1956/57, 1963/64, 1964/65, 1965/66 und 1967/68.

Nach altem Aberglauben sollen die Seidenschwanzvögel Seuchen ankündigen.

Wasseramsel, «Bachamsle», Cinclus cinclus

J. An der Langeten und Önz nicht selten, hat an Zahl abgenommen. HS studierte ihre Biologie eingehend und berichtete darüber mehrfach in der «Tierwelt». Auf einer Strecke der Langeten von 4,8 km zählte er 1934 noch elf Brutpaare, 1964 fand er deren nur noch vier. Er führt diesen Rückgang auf die zunehmende Wasserverschmutzung zurück, wodurch die Kleinlebewelt, welche der Art als Nahrung dient, nach und nach verschwindet.

Einen grossen Schrecken erlebte einmal GB, als er an der Langeten junge Wasseramseln beringen wollte. Sie waren schon dem Ausfliegen nahe. Als er an das Nest kam, stürzte sich die ganze Gesellschaft in das rasch fliessende Wasser. Er glaubte, sie würden nun alle ertrinken. Aber dann sah er sie weiter unten eine nach der andern ans Ufer kommen und munter knixen, und die alten fütterten bald weiter.

Zaunkönig, «Hagschlüferli», «Schyterchüngeli», Troglodytes troglodytes

J. T. Im ganzen Gebiet in Wäldern, Hecken und Ortschaften. Zum Schlafen vereinigen sich oft eine Anzahl in einem Nistkasten (Wärmehaushalt?). So fand GB einmal in Langenthal 13 und HS in Madiswil sogar 18 dieser Knirpse beisammen. In Madiswil wurde ein Kuckuck vom Zaunkönig aufgezogen, HS.

1947 baute der Zaunkönig in Graben b. H. ein Rauchschwalbennest zu seiner Kinderwiege um. Das Schwalbennest befand sich unter dem Dach eines Hauses nahe am Waldrand. Der Einmieter erhöhte den Rand des gemauerten Nestes bis zur Decke mit Moos nach Zaunkönigart und beliess nur eine kleine Öffnung. Das Zaunkönignest war auf den ersten Blick erkenntlich, WB.

In Kleindietwil befand sich an einer drei Meter hohen Betonmauer am Ufer der Langeten, ein Meter über Wasser, ein Riss. Darin wuchs ein horstbildendes Gras. Die dürren Blätter und Halme der Vorjahre hingen abwärts. In diesen dürren, hängenden Grasbüschel flocht ein Zaunkönig sein Nest und brütete dort. Er erreichte so absolute Sicherheit gegen unerwünschte Besuche von Katzen, Wieseln usw.

In Langenthal konnte ein Hausbesitzer während eines Winters in seinem Keller verschiedentlich einen Zaunkönig beobachten. Bei einem Kellerfenster fehlte eine kleine Ecke Glas. Durch diese Öffnung schlüpfte der Vogel ein und aus. Im Keller flog er langsam den Wänden entlang und pickte die dort überwinternden Mücken auf.

Heckenbraunelle, «Hagspatz», Prunella modularis

S. D., seltener W. Bruten der Art wurden festgestellt im Schmiedwald und bei der Hochwacht, HS. Auf dem Zug beobachtete man die Heckenbraunelle am 8. Oktober 1933 bei Langenthal, GB; im Apri 1936 beim Burgäschisee, RI; am 7. April 1950 unterhalb Langenthal, WB. Als Wintergast wurde die Art festgestellt am 20. Januar 1945, indem RI zwei Exemplare fing und am 5. bis 10. Januar 1949 ein Exemplar am Futterbrett beobachten konnte.

Braunkehlchen, «Chüevögeli», Saxicola rubetra

S. D. In den Alpen und im Jura häufiger Brutvogel. Hat bis 1956 bei Madiswil stets gebrütet, seither nur noch selten, HS. Kann zur Zugszeit überall festgestellt werden. Beobachtungen liegen vor: 1931 bei Lotzwil und Madiswil, 1943 bei Langenthal, 1953 bei Graben b. H., 1955 auf der Schwengimatt, 1959 bei Langenthal, 1936 und 1962 beim Inkwilersee.

Bei Madiswil wurde einmal beim Heuen ein Nest des Braunkehlchens ausgemäht. HS legte die Eier zu einem Gelege des Gartenrotschwanzes in eine Halbhöhle. Die Jungen schlüpften fast gleichzeitig. Alle Jungen wurden vom Gartenrotschwanz aufgezogen. Aber beim Ausfliegen gingen die jungen Gartenrotschwänze auf die Bäume, die jungen Braunkehlchen jedoch auf den Boden ins Gras.

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 1 (1958)

Vom Kleiber zugemauerter Spalt in hohlem Birnbaum (Wyssachen), dann mehrere Jahre als Bruthöhle verwendet. Aufnahme W. Bieri

Von der Holzfäule, dann von Holzameisen befallene und vom Schwarzspecht geöffnete Fichte (Madiswil). Aufnahme H. Schneider

Schwarzkehlchen, Saxicola torquata

A. Brütet in der Westschweiz. Wurde am 8. März 1931 von GB in den Wässermatten bei Langenthal beobachtet; am 24. März 1963 ein Exemplar beim Wynauwerk, FF, PI.

Steinschmätzer, Oenanthe oenanthe

D. Zur Zugszeit, besonders im Herbst, im ganzen Gebiet auf Äckern und Wiesen. Im Juni 1944 am Bahntrasse der VHB bei Lindenholz eine Brut, HS, GB. Bisher einzige bekannte Brut im schweizerischen Mittelland.

Hausrotschwanz, «Husröteli», Phoenicurus ochruros

S. D. In allen unsern Siedlungen verbreiteter Brutvogel. Brütete auf einer Laube in einem aufgehängten Stahlhelm. Um diese Zeit sollte der Mann an die Waffeninspektion. Er fürchtete, wenn er das Nest herausnehme, werden die Jungen nicht weiter gefüttert. Deshalb machte er beim Kreiskommandanten ein Gesuch um Verschiebung auf den Herbst und begründete es mit der Brut des Hausrotschwanzes im Stahlhelm. Das Gesuch wurde bewilligt.

Ein in Langenthal beringter Hausrotschwanz wurde aus Südfrankreich zurückgemeldet, 420 km SSW.

Gartenrotschwanz, «Garteröteli», Phoenicurus phoenicurus

S. D. Brütet überall im Gebiet in Ortschaften, Feldgehölzen und lichten Wäldern.

Rotkehlchen, «Rotbrüschteli», «Waldröteli», Erithacus rubecula

J. S. D. W. Brutvogel im ganzen Oberaargau in Wäldern, Feldgehölzen und Hecken. Im Winter oft in Ortschaften.

Im Februar 1956, bei grosser Kälte, kam in der landwirtschaftlichen Schule Waldhof ein Rotkehlchen durch ein offenes Oberlicht in ein Klassenzimmer. Es flog herum oder sass auf der Wandtafel oder auf einem Lampenschirm. Einige Tage kam es regelmässig morgens in eines der Klassenzimmer. Dann entdeckte es die Wohnung des Gärtners im dritten Geschoss. Da hier viele Pflanzen waren, gefiel es ihm da ausnehmend gut. Es blieb 14 Tage, sang gelegentlich und badete in einer Schale. Bei schönem Wetter und geöffnetem Fenster flog es zuweilen ins Freie, kam aber immer vor dem Zunachten zurück. Von in Wynau beringten Rotkehlchen wurden zwei von den Balearen zurückgemeldet, 940 und 985 km SSW und eines aus Spanien, 825 km WSW.

Nachtigall, Luscinia megarhynchos

D. Auf dem Zug im Gebiet oft festgestellt. Vom 25. April bis 31. Mai 1925 in Herzogenbuchsee, singend, RI; am 7. Mai 1930 ein Exemplar in Langenthal, GB; im Mai 1936 im Herrenwald bei Herzogenbuchsee, RI; im Mai und Juni 1944 bei Meiniswil und Grasswil singend; am 24. April 1957 in Herzogenbuchsee singend, RI; auf dem Zug bei Madiswil mehrmals beobachtet, HS.

Blaukehlchen, Luscinia svecica

D. Beheimatet in Ost- und Nordeuropa. In unserem Gebiet hin und wieder zur Zugszeit anzutreffen. In den dreissiger Jahren bei Langenthal, GB; Ende März 1936 an der Önz, RI; im März 1938 ebendort ein Exemplar tot gefunden, RI; am 14. August 1955 bei Madiswil, HS; am 3., 4. und 9. April 1961 je ein Exemplar im Bleienbachmoos, PI; am 4. April 1962 am Inkwilersee, RI; am 3. April 1966 und am 17. April 1967 je ein Exemplar beim Wynaustau, PI.

Wacholderdrossel, «Räckoltervogel», Turdus pilaris

J., häufiger W. In unserer Gegend sind Brutkolonien bekannt geworden am Burgäschisee, bei Herzogenbuchsee, bei Weierhaus, Tschäppel und Rätschen bei Huttwil.

Vom Herbst bis zum Frühling in Scharen, hauptsächlich in den Wässermatten. Am 7. März 1954 verfolgten unterhalb Langenthal zirka dreissig Wacholderdrosseln und eine Rabenkrähe gemeinsam einen Sperber ein Stück weit, WB.

Ringdrossel, Ringamsel, Turdus torquatus

J. auf der Jurakette, seltener W. und D. im Flachland. Um die Jahrhundertwende gelegentlich bei Herzogenbuchsee beobachtet, DrK.

Am 6. April 1929 ein Exemplar in den Wässermatten bei Langenthal, GB und am 2. Juni 1927 zweimal zwei Exemplare auf der vordem Schmiedenmatt, WB.

Amsel, Turdus merula

J. T. W. Häufiger Brutvogel in unsern Wäldern und Ortschaften. In den dreissiger Jahren in Busswil b. M. eine Brut, bei der Eltern und Junge Albinos waren, GB; im Winter 1947/48 bei Langenthal ein Teil-Albino-Männchen, WB. Die Madiswiler Ornithologen haben einmal im Spätherbst abends die aus

dem Dorf auf die vier verschiedenen Schlafstellen in den umliegenden Wäldern abfliegenden Amseln gezählt. Sie kamen auf 934 Stück. Dazu bemerken sie, man brauche sich also nicht zu wundern, wenn in den Dörfern gelegentlich über Amselschäden in den Gärten geklagt werde.

Eine in Herzogenbuchsee beringte Amsel wurde aus Frankreich gemeldet, 160 km W; eine andere, in Langenthal beringte aus Südfrankreich, 505 km SW und eine dritte, in Wynau beringte aus Frankreich, 640 km WSW.

Rotdrossel, Weindrossel, Turdus iliacus

D. Heimat Nordeuropa. Wird im Frühling und Herbst auf dem Zug ziemlich häufig im Oberaargau beobachtet. Am 6. Juni 1929 mehrere Exemplare in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 23. März 1947 fünf Exemplare gleichenorts, GB; am 10. März 1952 zwei Exemplare daselbst, WB; vom 18. bis 21. März 1953 mehrere bei Madiswil, HS; am 22. März 1958 zwei Stück in den Wässermatten bei Langenthal, PI; am 29. Oktober 1961 ein Exemplar ebendort, PI; am 25. Dezember 1962 zwei Exemplare bei Langenthal und am 3. April 1963 neun Exemplare beim Wynauwerk, FF, PI.

Singdrossel, Turdus philomelos

S. Verbreitet in unseren Wäldern. Zwei am 17. Januar 1947 und am 7. Februar 1957 bei Langenthal beobachtete Singdrosseln dürften als Überwinterer angesprochen werden, WB.

Rückmeldungen von im Oberaargau beringten Singdrosseln: Von Roggwil nach Sardinien, 910 km S; von Wynau nach den Balearen, 900 km SSW; von Wynau nach Spanien, 925 km SW; von Wynau nach Frankreich, 460 km SSW; von Wynau nach Italien, 870 km S; von Wynau nach der Tschechoslowakei, 725 km ENE; von Wynau nach Sardinien, 870 km S.

Misteldrossel, «Tröschtle», «Mischtler», Turdus viscivorus

J. Im ganzen Gebiet verbreiteter Brutvogel. Im Winter truppweise auf Tannen, welche Misteln tragen; in kleinen Gruppen auch auf Feldern und in den Wässermatten.

Feldschwirl, Heuschreckenrohrsänger, «Grasrääggg», Locustella naevia

S. D. Brütete früher öfters bei Madiswil, seit 1951 nicht mehr, HS; 1933 Brut in den Wässermatten bei Langenthal, GB; am 11. Juli 1931 am Burgäschisee festgestellt, GB.

Seggenrohrsänger, Binsenrohrsänger, Acrocephalus paludicola

Gelegentlicher D. Brütet im Osten und Norden. Am 20. Mai 1917 am Burgäschisee, AH; im Frühling 1957 ebendort, RI.

Schilfrohrsänger, Acrocephalus schoenobaenus

Gelegentlicher D. Heimat Ost- und Nordeuropa. Am 8. September 1929 ein Exemplar an der Aare bei Aarwangen, GB; am 20. August 1933, GB, und am 12. April 1953 im Schilf am Inkwilersee, RI; am 18. April 1964 daselbst, RI.

Sumpfrohrsänger, Getreidesänger, Acrocephalus palustris

S. Nicht häufiger Brutvogel im Gebiet. 1948 in Getreidefeld bei Madiswil, HS; im Juni 1951 in Roggenacker bei Lindenholz, HS; im Sommer 1952 drei Paare am Burgäschisee, RI; daselbst regelmässig Bruten, WO.

1953 zwei Paare am Burgäschisee, RI; im gleichen Jahr in Getreideacker bei Bettenhausen, RI; bei Madiswil in Brennesseln am Rand von Getreidefeldern, HS.

Teichrohrsänger, Acrocephalus scirpaceus

S. Brutvogel an allen unsern Gewässern, soweit Schilfbestände vorhanden sind, auch am Sängeli- und Mumenthalerweiher.

Drosselrohrsänger, Acrocephalus arundinaceus

S. Brütet am Inkwiler-, Burgäschi- und Bleienbachsee. Um 1950 am Burgäschisee ein Albino, HA.

Gelbspötter, Gartenspötter, «Spottvögeli», Hippolais icterina

S. Nicht häufiger Brutvogel in Parks, Gärten und Obstgärten unserer Siedlungen.

Gartengrasmücke, Sylvia borin

S. Überall verbreitet in unsern Waldrändern, Feldgehölzen und Hecken, aber auch in Gärten.

Mönchsgrasmücke, Schwarzkopf, Sylvia atricapilla

S. Verbreiteter Brutvogel in unseren Wäldern und Gebüschen. Ein in Wynau beringtes Exemplar wurde aus Spanien zurückgemeldet, 1440 km SW.

Dorngrasmücke, Sylvia communis

S. Im Gebiet nicht häufiger Brutvogel. Bruten festgestellt 1931 zwischen Langenthal und Lotzwil, GB; 1948 bei Niederbipp, DrB; um Madiswil stets, HS; am 4. November 1926 bei Langenthal zwei grössere Flüge (Zug), GB.

Zaungrasmücke, Klappergrasmücke, Müllerchen, Sylvia curruca

S. Ziemlich seltener Brutvogel. GB hat einmal bei Langenthal eine Brut festgestellt. Beobachtungen: Am 7. Mai 1939 und am 4. Mai 1947 beim Burgäschisee, HA; 1952 bei Thörigen, 1953 und 1955 bei Herzogenbuchsee, RI; um die Hochwacht regelmässig, HS; am 20. April 1962, 20. April 1963 und 27. Mai 1963 je ein Exemplar beim Sängeli, PI.

Fitis, Fitislaubsänger, Fitislaubvogel, Phylloscopus trochilus

S. Als Brutvogel ist er verbreitet in unseren Wäldern, Hecken und Gebüschen.

Zilpzalp, Weidenlaubsänger, Weidenlaubvogel, Phylloscopus collybita

S. Im ganzen Gebiet verbreiteter Brutvogel in lichten Wäldern, Feldgehölzen, Hecken und neuerdings auch in Parkanlagen. Der Zilpzalp wurde im Oberaargau auch schon als Überwinterer angetroffen, so am 1. Januar 1959 im Ufergebüsch an der Aare bei Aarwangen, WB, MT.

Berglaubsänger, Phylloscopus bonelli

S. Nicht häufiger Brutvogel in Laubwäldern. Bruten festgestellt bei Madiswil, HS. Beobachtungen: Am 15. Juni 1930 bei Aarwangen, GB; am 9. Juni 1931 bei Langenthal, GB; am 29. März 1961 bei Langenthal, WB.

Waldlaubsänger, Phylloscopus sibilatrix

S. Bei uns nicht häufig. Bruten bei Madiswil beobachtet, HS. Am 21, April 1951 bei Langenthal ein Exemplar, WB.

Wintergoldhähnchen, Regulus regulus

J. Zahlreich in unseren Nadelwäldern. Im Winter vergesellschaftet mit Meisen, Baumläufern und anderen Vogelarten herumziehend.

Sommergoldhähnchen, Regulus ignicapillus

S. W.? Häufig in den Wäldern, auch in Mischwäldern.

Trauerschnäpper, Trauerfliegenfänger, Ficedula hypoleuca

S. D. Ursprünglich Waldbewohner. Wurde durch das Aufkommen von künstlichen Nisthöhlen stark vermehrt und in die Siedlungen gezogen. Im Gebiet verbreitet, wurde sogar auf der vordem Schmiedenmatt angetroffen. Vertreibt oft Meisen aus den Kasten, indem er auf ihre Nester mit Eiern, eventuell sogar auf geschlüpfte Junge, sein eigenes Nest darüber baut. Ein in Herzogenbuchsee beringter Trauerschnäpper wurde aus Kehrsatz zurückgemeldet.

Halsbandschnäpper, Halsbandfliegenschnäpper, Ficedula albicollis

Seltener D. Beheimatet in Osteuropa, im Balkan und in Italien. Am 20. April 1934 ein Exemplar in Langenthal, GB.

Zwergschnäpper, Ficedula parva

A. Brütet in Osteuropa. Um 1850 soll bei Herzogenbuchsee ein Exemplar lebend gefangen worden sein, DrK.

Grauschnäpper, grauer Fliegenfänger, «Muggepicker», Muscicapa striata

S. Verbreitet in Ortschaften, Obstgärten, Parks, aber auch in lichten Wäldern. Ein in Aarwangen beringter Grauschnäpper wurde aus Portugal zurückgemeldet, 1550 km WSW.

Sumpfmeise, Nonnenmeise, Parus palustris

J. In unserem Landesteil verbreitet in Wäldern, Obstgärten und Parks. Brütet häufig in Nistkästen, auch in Erdlöchern.

Weidenmeise, Mönchsmeise, Parus montanus

Seltener J. Brütet seit 1953 in einer alten Erle an der Langete bei Madiswil, HS. Beobachtungen: Am 5. Februar 1933 und am 16. Februar 1936 im Erlenbestand Weier bei Langenthal, GB.

Haubenmeise, «Tschuppmöisi», «Huppmöisi», Parus cristatus

J. Häufig in unseren Wäldern. Brütet um Madiswil zahlreich in Nistkästen, HS. Die Art ist im Winter stark beteiligt an den kombinierten streichenden Vogelgesellschaften.

Tannenmeise, Parus ater

J. Stark verbreitet in unseren Waldern. Leidet, wie die anderen Höhlenbrüter, heute unter Mangel an geeigneten Nisthöhlen im Wald. Im Mai 1952 eine Brut in einem Erdloch an einer Böschung im Wald bei Kleindietwil, HS; in

den vierziger Jahren eine Brut in einem Nistkasten bei einem Bauernhaus bei Wyssachen, ca. 200 Meter vom Wald entfernt. Das Futter wurde ausnahmslos im Wald geholt, WB.

Blaumeise, Parus caeruleus

J. T. W. Ziemlich häufig in unseren Siedlungen, lichten Wäldern und Feldgehölzen. Eine in Niederbipp beringte Blaumeise wurde aus dem Wallis zurückgemeldet, 145 km SSW.

Kohlmeise, «Spiegelmöisi», Parus major

J. T. D. W. Kommt überall vor, wo Bäume sind. Die Art machte sich während des 2. Weltkrieges unangenehm bemerkbar beim Mohnanbau zur Ölgewinnung, indem sie ein Loch unten in die Mohnkapsel pickte, so dass die Körner herausrollten. Die Kohlmeise kommt oft durch offen stehende Fenster oder Türen in Häuser und pickt Lebensmittel an, z.B. in Käsereien Butterballen. In Langenthal beklagte sich ein Gartenbesitzer, dass ihm die Kohlmeisen die Blütenknospen an einem Apfelbaum zerstörten. Ein Augenschein ergab, dass die meisten dieser Knospen vom Apfelblütenstecher befallen und braun waren. Die Kohlmeisen pickten diese Larven heraus. Die gesunden Knospen waren alle intakt.

Eine in Langenthal beringte Kohlmeise wurde aus den Pyrenäen zurückgemeldet, eine in Roggwil beringte aus Russland, 2070 km NE, und eine in Herzogenbuchsee beringte aus Spanien, 670 km SSW.

Schwanzmeise, «Pfannestili», Aegithalos caudatus

J. Nicht häufiger Brutvogel in Wäldern und Parks. Auf dem Friedhof in Langenthal bauten in den dreissiger Jahren Schwanzmeisen in den hängenden Zweigen zu äusserst an einem Fichtenast ein Nest, aber so ungeschickt, dass es von weitem sichtbar war. Man fürchtete deshalb, die Rabenkrähen würden es ausplündern, was dann auch geschah. Aber die Vögel lernten dabei offenbar etwas. Sie bauten ein neues Nest und versteckten und tarnten es so gut, dass es erst nach langem Beobachten beim Füttern gefunden werden konnte.

Beutelmeise, Remiz pendulinus

A. Brütet in Süd- und Osteuropa. Erscheint ab und zu in der Schweiz. Am 3. April 1952 einige Exemplare im Schilf am Burgäschisee, FG, RI; am 25. März 1967 ein Exemplar beim Bleienbachsee, PI, LT, MT.

Kleiber, Spechtmeise, «Chlään», «Chläne», Sitta europaea

J. Verbreitet in allen unseren Wäldern, auch in Obstgärten und Parks. Legt Vorräte für den Winter an. In Langenthal konnte beobachtet werden, wie ein Kleiber vom Futterbrett Körner holte und sie 30 Meter entfernt in der Borke eines alten Baumes versteckte. Dort wartete ein Grünspecht, der das Versteckte sofort herauszog und verzehrte.

Bei Langenthal wurde vor Jahren ein Berlepscher Kasten für Eulen aufgehängt. Er wurde von Staren bezogen. Da erschien der Kleiber und warf die Staren samt Nest hinaus. Dann mauerte er das Flugloch so weit zu, dass die Stare nicht mehr durchschlüpfen konnten, nur noch er.

Im folgenden Herbst bei der Kastenreinigung fiel durch eine Ungeschicklichkeit der Kasten aus ca. 18 Metern Höhe auf den Boden hinunter. Der «Kleiber-Beton» war aber so solid, dass er diesen Sturz ohne Beschädigung überdauerte.

Mauerläufer, «Fluespächt», Tichodroma muraria

A. Bewohnt die Felswände in den Alpen und im Jura, im Winter gelegentlich im Flachland in Ortschaften an Gebäuden. Am 2. März 1931 ein Exemplar tot beim Kirchturm in Madiswil, HS; vom 19. Februar bis 5. März 1933 ein Stück in Madiswil, HS; im Winter 1964/65 ein Exemplar eine Woche lang in Herzogenbuchsee, RI.

Waldbaumläufer, Certhia familiaris

J. Brütet in den Wäldern um die Hochwacht, am Jura und am Ahorn. Am 21. Juni 1953 bei Farnern beobachtet, WB.

Gärtenbaumläufer, Certhia brachydactyla

J. Im ganzen Gebiet in Wäldern, Obstgärten und Parkanlagen. Brütete 1945 und 1947 in Gommen bei Huttwil unter den Ziegeln des Daches der Käserei.

Nach HS hat die Art in letzter Zeit um Madiswil abgenommen. Siehe Zeichnung von Peter Käser.

Grauammer, Emberiza calandra

S. D. W. Bruten festgestellt bis in die vierziger Jahre bei Madiswil, im Juni 1951 wieder eine, HS; im Juni 1938 eine Brut bei Thunstetten; um den Inkwiler- und Burgäschisee ziemlich häufig, HA, RI.

Goldammer, «Gilberich», Emberiza citrinella

J. T. W. Im Gebiet verbreitet in Feldgehölzen und Hecken, im Winter in Ortschaften, nächtigen auf Äckern, HL. Die Art hat in den letzten Jahren an Zahl abgenommen.

Zaunammer, Emberiza cirlus

A. Brütet am Jurafuss von Solothurn nach Westen. Am 26. Februar 1967 zwei Exemplare beim Inkwilersee, H.-R. Flück, Derendingen.

Zippammer, Emberiza cia

A. Brütet in den südlichen Alpentälern. Am 23. März 1958 ein Männchen beim Sängeli bei Langenthal, PI.

Ortolan, Gartenammer, Emberiza hortulana

D. Kann im Oberaargau auf dem Zug stets beobachtet werden. Folgende Meldungen liegen vor: 1939 bei Herzogenbuchsee ein Exemplar verletzt gefunden, RI; am 26. August 1940 bei Langenthal zwei Stück, WB; am 28. September 1950 drei Exemplare bei Langenthal, WB; bei Madiswil oft festgestellt, HS.

Rohrammer, Emberiza schoeniclus

J. S. Festgestellt an der Aare, am Inkwiler-, Burgäschi- und Bleienbachsee sowie am Mumenthaler- und Gondiswilerweiher. Eine bei Schwarzhäusern beringte R. wurde aus Frankreich zurückgemeldet, 480 km SSW.

Schneeammer, Plectrophenax nivalis

A. Beheimatet in Norwegen und Island, streift im Winter vereinzelt durch ganz Westeuropa. In den dreissiger Jahren einmal ein Exemplar mit Bergfinken am Futterbrett in Langenthal, MT.

Buchfink, Fringilla coelebs

J. T. D. W. Im ganzen Landesteil in Wäldern, Feldgehölzen und Siedlungen. HS hat um Madiswil auffallend viele Teilalbinos beobachtet.

Ein auf freiem Feld von einem Sperber verfolgter Buchfink umflog den Verfasser in Kopfhöhe auf einen Meter Abstand zweimal. Der Räuber flog vorbei und konnte so abgeschüttelt werden. Ein im Winter in Langenthal beringter Buchfink brütete im folgenden Sommer bei München, 300 km NE; ein in

Wynau beringter wurde aus Frankreich, 185 km WSW, und ein anderer, ebenfalls in Wynau beringter, auch aus Frankreich, 435 km SW zurückgemeldet.

Bergfink, Nordfink, Fringilla montifringilla

W. Invasionsvogel. Heimat Skandinavien. Erscheint fast jeden Winter bei uns, oft in ungeheuren Scharen, besonders in solchen Jahren, wenn bei uns viele Buchnüsse gewachsen sind. Im Oberaargau wurden die Bergfinken in folgenden Jahren beobachtet: 1930, 1934, 1936, 1939, 1946, 1948, 1949, 1951,1953, 1954, 1955 und 1956. Grossinvasionen fanden statt in den Jahren 1950/51 und 1960/61.

Grünfink, Grünling, Carduelis chloris

J. Bewohnt unsere grössern Siedlungen, kommt auch in Wäldern vor. Schadet erheblich an stehendem und gepupptem Körnerraps. Hat in den letzten Jahren stark zugenommen (wegen dem Körnerrapsanbau?).

Erlenzeisig, Carduelis spinus

D. W. Im ganzen Gebiet im Herbst und Winter in kleinern oder grössern Scharen (bis zu 100) oft zu beobachten, bis auf den Jurakamm. Im Oktober 1935 auf alten Erlen auf dem Farnern-Stierenberg, GB, WB. Bisher im Oberaargau keine Bruten nachgewiesen.

Distelfink, Stieglitz, «Dischteli», Carduelis carduelis

S. Im ganzen Gebiet in Obstgärten und Parkanlagen ziemlich häufig. Eine kleine Anzahl überwintert bei uns: am 17. Januar 1952 einige bei Lotzwil, EL; am 2. Januar 1933 zwei Exemplare bei Schwarzhäusern, WB; am 10. Januar 1955 zehn Stück bei Langenthal, E. Rüesch; am 1. Februar 1955 einige bei Langenthal, Howald. HS meldet, dass die Art in den letzten Jahren bei Madiswil abgenommen hat.

Drei in Wynau beringte Distelfinke wurden aus Spanien zurückgemeldet, aus Distanzen von 750 km SW, 1200 km SW und 1480 km SW.

Hänfling, Bluthänfling, «Bluetströpfli», Carduelis cannabina

S. D. Bei uns seltener Brutvogel, brütet stets bei Madiswil, HS. Am 1. Sept. 1949 bei Herzogenbuchsee eben ausgeflogene Junge (späte Brut), hier sonst selten, RI; 1963 Brutversuch bei Wangen a. d. A., HM; am 2. Juni 1944 einige bei Bleienbach, WB; am 10. Nov. 1949 ein Männchen bei Langenthal, WB.

Birkenzeisig, Leinfink, Leinzeisig, Carduelis flammea

A. Bewohnt die Alpen und den Jura vom Chasseral nach Westen, streift im Winter gelegentlich durch das Flachland. Wurde bei uns je einmal beobachtet in Langenthal, GB, in Madiswil in einem Flug Erlenzeisige und ein Exemplar tot gefunden, HS, und bei Huttwil, EL.

Zitronenzeisig, Carduelis citrinella

W. auf der Jurahöhe. Brütet in den Alpen und im Jura vom Balmberg westwärts. Im Winter auch weiter östlich streichend, von DrB mehrmals auf der Schmiedenmatt beobachtet.

Girlitz, Serinus serinus

S. Verbreitet in unsern Siedlungen, in letzter Zeit seltener geworden. Ein in Langenthal nestjung beringter Girlitz wurde aus Südfrankreich, 430 km SSW zurückgemeldet.

Fichtenkreuzschnabel, Loxia curvirostra

J. W. Zigeunervogel. Brütet in zapfenreichen Wintern auch in unserem Gebiet, sonst in den Bergwäldern. Festgestellte Bruten: Im Februar 1930 ein junger flugunfähiger Fichtenkreuzschnabel bei Herzogenbuchsee gefunden, RI; im Februar 1938 zwölf Meter hoch auf Weisstanne im Fiechtenwald, HS, und 1942 beim Fällen von Weisstannen in deren Kronen im Hunzenwald, Fuchswald und Hirsernwald, HS.

Den Winter hindurch kann die Art im ganzen Oberaargau in Wäldern angetroffen werden, besonders zahlreich an der Jurakette und im Ahorngebiet. Ausserordentlich zahlreich waren die Vögel im Winter 1966/67.

Gimpel, Dompfaff, «Gügger», «Rotgügger», Pyrrhula pyrrhula

J. W. Verbreitet in unsern Wäldern. Brütet stets um Madiswil, HS. Im Winter auch in Siedlungen. In Langenthal frassen Gimpel tagelang an einem Pfirsichbaum Knospen, so dass der Boden mit Knospenhüllen ganz bedeckt war. Trotzdem lieferte der Baum im Herbst eine Vollernte. Ein in Langenthal beringter Gimpel wurde 7jährig und reihte sich damit zu den Veteranen ein.

Kernbeisser, Kirschkernbeisser, Coccothraustes coccothraustes

J. Im Gebiet da und dort, aber nicht häufig. Bruten festgestellt 1931 bei Langenthal, WB; 1938 bei Rüppiswil, HS, und 1957 bei Herzogenbuchsee,

RI; 1937 beim Nestbau bei Wangen a. d. A. beobachtet, HM. Im Winter nicht selten an Futterbrettern; ums Neujahr 1965 bei Schwarzhäusern eine Schar von ca. 50 Kernbeissern. HS fand im Juni 1957 bei Madiswil im Wald einen toten Sperber, der einen toten Kernbeisser in den Fängen hielt. Der Kernbeisser wird beim Endkampf am Boden dem Sperber die Halsschlagader durchgebissen haben, so dass auch der Räuber den Tod erlitt.

Haussperling, «Husspatz», Passer domesticus

J. In allen unsern Siedlungen, mit Ausnahme abgelegener Einzelhöfe. Um 1940 in Langenthal ein Teil-Albino, WB.

Im Garten des Verfassers steht 6 Meter vom Haus entfernt ein Kornelkirschbaum, rund geschnitten, mit ca. 1,2 Metern Durchmesser. Da der Baum jedes Jahr zurückgeschnitten wird, besteht er aus einem sehr dichten Astgewirr. Eines Tages sass oben darauf ein Sperber, und in der Mitte des Baumes war von der Grösse eines Kirschenkrattens eine Traube von Haussperlingen dicht zusammengedrängt. Der Sperber konnte in das Astgewirr nicht eindringen. Er und die Haussperlinge konnten einander auf 60 Zentimeter Entfernung in die Augen sehen. Als ich das Fenster öffnete, flog der Raubvogel fort und einige Minuten später in einer andern Richtung auch die Sperlinge.

Feldsperling, «Fäldspatz», Passer montanus

J. Überall in Feldgehölzen und Obstgärten. Brütet häufig in Nistkasten. Im Winter auch in Ortschaften.

Steinsperling, Petronia petronia

A. Heimat Südeuropa. Nach dem Katalog sollen im November 1909 auf den Höhen bei Rohrbachgraben und Huttwil je ein Exemplar erlegt worden sein.

Rosenstar, Sturnus roseus

A. Invasionsvogel, brütet in Südosteuropa, erscheint gelegentlich in der Schweiz. Ende des letzten Jahrhunderts hat ein Jäger Roth von Inkwil ein Exemplar erlegt, DrK.

Star, «Rinder», «Rinderstar», Sturnus vulgaris

S. «Rinder» heissen sie, weil sie früher bei den weidenden Rindern auf den Feldern zu beobachten waren, oft auch auf ihnen herumliefen und die Fliegen fingen. Das machen sie heute noch bei den Hirschen im Park in Langenthal.

Im Gebiet häufig in Siedlungen und an Waldrändern, zumeist in Nisthöhlen. Überwintern in geringer Zahl auch bei uns: Am 8. Januar 1950 ca. 30 Stück bei Langenthal, F. Ryser; am 5. Januar 1951 kleiner Flug bei Schwarzhäusern, WB; am 30. Dezember 1951 elf Exemplare ebendort, WB; am 4. Januar 1959 vier Exemplare bei Langenthal, WB.

Beringungsresultate: Von Langenthal nach Deutschland, 300 km NNE; nach Italien, 400 km S; nach Südfrankreich, 440 km SW; nach Algier, 1290 km SSW; nach Spanien, 1600 km SW; von Herzogenbuchsee nach Frankreich, 190 km W; ein anderer 240 km SW; nach Marokko, 1770 km SW. Ein in Langenthal beringter Star wurde in Südfrankreich tot gefunden. Er erreichte ein Alter von 12 Jahren und war damit einer der ältesten kontrollierten Schweizer-Stare.

Pirol, Goldamsel, «Löl», Oriolus oriolus

S. Da und dort in den Niederungen. Bruten wurden festgestellt bei Wynau und Bützberg. Beobachtungen ausserdem: Mehrfach um den Burgäschisee, bei Wiedlisbach, Berken, Wangen a. d. A., Thunstetten und Huttwil.

Am 8. Oktober 1966 jagte bei Wyssbach ein Sperber sechs Pirole, wobei der Sperber und ein Pirol in Drähte von elektrischen Leitungen flogen und dabei umkamen, HS.

Eichelhäher, «Herevogel», «Heregäägger», Garrulus glandarius

J. Verbreitet in unsern Wäldern, kommt im Winter auch in die Ortschaften. Ein bei Langenthal vollständig abgemagert gefundener junger Eichelhäher hatte sechs Zecken, sehr viele Federlinge und war räudig. Es war der erste bekannte Fall, dass Räude auch auf diese Vogelart übergeht.

Elster, «Agerschte», «Ägetsche», Pica pica

J. Häufig um Huttwil, Eriswil, Wyssachen und Dürrenroth. Fehlte bis 1943 bei Madiswil und bis 1950 bei Langenthal. HS hat die Einwanderung der Art seit 1943 um Madiswil von Leimiswil her verfolgt und die Auswirkung auf die Kleinvogelbruten in der «Tierwelt» beschrieben. Im Jahr 1949 wurden von den Elstern zerstört: Von 21 Gartengrasmückenbruten deren 16, von 9 Mönchsgrasmückenbruten deren 7, von 7 Gelbspötterbruten deren 3, von 18 Dorngrasmückenbruten deren 11 und von 4 Schwanzmeisenbruten deren 3. Durch die Elstern wurden also in diesem Jahr zwei Drittel aller Bruten der genannten Kleinvögel geplündert.

Tannenhäher, Nusshäher, Nucifraga caryocatactes

J. In den Wäldern an der Jurakette ziemlich häufig, kommt im Spätherbst in die Ortschaften am Jurafuss, DrB.

Er ist gelegentlich auch südlich der Aare anzutreffen: Im November 1948 und im Februar 1957 in den Wäldern um die Hochwacht, HS, und im Winter 1966/67 um Herzogenbuchsee, RI.

Sibirischer Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes macrorhynchos

A. Invasionsvogel. Heimat Sibirien. Grosse Invasion 1911, zahlreich im Winter 1964/65. Wurde auch im Oberaargau mehrfach beobachtet, war sehr zutraulich. Fluchtdistanz nur zwei Meter.

Dohle, Coloeus monedula

J. T. D. Nach einer Zusammenstellung der Brutvorkommen der Dohlen in der Schweiz bestand 1950 im Oberaargau noch keine Kolonie, OB. Im April 1951 stellten sich einige Paare im Wäldchen beim Hirschpark bei Langenthal ein und nisteten dort in natürlichen Baumlöchern und Spechthöhlen. Es wurden ihnen auch einige künstliche Nistkasten hoch in Bäumen aufgehängt. Die Kolonie wuchs rasch. Heute klagen Landwirte über Schäden, besonders an frisch gesätem Mais. Eine kleine Kolonie besteht auch im Oberwald bei Herzogenbuchsee.

Zur Zugszeit können Dohlen im ganzen Gebiet, oft gemischt mit Saatkrähen, beobachtet werden.

Saatkrähe, Corvus frugilegus

D. Beheimatet in Ost- und Nordeuropa. Im Frühling und Herbst häufig scharenweise (bis mehrere Hundert) auf Feldern und Äckern. Am 7. März 1935 bei Langenthal grosser Flug, ca. 500 Exemplare, GB, HL.

Rabenkrähe, «Chrääie», Corpus corone

J. T. D. W. Im ganzen Gebiet in Wäldern brütend, in neuerer Zeit auch in Siedlungen. Um Huttwil haben sich die Rabenkrähen seit dem Erscheinen der Maikäfer (1948) stark vermehrt. Jahrelange Zählungen von WB ergaben, dass wir im Winter mehr Krähen haben, als im Sommer (Wintergäste aus dem Norden). Bei Krähenvergiftungs-Aktionen im Winter in unseren Gegenden werden also zum Teil aus dem Norden zugewanderte Krähen getötet, die in Deutschland in Feld und Wald geschützt sind.

Als im Januar 1950 die Aare fast kein Wasser mehr führte, starben in den abgeschnittenen Tümpeln viele Fische. Da stellten sich grosse Scharen Rabenkrähen ein und räumten die toten Fische weg.

Durch den Sommer vermehren sich in den Wässermatten oft die Feldmäuse stark. Wenn dann im Herbst mit dem Wässern begonnen wird, flüchten sich die Mäuse auf die erhöhten, inselartigen Stellen. Dann erscheinen die Rabenkrähen in grosser Zahl und dezimieren die Nager.

Nebelkrähe, Corvus cornix

Spärlicher W. Heimat in Nord- und Osteuropa, Balkan, Italien. Beobachtungen bei Langenthal: 1924, WB; 1933, GB; 1935, WB; 1936, GB; 1940, GB; 1955, MT; 1959, WB.

Kolkrabe, Corvus corax

J. an der Jurakette seit 1956. 1967 an der Randfluh bei Rumisberg zwei Paare brütend, Oberförster Haudenschild. Wird auch um den Ahorn (vom Napf her) beobachtet, im Winter bis in die Gegend von Gondiswil, Melchnau und Busswil b. M., Wildhüter Schmid.

Gedruckte Quellen

J. Glur: Roggwiler-Chronik, 1835
Studer, Fatio und andere: Katalog der schweizerischen Vögel, 1889—1946, Kat.
L. Greppin: Beitrag zur Kenntnis der Avifauna des Kantons Solothurn, 1902
Studer und von Burg: Verzeichnis der schweizerischen Vögel, 1916
E. Friedli: Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Band Aarwangen, 1924
U. A. Corti: Störche in der Schweiz, 1933
H. Noll: Schweizer Vogelleben, 1941
G. von Büren: Der Burgäschisee, 1949
W. Haller: Unsere Vögel, 1951
U. A. Corti: Die Vögel der schweizerischen Nordalpenzone, 1952
R. Peterson, G. Mountfort, P. Hollom: Die Vögel Europas, 1954
Vogelwarte Sempach: Verzeichnis der schweizerischen Vogelarten, 1959
U. A. Corti: Juravögel, 1962
U. N. Glutz von Blotzheim: Die Brutvögel der Schweiz, 1962
Acta Bernensia II: Seeberg, Burgäschi-Süd, Teil 3, Die Tierreste, 1963
Der Ornithologische Beobachter (OB): Beringungsresultate von Sempach
Die Tierwelt (TW)
Die Vögel der Heimat (VH)

TÄTIGKEITSBERICHT 1967 DER HEIMATSCHUTZGRUPPE OBERAARGAU

PAUL GYGAX UND ULRICH KUHN

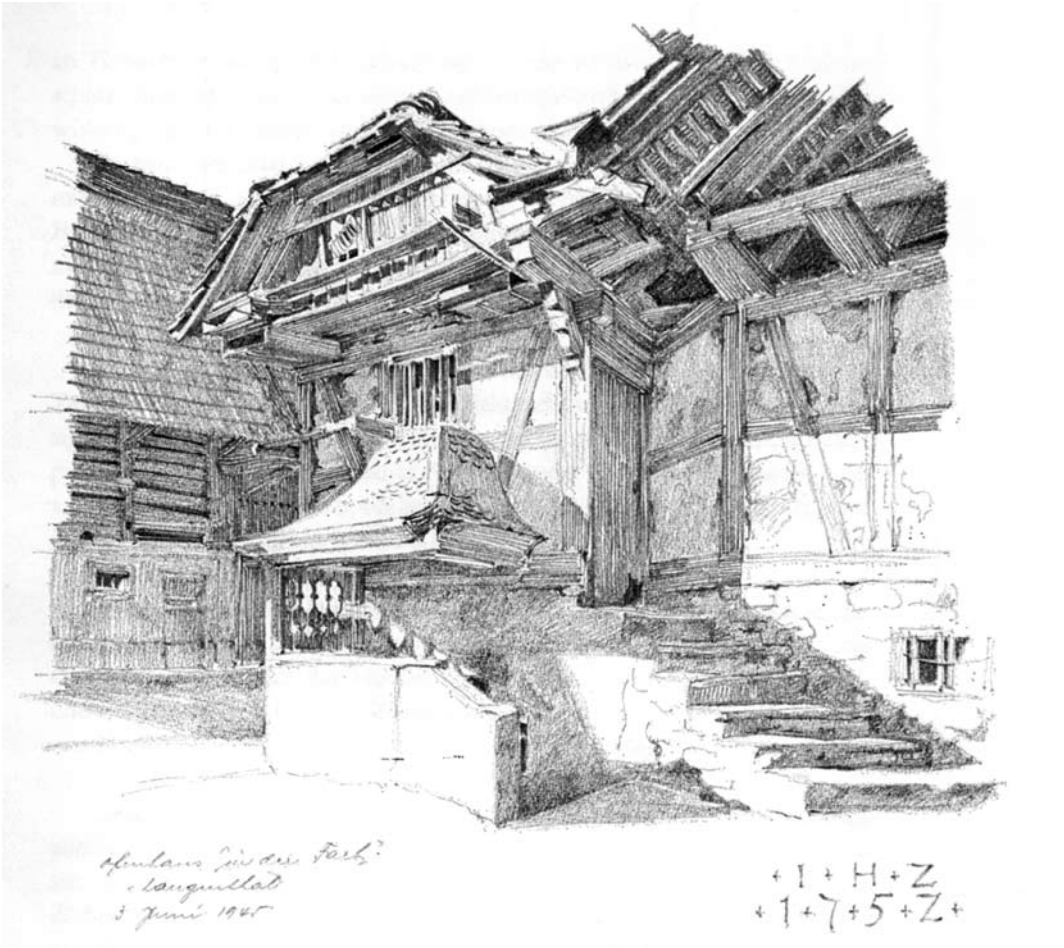
In drei Vorstandssitzungen wurde eine grössere Anzahl von Geschäften behandelt; die wichtigsten und umfangreichsten betrafen die Bauberatung. Ein Speicher (Gebrüder Liechti) in Schwarzhäusern konnte unter Denkmalschutz gestellt werden. Die Druckleitung des Gasverbundes Mittelland ist dank unserer Mithilfe unter dem Flussbett durchgeführt worden, anstelle eines Rohrbogens über die Aare. Mit Sorge verfolgen wir die Bestrebungen für die Aareschiffahrt. Es geht hier um die Erhaltung von einzigartigen Landschaftsbildern, wozu wir eine kräftige Unterstützung durch den kantonalen Vorstand erwarten. In Bannwil gilt es, die Verschandelung des Dorfes durch eine weitere Zufahrt zu einer Kiesgrube zu verhindern.

Das Jahresbott der Gruppe Oberaargau fand am 1. Oktober in Aarwangen statt, wobei die Besichtigung des renovierten Schlosses besonderes Interesse fand. Auf Jahresende zählte unsere Gruppe 411 Mitglieder. Einige Anregungen verfolgt der Vorstand weiter. Der Obmann dankt allen Mitgliedern im Vorstand herzlich für die freundschaftliche Zusammenarbeit; Dank gebührt auch den Behörden und Gönnern für ihr Verständnis.

Bericht des Bauberaters

Aarwangen. Ausbau der Staatsstrasse durch das Dorfzentrum: Das letztes Jahr angefochtene Projekt wurde wesentlich modifiziert und erträglicher gestaltet. Es bleibt aber zu bemerken, dass die Durchführung einer so wichtigen, dazu noch mit einer Bahn belasteten Strasse durch das Zentrum eines Dorfes grundsätzlich keine befriedigende Lösung darstellen kann.

Tierlihaus: Dieses an den zwei Hauptfassaden über und über bemalte Haus soll im Jahr 1968 eine Restauration von berufener Hand erfahren. Es ist etwas über 200 Jahre alt, gehört der Einwohnergemeinde Aarwangen und weist eine Reihe von Altersschäden auf. Die letzte Renovation der originellen, besonders



Zeichnung Carl Rechsteiner

an Tiermotiven reichen Malereien fand vor bald 50 Jahren statt. Der Heimatschutz Oberaargau hat im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten seine Mitwirkung zugesagt, ebenso der Berner Heimatschutz.

Brücken-Gedenktafel von 1758: Im Zuge des Umbaues der Aarebrücke musste die an eine Hochwasserkatastrophe erinnernde Gedenktafel vom Brückenkopf entfernt werden. Sie fand einen neuen, passenden Ort in der benachbarten Mauer, welche sich von der Strasse zum Schloss erhebt. Wir danken dem Oberingenieur, Herrn K. Meyer-Usteri, für das Verständnis.

Attiswil. Ein Berner Architekt hat ein Vorprojekt zur Neuüberbauung eines Teils des Dorf Zentrums erstellt. Das Projekt sieht zwei-, drei- und viergeschossige Bauten vor, also eine belebte Gruppe, leider mit Flachdächern, und diese passen hier nicht ins Ortschaftsbild. Wir haben der Gemeindeschreiberei Attiswil mitgeteilt, dass eine Baupublikation mit Flachdächern an diesem Orte auf den entschiedensten Widerstand des Heimatschutzes stossen würde.

Melchnau. Beratung der Gemeindebehörden bei der Dachrenovation des sogenannten «Alten Bären», eines der ältesten Häuser von Melchnau. Dieses Gebäude weist nur auf der Nordseite eine ansprechende Fassadenpartie auf, und der bescheidene bauliche Zustand lässt angesichts der notwendigen Aufwendungen seine dauernde Erhaltung als sehr fragwürdig erscheinen.

Niederbipp. Projekt der Neusiedlung Brunnhof: Die dem Heimatschutz vom kantonalen Meliorationsamt zur Vernehmlassung zugestellten Akten liessen erkennen, dass hier viel zu flache und daher ortsfremd wirkende Eternitdächer vorgesehen waren, die zudem jegliche Dachvorsprünge vermissen liessen. Der Bauberater stellte den Antrag auf eine Überarbeitung des Projektes.

Obersteckholz. Wohnhaus von Herrn Rud. Meyer: Beratung des Bauherrn bei der Anstrichrenovation seines schönen, neueren Bauernhauses mit klassischer Ründi.

Roggwil. Wohnstock von Herrn Rud. Grütter-Grütter: Bei der Übergabe der Landwirtschaft an seinen Sohn stellt sich das Problem, was mit diesem Hause geschehen solle. Herr Grütter, Sohn, kann diesen Wohnstock nicht übernehmen, weil sein Unterhalt zu kostspielig ist und die Landwirtschaft in unzulässigem Masse belasten würde; ausserdem ist ja noch ein weiteres Stöckli

vorhanden. — Die zweckmässigste Lösung wäre der Verkauf dieses recht stattlichen, aus dem Jahre 1811 stammenden Hauses an einen Liebhaber, zum Beispiel auch als Alterssitz. Es weist alle Merkmale des altbernischen Baustils aus jener noch der klassischen Formenwelt verschriebenen Epoche auf, und der Bauberater gelangt auch auf diesem Wege an eine breitere Öffentlichkeit, um einen passenden Liebhaber ausfindig zu machen.

Rumisberg. Von einer Baugenossenschaft ist oberhalb und abseits des Dorfes eine Feriensiedlung von zirka 18 sogenannten Triangelhäusern geplant, wozu der Bauberater seine Meinung äussern sollte. Da es sich um eine geschlossene Siedlung ohne wesensfremde Nachbarschaft handelt, kann sie vom rein ästhetischen Standpunkt aus toleriert werden. Es tauchen aber Bedenken wegen verschiedener Verletzungen des örtlichen Baureglementes auf, so dass mit der Baubehörde von Rumisberg Schwierigkeiten zu erwarten sind.

Ursenbach. Alte Schmiede in Lünschberg: Das von zirka 1740 stammende Haus ist heute im Zuge der wirtschaftlichen und gewerblichen Umschichtung seinem Zwecke entfremdet worden. Der neue, aus einem Lünschberger Geschlecht stammende Eigentümer möchte das Haus als Ferienhaus einrichten, wobei auch an seine allfällige spätere Verwendung als Alterssitz gedacht wird. Der Bauberater wurde für die Erteilung von Ratschlägen zugezogen.

Wangen an der Aare. Nahe des südlichen Ausganges des Altstädtchens ist der Ersatz eines Geschäftshauses geplant, wobei der recht hohe Baukörper, mit Attikageschoss und Flachdach, sich nicht ins Ortsbild einfügt. Dies war der Bericht, den der Bauberater der um Begutachtung ersuchenden Baukommission von Wangen über das in Frage stehende Vorprojekt abgeben musste.

Wiedlisbach. Erweiterungsbau Mühlesilo: Der in nächster Nähe südlich des Stadtringes stehende, rund 30 m hohe turmartige Silo sollte durch An- und Umbau in einen ungefähr gleich hohen Klotz von über 23 m Länge verwandelt werden. Dadurch würde das Ortsbild in ganz unzulässiger Weise beeinträchtigt, berichtete der Bauberater dem um Ansichtsäusserung ersuchenden Regierungsstatthalteramt in Wangen an der Aare.

Daneben wurden — wie immer — eine Reihe von weiteren Ratschlägen in Baufragen an verschiedene Ratsuchende erteilt.

AUTORENREGISTER

Jahrbuch des Oberaargaus 1958—1967

Anliker Emil	Hans im Obergaden. Buchsi in der grossen Politik	1965	153
Anliker Emil	Die Buchsizeitung und die Weltpolitik der Jahrhundertwende	1966	101
Bachmann Gottfried	Die Autobahn im Bipperamt	1962	54
Balmer Werner	Melchnau im 17. Jahrhundert nach dem Dorfbuch	1959	110
Baumann Albert	Die Patriziergärten zu Thunstetten + Wangen a. d. A.	1965	108
Bärtschi Alfred	Melchior Sooder, Lehrer in Rohrbach, 1885—1955	1964	160
Bieri Walter	Kleinbauern, Burger und Sesshaftigkeit im Oberaargau	1963	34
Bieri Walter	Die Mäuseplagen im Oberaargau 1942/43	1964	138
Bieri Walter	Ist der oberaargauische Bauernstand noch lebenskräftig?	1965	96
Bieri Walter	Die Maikäfer im Oberaargau	1966	59
Bieri Walter	Alamannen und Burgunder im Oberaargau	1967	74
Binggeli Ernst	Die Gesangs-und Musikkultur im Oberaargau	1964	97
Binggeli Valentin	Landschaft und Menschen im Oberaargau	1958	53
Binggeli Valentin	Jura-Stil der Landschaft in Geographie und Poesie	160	41
Binggeli Valentin	Aus der Tätigkeit der Heimatschutzgruppe Oberaargau	1961	188
Binggeli Valentin	Über Begriff und Begrenzung der Landschaft Oberaargau	1962	13
Binggeli Valentin	Der Hard-Findling in Langenthal	1963	144
Binggeli Valentin	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1961	1962	199
Binggeli Valentin	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1962	1963	190
Binggeli Valentin	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1963	1964	195
Binggeli Valentin	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1964	1965	18
Binggeli Valentin	Heimattschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1965	1966	204
Binggeli Valentin	Die geschützten Naturdenkmäler des Oberaargaus	1965	23
Binggeli Valentin	Die Brunnhöhle von Obersteckholz	1967	47
Brönnimann Friedr.	Aus der Urwelt des Oberaargaus	1958	41
Brönnimann Friedr.	Von den ältesten Säugetieren des Oberaargaus	1966	70
Budmiger Georg	Die Quellstollen in der mittelländischen Molasse	1967	52
Bütikofer Ernst	Das Reservat Lehnfluh	1958	27
Bütikofer Ernst	Naturkundlicher Spaziergang durch das Bipperamt von der Aare zur Jurahöhe	1959	37
Christen Paul	Die Fischerei im Oberaargau	1960	36
Dürrenmatt Peter	Ulrich Dürrenmatt, 1849—1908	1958	101

Dürrenmatt Rosa	Emma Hofer-Schneeberger, Dichterin und Komponistin von Volksliedern	1959	130
Dürrenmatt Rosa	Marie Sollberger, Gründerin der Trinkerinnen-heilstätte Wysshölzli	1960	99
Fischer Heinrich	Ein paar Gedichte	160	103
Flatt Karl H.	Der Ursprung des Wappens von Stadt und Amtsbezirk Wangen	1958	133
Flatt Karl H.	Von der Kirche zu Oberbipp	1959	29
Flatt Karl H.	Beat Fischer, Landvogt in Wangen	1959	145
Flatt Karl H.	Die Bevölkerung des Bipperamtes	1961	161
Flatt Karl H.	Quellen der Oberaargauer Geschichte	1961	182
Flatt Karl H.	Arbeitstagung für Landesforschung im Emmental und Oberaargau	1962	58
Flatt Karl H.	Die oberaargauischen Pfarreien	1962	72
Flatt Karl H.	Die oberaargauischen Zölle im 18. Jahrhundert	1964	11
Flatt Karl H.	Gaststätten im Bipperamt	1964	147
Flatt Karl H.	Staatsarchivar Gottlieb Kunz, 1866—1952	1965	53
Flatt Karl H.	Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter	1967	11
Flückiger Andreas	Gedichte	1964	95
Fückiger Johann	Die Güterzusammenlegung Melchnau	1959	93
Flückiger Walter	Ein paar Gedichte	1958	182
Freudiger Hans	Felix Anderegg, ein Pionier der oberaargauischen und der Schweiz. Landwirtschaft, 1834—1911	1958	107
Friedli Emanuel	Auf der Aarebrücke in Aarwangen	1967	9
Gallati Werner	Die Porzellanfabrik Langenthal	1962	178
Glatthard Peter	Zum Namen Thunstetten	1965	115
Gygax Paul	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1966	1967	204
Haas Johann	Von alten Handwerken und Gewerben im Oberaargau	1961	109
Häberle Alfred	Das Kloster St. Urban und der Oberaargau	1964	31
Haudenschild W.	Aus der Geschichte des Waldes im früheren Bipperamt	1960	64
Henzi Hans	Beiträge zur Ortsnamenkunde	1966	83
Henzi Hans	Über eine Verpflockung in Herzogenbuchsee	1966	119
Herrmann Samuel	Pfarrbericht von 1764 über Huttwil	1962	113
Herrmann Samuel	Der dritte Städtlibrand von Huttwil	1963	93
Herrmann Samuel	Die Wappen der Gemeinden des Amtes Aarwangen	1966	139
Hiltbrunner Herm.	Gedichte	1961	148
Hofer Paul	Lotzwil, Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche	1961	9
Hofer Emma	Gedichte und Liedertexte	1959	133
Holenweg Otto	Der Oeschenbach Zehnt	1958	74
Holenweg Otto	Tagebuch von Michael Ringier	160	159
Holenweg Otto	125 Jahre ökonomisch-gemeinn. Verein Oberaargau	1962	190
Holenweg Otto	Stammen die in Densbüren und Bözberg verburgerten Dambach ursprünglich von Ursenbach?	1963	85

Holenweg Otto	Vom Chuzen des Amtes Wangen auf dem Richisberg	1966	92
Holenweg Otto	Hans Käser, Lehrer, Walterswil, 1892—1965	1967	129
Howald Johann	Gedichte	1965	148
Hügi Theodor	Uranvorkommen in der Schweiz	1963	127
Huber-Knapp Paul	Das Geschlecht der Huber in Madiswil	1964	105
Ingold Paul	Vorsommer am Sängeli-Weiher	1961	144
Javet Moritz	Lotzwil, sein Name und seine Kirche	1958	93
Joss Siegfried	Der Pfarrbericht von 1764 über Seeberg	1959	32
Jufer Paul	Bernische Bezirksverwaltung, gestern und heute	1960	16
Jufer Max	Die Adelsgeschlechter des Oberaargaus	1963	39
Jufer Max	J. R. Meyer als Historiker	1966	123
Käser Hans	Vom bäuerlichen Kommunismus zum Privatbesitz	1961	74
Käser Hans	Acker- und Wiesenkultur in der Hofgemeinde im 17. und 18. Jahrhundert	1967	131
Käser Jakob	Mälbelestöck	1965	9
Kasser W. + W.	Aus der Familiengeschichte der Kasser, heimatberechtigt in Niederbipp	1960	78
Kaufmann Ernst	Beziehungen der Zisterzienserabtei St. Urban zum Oberaargau, 1375—1500	1961	37
Köhli Hans	Das Kraftwerk Bannwil der BKW	1959	47
Kurt Fred	Zu einigen Rehtrophäen aus dem Oberaargau	1963	187
Kurz Gottlieb	Der Übergang der Herrschaft Aarwangen an Bern	1965	59
Kurz Gottlieb	Ein Aufstandsversuch der Oberaargauer 1798	1967	161
Leibundgut Christian	Wildtiere unseres Waldes	1962	152
Leist Hans	Die Einbürgerungen der Landsassen und Heimatlosen anno 1861 im Oberaargau	160	29
Leuenberger Walter	Ofensprüche	1959	117
Lüthi Walter	Gedichte	1962	148
Marbach Fritz	Erinnerungen an den Oberaargau	1963	9
Meylan Henri	Der Kardinal J. du Bellay und die Ratsherren v. Bern	1962	104
Meyer J. R.	Entstehung und Wandel des Begriffes Oberaargau	1958	7
Meyer J. R.	Zur Geschichte der Gutenburg	1959	81
Meyer J. R.	Langenthal während des 16. Jahrhunderts	1960	115
Meyer J. R.	Ausnahmen vom Schema der mittelalterlichen Dorfbevölkerung	1961	27
Meyer J. R.	Die Quart von Wynau	1962	98
Meyer J. R.	Dottelbächlein und Elzmatten — zwei Flurnamen von Langenthal	1962	101
Meyer J. R.	Adelheid von Hurun und die Herren von Ried	1963	62
Meyer J. R.	Die Luternau in Langenthal, bei Jeremias Gotthelf und nach den Quellen	1965	13
Meyer Emil	Hans Morgenthaler	160	95
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil I	1961	55
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil II	1962	166

Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil III	1964	78
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil IV	1967	81
Meyer Karl Alfons	Oberaargau in meinem Gedenken	1958	149
Meyer-Usteri K. P.	Die Aarebrücke von Wangen	1967	178
Mojon Luc	Zum Kunstdenkmälerband Emmental-Oberaargau	1959	175
Moosburger-Leu R.	Die Niederlassung der Alemannen und Burgunder	1962	65
Moser Andres	Die Patrozinien der oberaarg. Kirchen	1959	22
Morgenthaler Ernst	Kleindietwil	1966	9
Mühlethaler Hans	Vom früheren Vorkommen von allerlei Wildtieren	1959	41
Mühlethaler Hans	Von Schiffskatastrophen und den zwei ältesten Stadtbildern von Wangen a.d.A.	1961	130
Mühlethaler Hans	Die ur- und frühgeschichtl. Funde von Wangen a.d.A.	1967	25
Pfister Rudolf	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1957	1958	186
Pfister Rudolf	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1958	1959	178
Pfister Rudolf	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1959	1960	191
Pfister Rudolf	Heimatschutzgruppe Oberaargau: Jahresbericht 1960	1961	188
Räber Hans	Der Berner Sennenhund	1965	100
Reinhart Josef	Am Jurahang (aus «Galmis»)	1964	9
Reinle Adolf	Das Kaufhaus in Langenthal und sein Architekt Josef Purtschert	1961	89
Rennefahrt Hermann	Otto Tschumi	1959	167
Rhyn Hans	Gedichte	1967	126
Rolli Karl	Die Entwicklung des oberaarg. Verkehrswesens	1959	101
Roth Helene	Von der ältesten schweizerischen Pferdehaarspinnerei	1958	30
Roth Helene	Die Türkischrot-Färberei Rikli in Wangen a. d. A.	1959	53
Roth Helene	Begegnungen in Herzogenbuchsee	1962	124
Scheitlin Hans W.	Vom Holzschuhmacher zum Schuhindustriellen: Firma Hug & Co., Herzogenbuchsee	1961	152
Schlunegger Hans	Das Unteremmental und seine Beziehungen zum Oberaargau	1958	65
Schlunegger Hans	Das Kuglerspiel	1959	88
Schlunegger Hans	Egg und Graben, die Landschaft des Unteremmentals	1960	59
Schmalz K.L.	Steinhof und Steinenberg	1966	12
Schumacher Edgar	Erinnerungen an das Infanterie-Regiment 16	1962	157
Schüpbach Christian	Das Käsehandelshaus Sommer in Langenthal	1964	128
Sennhauser H. R.	Die kirchliche Baukunst im obern Aaregebiet	1962	68
Sigrist Hans	Der mittelalterliche Dinghof Herzogenbuchsee	1958	18
Sigrist Hans	Hans Roth von Rumisberg	1959	136
Sigrist Hans	Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau	160	105
Sooder Melchior	Kulturgeschichtliches aus Rohrbach	1961	124
Soom Walter	Ründi am Schlüsselstock in Wiedlisbach	1962	187
Stark Hans	Flugpionier Ernst Rech, 1891—1913	1963	175
Staub Werner	Jeremias Gotthelf und Herzogenbuchsee	1958	158
Staub Werner	Besuch bei Cuno Amiet	160	9

Staub Werner	Hans Schelbli, Buchdrucker, H'buchsee, 1901—1967	1967	200
Steffen Albert	Gedichte	1963	152
Stettler Karl	Jakob Buchmüller, der erste Regierungsstatthalter von Aarwangen	1959	76
Stettler Karl	Der Pfarrbericht von 1764 über Lotzwil	1960	146
Stettler Karl	J. R. Meyer und das Jahrbuch	1966	132
Strasser Otto	Gottfried Strasser, 1854—1912	1963	156
Studer Ernst	N 1, Genf—Romanshorn, Teilstück Bipperamt	1966	180
Studer Robert	Die Regeneration von 1830 bis 1831 im Kanton Bern	1958	135
Terretaz Armand	Burger und Hintersässen. Die «Finte» zu Wynau als Zankapfel	19 60	112
Troesch Peter	Ernesto F. Alemann von Farnern — ein bedeutender Auslandschweizer	1967	193
Waser Maria	Stelle aus ihrem Roman «Land unter Sternen» (Herzogenbuchsee in der Schau Maria Wasers)	1962	9
Weilenmann Heinz	Der Oberaargau in der Mediationszeit	1959	9
Weilenmann Heinz	Der Oberaargau im Jahre 1764	1961	96
Wellauer Wilhelm	Ein Fastnachtsbrauch im alten Amt Aarwangen	1961	140
Wellauer Wilhelm	Auffahrt zu Schmidigen 1783	1962	121
Wellauer Wilhelm	Volkskundliches aus dem Oberaargau	1963	121
Wellauer Wilhelm	Anekdoten aus dem alten Oberaargau	1964	91
Wellauer Wilhelm	Aberglauben und das alte Brauchtum im Oberaargau	1966	87
Wicki Hans	Beziehungen der Zisterzienserabtei St. Urban zum Oberaargau im Zeitalter der Reformation	1967	102
Würgler Hans	Rohrbach und das Kloster St. Gallen	1962	80
Würgler Hans	Die Wallfahrtskapelle in Fribach-Gondiswil	1963	70
Würgler Hans	Rohrbach, Gericht und Kirchgemeinde, 1504	1965	131
Zingg Louis	Die Firma H. Ernst & Cie. in Aarwangen	1963	181
Zulliger Hans	Gedichte	1966	135

SACHREGISTER

Jahrbuch des Oberaargaus 1958—1967

NATURKUNDE

GEOLOGIE UND PALÄONTOLOGIE

Hügi Theodor	Uranvorkommen in der Schweiz und in Langenthal	1963	127
Binggeli Valentin	Der Hard-Findling in Langenthal	1963	144
Schmalz Karl L.	Steinhof und Steinenberg	1966	12
Budmiger Georg	Die Quellstollen in der mittelalterlichen Molasse	1967	52
Binggeli Valentin	Die Brunnhöhle von Obersteckholz	1967	47
Brönnimann Friedr.	Aus der Urwelt des Oberaargaus	1958	41
Brönnimann Friedr.	Von der ältesten Säugetierwelt des Oberaargaus	1966	70

GEOGRAPHIE

Binggeli Valentin	Über Begriff und Begrenzung der Landschaft Oberaargau	1962	13
Binggeli Valentin	Landschaft und Menschen im Oberaargau	1958	53
Binggeli Valentin	Die geschützten Naturdenkmäler des Oberaargaus	1965	23
Schlunegger Hans	Das Unteremmental und seine Beziehungen zum Oberaargau	1958	65
Schlunegger Hans	Egg und Graben, die Landschaft des Unteremmentals	160	59
Binggeli Valentin	Jura - Stil der Landschaft in Geographie und Poesie	160	41
Henzi Hans	Beiträge zur Ortsnamenkunde	1966	83
Glatthard Peter	Zum Namen Thunstetten	1965	115
Meyer J. R.	Dottelbächlein und Elzmatten — zwei Flurnamen von Langenthal	1962	101
Schmalz Karl L.	Steinhof und Steinenberg	1966	83

BIOLOGIE

Bütikofer Ernst	Das Reservat Lehnfluh	1958	27
Bütikofer Ernst	Naturkundlicher Spaziergang durch das Bipperamt von der Aare zur Jurahöhe	1959	37

Haudenschild W.	Aus der Geschichte des Waldes im frühern Bipperamt	160	64
Baumann Albert	Die Patriziergärten zu Thunstetten und Wangen	1965	108
Ingold Paul	Vorsommer am Sängeli-Weiher	1966	144
Mühlethaler Hans	Vom frühern Vorkommen von allerlei Wildtieren	1959	41
Leibundgut Chr.	Wildtiere unseres Waldes	1962	152
Kurt Fred	Zu einigen Rehtrophäen aus dem Oberaargau	1963	187
Christen Paul	Die Fischerei im Oberaargau	1960	36
Bieri Walter	Die Mäuseplagen im Oberaargau 1942/43	1964	138
Bieri Walter	Die Maikäfer im Oberaargau	1966	59
Räber Hans	Der Berner Sennenhund	1965	100

GESCHICHTE

ALLGEMEINES

Meyer J. R.	Von der Entstehung und dem Wandel des Begriffes Oberaargau	1958	7
Flatt Karl H.	Quellen zur Oberaargauer Geschichte	1961	182
Flatt Karl H.	Arbeitstagung für Landesforschung im Emmental und Oberaargau	1962	58
Jufer Paul	Die bernische Bezirksverwaltung gestern und heute	160	16
Flatt Karl H.	Die Bevölkerung des Bipperamtes	1961	161
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil I	1961	55
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil II	1962	166
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil III	1964	78
Meyer Walter	Geschichtliches über Alt-Kleindietwil IV	1967	81
Javet Moritz	Lotzwil — sein Name und seine Kirche	1958	93
Mühlethaler Hans	Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Wangen a. d.A.	1967	25

MITTELALTER

Bieri Walter	Alamannen und Burgunder im Oberaargau	1967	74
Flatt Karl H.	Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter	1967	11
Moser Andres	Die Patrozinien der oberaargauischen Kirchen	1959	22
Würgler Hans	Rohrbach und das Kloster St. Gallen	1962	80
Häberle Alfred	Das Kloster St. Urban und der Oberaargau	1964	31
Kaufmann Ernst	Beziehungen der Zisterzienserabtei St. Urban zum Oberaargau, 1375—1500	1961	37
Würgler Hans	Die Wallfahrtskapelle in Fribach-Gondiswil	1963	70
Hofer Paul	Lotzwil — Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche	1961	9
Sigrist Hans	Der mittelalterliche Dinghof Herzogenbuchsee	1958	18

Meyer J. R.	Die Quart von Wynau	1962	98
Jufer Max	Die Adelsgeschlechter des Oberaargaus	1963	39
Sigrist Hans	Die Freiherren von Bechburg und der Oberaargau	160	105
Meyer J. R.	Die Luternau in Langenthal, bei Jeremias Gotthelf und nach den Quellen	1965	13
Meyer J. R.	Adelheid von Hurun und die Herren von Ried	1963	62
Meyer J. R.	Zur Geschichte der Gutenburg	1959	81
Meyer J. R.	Ausnahmen vom Schema der mittelalterlichen Dorfbevölkerung	1961	27
Sigrist Hans	Hans Roth von Rumisberg	1959	136
Flatt Karl H.	Der Ursprung des Wappens von Stadt und Amtsbezirk Wangen	1958	133
Kurz Gottlieb	Der Übergang der Herrschaft Aarwangen an Bern	1965	59

NEUZEIT

Wicki Hans	Beziehungen der Zisterzienserabtei St. Urban zum Oberaargau im Zeitalter der Reformation	1967	102
Meyer J. R.	Langenthal während des 16. Jahrhunderts	160	115
Würgler Hans	Rohrbach — Gericht und Kirchgemeinde — 1504	1965	131
Meylan Henri	Der Kardinal Jean du Bellay und die Ratsherren von Bern	1962	104
Bahner Werner	Melchnau im 17. Jahrhundert — nach dem Dorfbuch	1959	110
Holenweg Otto	Tagebuch des Michael Ringier: 1647 bis 1661	160	159
Flatt Karl H.	Beat Fischer, Landvogt in Wangen, 1680 bis 1686	1959	145
Holenweg Otto	Vom Chuzen des Amtes Wangen auf dem Richisberg	1966	92
Flatt Karl H.	Die oberaargauischen Zölle im 18. Jahrhundert	1964	11
Weilenmann Heinz	Der Oberaargau im Jahre 1764	1961	96
Herrmann Samuel	Der Pfarrbericht von 1764 über Huttwil	1962	113
Stettler Karl	Der Pfarrbericht von 1764 über Lotzwil	160	146
Joss Siegfried	Der Pfarrbericht von 1764 über Seeberg	1959	32

NEUESTE ZEIT

Kurz Gottlieb	Ein Aufstandsversuch der Oberaargauer 1798	1967	161
Weilenmann Fritz	Der Oberaargau in der Mediationszeit	1959	9
Terretaz Armand	Burger und Hintersässen: Die Pinte zu Wynau als Zankapfel	160	112
Studer Robert	Die Regeneration von 1830/31 im Kanton Bern	1958	135
Herrmann Samuel	Der dritte Städtlibrand von Huttwil, 1834	1963	93
Leist Hans	Die Einbürgerung der Landsassen und Heimatlosen 1861 im Oberaargau	1960	29

Anliker Emil	Hans im Obergaden. Buchsi in der grossen Politik	1965	153
Anliker Emil	Die Buchsizeitung und die Weltpolitik der Jahrhundertwende	1966	101
Marbach Fritz	Erinnerungen an den Oberaargau	1963	9
Schumacher Edgar	Erinnerungen an das Infanterie-Regiment 16	1962	157

MENSCHEN DES OBERAARGAUS

BIOGRAPHIEN UND NEKROLOGE

Trösch Peter	Ernesto F. Allemann, geb. 1893 (Redaktor)	1967	193
Freudiger Hans	Anderegg, 1834—1911 (Landwirtschaftspionier)	1958	107
Stettler Karl	Jakob Buchmüller, 1767—1849 (1. Regierungsstatthalter Aarwangen)	1959	76
Dürrenmatt Peter	Ulrich Dürrenmatt, 1849—1908 (Redaktor, Politiker)	1958	101
Dürrenmatt Rosa	Emma Hofer-Schneeberger, 1855—1939 (Dichterin, Komponistin)	1959	130
Holenweg Otto	Hans Käser, 1892—1965 (Lehrer, Walterswil)	1967	129
Flatt Karl H.	Gottlieb Kurz, 1866—1952 (Staatsarchivar)	1965	53
Jufer Max	J. R. Meyer, 1883—1966, als Historiker	1966	123
Stettler Karl	J. R. Meyer, 1883—1966, und das Jahrbuch	1966	132
Meyer Emil	Hans Morgenthaler, 1886—1951 (Lehrer, Historiker)	160	95
Stark Hans	Ernst Rech, 1891—1913 (Flugpionier)	1963	175
Staub Werner	Hans Schelbli, 1901—1967 (Redaktor und Gemeindepräsident)	1967	200
Dürrenmatt Rosa	Marie Sollberger, 1846—1917 (Fürsorgerin)	160	99
Bärtschi Alfred	Melchior Sooder, 1885—1955 (Lehrer Rohrbach)	1964	160
Strasser Otto E.	Gottfried Strasser, 1854—1912 (Gletscherpfarrer)	1963	156
Rennefahrt Hermann	Otto Tschumi, 1878—1960 (Professor, Prähistoriker)	1959	167

FAMILIENGESCHICHTE

Holenweg Otto	Stämmen die in Densbüren und Bözberg verburgerten Dambach ursprünglich aus Ursenbach?	1963	85
Zingg Louis	Die Firma H. Ernst & Cie. in Aarwangen	1963	181
Huber-Knapp Paul	Das Geschlecht der Huber von Madiswil	1964	105
Scheitlin Hans W.	Vom Holzschuhmacher zum Schuhindustriellen: Aus der Geschichte der Firma Hug & Co., Schuhfabriken in Herzogenbuchsee	1961	152
Kasser W. und W.	Aus der Familiengeschichte der Käser (Kasser), heimatberechtigt in Niederbipp	160	78

Roth Helene	Begegnungen in Herzogenbuchsee (Familien Moser und Bögli)	1962	124
Roth Helene	Die Türkischrot-Färberei Rikli in Wangen a. d. A.	1959	53
Roth Helene	Von der ältesten Schweiz. Pferdehaarspinnerei (Familie Roth, Wangen)	1958	30
Schüpbach Christian	Das Käsehandelshaus Sommer in Langenthal	1964	128

LITERATUR UND KUNST

LITERARISCHES

Binggeli Valentin	Landschaft und Menschen im Oberaargau	1958	53
Marbach Fritz	Erinnerungen an den Oberaargau	1963	9
Meyer Karl Alfons	Oberaargau in meinem Gedenken	1958	149
Binggeli Ernst	Die Gesangs- und Musikkultur im Oberaargau	1964	97
Binggeli Valentin	Jura — Stil der Landschaft in Geographie und Poesie	160	41
Roth Helene	Begegnungen in Herzogenbuchsee	1962	124
Stauh Werner	Jeremias Gotthelf und Herzogenbuchsee	1958	158
Dürrenmatt Rosa	Emma Hofer-Schneeberger, Dichterin und Komponistin von Volksliedern	1959	130
Meyer J. R.	Die Luternau in Langenthal, bei Jeremias Gotthelf und nach den Quellen	1965	13

GEDICHTE

Fischer Heinrich	von Herzogenbuchsee, 1888—1947	1960	103
Flückiger Andreas	von Lünisberg, 1869—1961	1964	95
Flückiger Walter	von der Oschwand, 1874—1928	1958	182
Hiltbrunner Herm.	von Wyssachen, 1893—1961	1961	148
Hofer Emma	von Neuhaus, 1855—1939	1959	133
Howald Johann	von Thörigen, 1854—1953	1965	148
Lüthi Walter	von Langenthal, 1897—1932	1962	148
Rhyn Hans	von Bollodingen, 1888—1967	1967	126
Steffen Albert	von Murgenthal, 1884—1963	1963	152
Zulliger Hans	von Madiswil, 1893—1965	1966	135

KUNSTGESCHICHTE UND KUNSTGEWERBE

Mojon Luc	Zum Kunstdenkmälerband Emmental-Oberaargau	1959	175
Stettler Karl u. a.	Oberaargauische Lokalmuseen und Ortssammlungen	160	179

Flatt Karl H.	Der Ursprung des Wappens von Stadt und Amtsbezirk Wangen	1958	133
Herrmann Samuel	Die Wappen der Gemeinden des Amtsbez. Aarwangen	1966	139
Leuenberger Walter	Ofensprüche	1959	117
Herrmann Samuel	Der dritte Städtlibrand von Huttwil 1834	1963	93
Reinle Adolf	Das Kaufhaus in Langenthal und sein Architekt Josef Putschen	1961	89
Gallati Werner	Die Porzellanfabrik Langenthal	1962	178
Hofer Paul	Lotzwil — Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche	1961	9
Flatt Karl H.	Von der Kirche zu Oberbipp	1959	29
Baumann Albert	Die Patriziergärten zu Thunstetten und Wangen	1965	108
Mühlethaler Hans	Von Schiffskatastrophen und den zwei ältesten Stadtbildern von Wangen	1961	130
Meyer-Usteri Konrad	Die Aarebrücke von Wangen 1367—1967	1967	178
Soom Walter	Die Ründi am Schlüsselstock zu Wiedlisbach	1962	187
Staub Werner	Besuch bei Cuno Amiet	160	9

VOLKSKUNDE

Wellauer Wilhelm	Volkskundliches aus dem Oberaargau	1963	121
Wellauer Wilhelm	Anekdoten aus dem alten Oberaargau	1964	91
Wellauer Wilhelm	Aberglauben und altes Brauchtum im Oberaargau	19 66	87
Schlunegger Hans	Das Kuglerspiel	1959	88
Leuenberger Walter	Ofensprüche	1959	117
Wellauer Wilhelm	Ein Fastnachtsbrauch im alten Amt Aarwangen	1961	140
Henzi Hans	Über eine Verpflöckung in Herzogenbuchsee	1966	119
Sooder Melchior	Kulturgeschichtliches aus Rohrbach	1961	124
Wellauer Wilhelm	Auffahrt zu Schmidigen 1783	1962	121

WIRTSCHAFT

LANDWIRTSCHAFT

Bieri Walter	Die Förderung der Landwirtschaft im Oberaargau im Laufe der Zeiten	1958	120
Holenweg Otto	125 Jahre ökonomisch-gemeinnütziger Verein Oberaargau	1962	190
Bieri Walter	Ist der oberaarg. Bauernstand noch lebenskräftig?	1965	96
Bieri Walter	Kleinbauern, Burger und Sesshaftigkeit im Oberaargau	1963	34
Freudiger Hans	Felix Anderegg — ein Pionier der oberaargauischen Landwirtschaft	1958	107

Flückiger Johann	Die Güterzusammenlegung Melchnau	1959	93
Holenweg Otto	Der Oeschenbach Zehnt	1958	74
Käser Hans	Vom bäuerlichen Kommunismus zum Privatbesitz	1961	74
Käser Hans	Acker- und Wiesenkultur in einer Hofgemeinde im 17. und 18. Jahrhundert	1967	131
Bieri Walter	Die Mäuseplagen im Oberaargau 1942/43	1964	138
Räber Hans	Der Berner Sennenhund	1965	100

GEWERBE UND INDUSTRIE

Haas Johann	Von alten Handwerkern und Gewerben im Oberaargau	1961	109
Zingg Louis	Die Firma H. Ernst & Cie. AG in Aarwangen	1963	181
Scheitlin Hans W.	Vom Holzschuhmacher zum Schuhindustriellen: Aus der Geschichte der Firma Hug & Co., Schuhfabriken in Herzogenbuchsee	1961	152
Köhli Hans	Das Kraftwerk Bannwil der BKW	1959	47
Roth Helene	Von der ältesten schweizerischen Pferdehaarspinnerei	1958	30
Gallati Werner	Die Porzellanfabrik Langenthal	1962	178
Roth Helene	Die Türkischrot-Färberei Rikli in Wangen a. d. A.	1959	53
Schüpbach Christian	Das Käsehandelshaus Sommer in Langenthal	1964	128

HANDEL UND VERKEHR

Rolli Karl	Die Entwicklung des oberaarg. Verkehrswesens	1959	101
Bachmann Gottfried	Die Autobahn im Bipperamt	1962	54
Studer Ernst	N 1, Genf—Romanshorn: Teilstück Bipperamt	1966	180
Flatt Karl H.	Die oberaargauischen Zölle im 18. Jahrhundert	1964	11
Flatt Karl H.	Gaststätten im Bipperamt	1964	147